



Jubiläum **Oberdiessbach**



Oberdiessbacher Infowege
Natur und Geschichte wandernd erkunden

Herzlich willkommen bei den Oberdiessbacher Infowegen!

Zur Oberdiessbacher Geschichte und Gegenwart gehören viele eindrückliche Orte, Geschichten und Menschen. Sie sollen in Form von vier Infowegen (allgemeine Geschichte, Kirchengeschichte, Wirtschaftsgeschichte und Natur) im Jubiläumsjahr und darüber hinaus für Sie greifbarer werden. Dazu haben wir die einzelnen Ereignisse und Besonderheiten mit passenden Orten verbunden. Diese «Wegpunkte» sind – ausser im Bereich «Natur» – meistens an Tafeln (Panels) kurz erklärt. Die vertiefenden Informationen dazu finden Sie in der vorliegenden Broschüre und in einer neu entwickelten App, die zusätzliche Hinweise und weitere Hintergründe vermittelt. Bei jedem Wegpunkt wird der Ort kurz besprochen und in einen grösseren Zusammenhang gestellt, der so weit möglich in knapper Form und mit den nötigen Vereinfachungen von der Geschichte bis in die Gegenwart reicht. Es war nicht möglich, alle 47 Wegpunkte inhaltlich zu einem sinnvollen Wanderweg zu verknüpfen, obwohl dies auf der Karte so dargestellt ist. Wir empfehlen Ihnen deshalb, einen oder mehrere Wegpunkte auszuwählen und nach eigenem Gutdünken zu besuchen. Dazu helfen Ihnen die Karten zu jedem Thema und die Übersicht mit der chronologischen Abfolge (Zeitstrahl).

Das Zusammenstellen der Oberdiessbacher Infowege beruht auf der Mitarbeit von vielen Beteiligten, die als Autoren oder beratend mitgewirkt haben. Wir erwähnen sie jeweils zu Beginn jedes Themas. Zudem kam es zu vielen spannenden Begegnungen mit Menschen aus unserm Dorf, die mit ihren Erlebnissen mitgeholfen haben, die Geschichte und Natur lebendig zu machen. Die meisten Texte haben einen direkten oder indirekten Bezug zu den drei Standardwerken der Oberdiessbacher Geschichte von Herrmann Vogel (Oberdiessbach – Beitrag zur Heimatkunde, 1905), Niklaus Vogel (Oberdiessbach – Die Geschichte eines Dorfes, 1960) und zum Bildband von Peter Vogel (Oberdiessbach – So haben wir's gesehen, so haben sie's erlebt, 2015). Weitere Grundlagen finden Sie im Quellenverzeichnis am Schluss der Broschüre. Allen Mitwirkenden sei an dieser Stelle herzlich für ihren wichtigen Beitrag gedankt! Das Ergebnis ist keine eigentliche Oberdiessbacher Geschichte. Sie finden hier nur 47 Einblicke in die Geschichte und Natur unseres Dorfes. Die getroffene Auswahl bedeutet den Verzicht auf unzählige weitere Geschichten, Häuser und Orte, die vielleicht bei anderer Gelegenheit zur Sprache kommen werden.

Nun laden wir Sie ein, im Jubiläumsjahr und darüber hinaus die einzelnen Wegpunkte wandernd zu entdecken. Lassen Sie sich davon inspirieren. Und helfen Sie mit, dass wir nicht nur einen Blick in die Geschichte und Gegenwart werfen, sondern auch auf eine lebenswerte Zukunft hoffen dürfen.

Oberdiessbach, 24. März 2018

Hanspeter Schmutz, Oberdiessbach (Koordination)

Jürg Zurbrügg, Oberdiessbach (Layout, Panels und Website)

Wie Sie uns helfen können

Diese Broschüre und die App sollen für Sie ein Hilfsmittel sein, in die Geschichte und die Natur einzutauchen. Dabei werden Sie möglicherweise Fehler entdecken. Vielleicht können Sie auch wichtige Ergänzungen zu einzelnen Themen machen. Oder Sie verfügen über wichtige Dokumente und Gegenstände, die zur Vertiefung und Dokumentation der Geschichte dienen könnten. Für Hinweise dieser Art sind wir Ihnen dankbar, sei es im Hinblick auf eine spätere wissenschaftliche Oberdiessbacher Geschichte und vielleicht sogar für ein künftiges Dorfmuseum. Benutzen Sie für Ihre Hinweise die Rückmeldefunktion der Website, lassen Sie uns eine Mail-Botschaft zukommen (hanspeter.schmutz@insist.ch).

Der gesamte Inhalt dieser Broschüre mit zusätzlichen Informationen, Links und Karten ist unter www.infoweg.ch im Internet abrufbar.

Navigation mit Smartphone

Die Website www.infoweg.ch ist fürs Smartphone optimiert und zeigt zu jedem Wegpunkt eine Karte an, wo der Standort und Ihre Position angezeigt werden (die Positionsabfrage müssen Sie dazu einmalig erlauben).

QR-Codes auf Panels

QR-Codes lassen sich mit Smartphones und einer kostenlosen App lesen. Empfehlenswerte Apps sind Barcode Scanner wie «QR Droid Private» für Android oder «Qrafter» für iOS, ab iOS 11 werden sie automatisch mit der Kamera erfasst. Starten Sie die App und richten Sie die Kamera des Smartphones oder Tablets auf den QR-Code. Sobald der Code erkannt wurde, zeigt Ihnen die App an, welche Informationen sich dahinter verstecken, in unserem Fall Inhalte der Website www.infoweg.ch. Somit sind Sie bestens gerüstet für die Navigation und behalten stets die Orientierung.

Inhalt

N1 Mauerseglerkolonie.....	7
N1 Hecke mit Bäumen	7
N2 Die Erdkröte.....	8
N3 Waldrand Mangel.....	9
N4 Gumistein	9
N5 Spächteloch	10
N6 Die Geburtshelferkröte.....	11
N7 Die beiden Schlossalleen	12
N8 Linde als markanter Einzelbaum	13
N9 Bedrohung der einheimischen Flora	14
N10 Naturschutzgebiete	15
K1 Vorchristliche Opferstätte	16
K2 Kirchhof	17
K3 Die Kirche als Baustelle	19
K4 Kirchliche Töne.....	20
K5 Reformation – Rückkehr zu den Wurzeln	22
K6 Pfarrbilder damals und heute	23
K7 Täuferversteck	25
K8 Pietismus: Landes- und Freikirchen	27
K9 Auseinandersetzungen um die Bibel	28
K10 Kirche als Gemeinschaft.....	30
K11 Unser Platz in der Kirchengeschichte	31
A1 Nagelfluh-Aufschluss	32
A2 Bänkli Alpenweg 14.....	33
A3 Burgruine Diessenberg	36
A4 Altes Schloss.....	38
A5 Neues Schloss	40
A6 Haus Läderach.....	43
A7 Galgenhübeli.....	44
A8 Unsere Schulen	45
A9 Kastanienpark	48
A10 Verschwundene Dörfer.....	50
A11 Unser Platz in der Geschichte	52

W1 Untere Schlossmühle.....	54
W2 Stalder Küchen.....	56
W3 Gasthof Löwen.....	58
W4 Obere Schmitte.....	59
W5 Diessenhof.....	61
W6 Bäckerei Vogel.....	63
W7 Metzgerei Oesch.....	65
W8 Siegfriedstock.....	66
W9 Hotel und Pension Falkenfluh.....	68
W10 BuumeHus.....	70
W11 Vogt AG.....	71
W12 Fellhaus.....	73
W13 Neopac.....	75
W14 Schlusspunkt.....	77
Quellenangaben.....	79
Zeitstrahl.....	81

Natur

An den Wegpunkten dieses Infoweges erhalten Sie einen Einblick in die Vielfalt der Natur in unserer Gemeinde. Beobachten Sie den Mauersegler im Flug beim Primarschulhaus, entdecken Sie den Findling aus der Eiszeit. Besuchen Sie wichtige Amphibienstandorte und geniessen Sie unter anderem einen Spaziergang entlang der Schlossallee. Zu den einzelnen Wegpunkten finden Sie in der Broschüre spezifische Informationen zum Standort oder zu wichtigen Aspekten wie beispielsweise die Baumpflege von Alleebäumen, die Notwendigkeit der Teichpflege für verschiedene Krötenarten oder die Bedrohung der einheimischen Pflanzenwelt durch eingewanderte Pflanzenarten.

Wegpunkte

N1: Mauerseglerkolonie Primarschulhaus

N2: Hecke mit Bäumen oberhalb Gärtnerei Mathys

N3: Teich Margel: Die Erdkröte

N4: Waldrand Margel

N5: Gumistein

N6: Spächteloch

N7: Teich Unterhaus: Die Geburtshelferkröte

N8: Die beiden Schlossalleen

N9: Linde als markanter Einzelbaum

N10: Bedrohung der einheimischen Flora: Der Japanische Knöterich an der Kiesen

N11: Naturschutzgebiete: Kiese zwischen Freimettigen und Oberdiessbach

Die Reihenfolge der einzelnen Wegpunkte ist so gewählt, dass sie in einem oder mehreren Spaziergängen aneinandergereiht werden können. Die zwei Wegpunkte Gumistein und Spechtenloch (N5 und N6) gehören gleichzeitig zum Thema «Allgemeine Geschichte» (dort: A1 und A2). Bei den Standorten zum Thema «Natur» haben wir bewusst auf Schilder verzichtet.

Autoren

FGy Felix Gysel, ehem. Sekundarlehrer u.a. im Bereich Geographie

ASt Adrian Stettler, Revierförster

RBe Raymond Beutler, Geograph

SvW Sigmund v. Wattenwyl, Schlossherr und Landwirt

Koordination

Astrid Wallner, Präsidentin Zäme für Oberdiessbach

N1 Mauerseglerkolonie

Primarschulhaus (FGy) Seit ca. 15 Jahren sind beim Primarschulhaus Nistkästen für Mauersegler aufgehängt. Die Nistkästen sind gut belegt. Eine weitere, etwas kleinere Brutkolonie im Dorf befindet sich im Gebäude der Kantonalbank an der Hauptstrasse. Dort brüten die Mauersegler in einer Ritze zwischen Beton und Dachverkleidung. Der Strassenlärm scheint sie nicht zu stören. Im Kirchturm daneben befinden sich weitere Nistkästen. Anfangs Mai trifft der Mauersegler als einer der letzten Zugvögel bei uns ein. Sofort wird mit dem Brutgeschäft begonnen. Die Aufzuchtzeit ist kurz, da er uns Anfang August schon wieder verlässt. Den Rest des Jahres ist er unterwegs oder im Winterquartier südlich des Äquators. Ausserhalb der Brutzeit verbringt dieser Vogel 99 Prozent seiner Zeit in der Luft. Er ernährt sich ausschliesslich von Insekten, die er mit weit geöffnetem Schnabel direkt aus der Luft fängt. Einst galt der Mauersegler als Teufelsvogel, weil er laut «srieh» schreiend um die Häuser fliegt. Dabei kann er Geschwindigkeiten bis zu 180 Stundenkilometern erreichen. Mauersegler sind stark an den gewählten Brutplatz gebunden: Sie kommen immer wieder zurück, um hier zu brüten. Sie können über 20 Jahre alt werden.

Checkliste für Nistplätze des Mauerseglers: Der Nistplatz sollte mindestens in 3m Höhe über dem Boden liegen, da sich der Mauersegler fallen lassen muss, bis er mit den Flügeln zu schlagen beginnen kann. Der Anflugweg muss frei sein, Bäume und die nächsten Gebäude sollten einen Abstand von mindestens 10m haben. Mögliche Nistplätze für Mauersegler an Gebäuden sind: Unterdach, Abschlussziegel, Storenkasten, Zwischenraum zwischen Dach und Mauerkrone. Nistkästen und Bauanleitungen sind in Oberdiessbach unentgeltlich erhältlich. Ein Mail an f.gysel@bluemail.ch genügt. Weitere Informationen auch bei der Vogelwarte Sempach: www.vogelwarte.ch

N1 Hecke mit Bäumen

Bei dieser Hecke handelt es sich um eine einstmals zusammenhängende Baumhecke entlang der Geländekante auf ehemaligen Lesesteinhaufen. Diese Steinhaufen markierten früher oft Besitzergrenzen oder trennten Flächen mit unterschiedlicher landwirtschaftlicher Nutzung. An solchen Hängen wurde früher Ackerbau mit Seilwinde betrieben. Die Umlenkrollen wurden an den Eichen

befestigt, deshalb wurden solche Baumreihen an Geländekanten geschätzt.

Oberhalb Gärtnerei Mathys (FGy) Die Hecke wird von mächtigen Stieleichen geprägt. Die Stieleiche ist die in Mitteleuropa am weitesten verbreitete Eichenart. Sie wurden wegen ihres wertvollen Holzes und ihrer als Viehfutter nützlichen Früchte schon in früheren Zeiten gezielt gefördert. Die Stieleiche ist ein bis zu 50m hoher Baum und erreicht einen Stammdurchmesser von drei Metern. Ihr Höchstalter liegt bei 500 bis 1000 Jahren. Noch heute zeugen viele Flurnamen wie «Hard», «Eyfeld» und «Eichgubel» von der grossen Bedeutung, welche Eichenwälder bei uns einmal hatten. Die Eiche hat bis zu 500 «Untermieter». Keine andere heimische Baumart beherbergt eine so grosse Zahl von Tierarten wie die beiden Eichenarten Stieleiche und Traubeneiche. In Mitteleuropa sind – je nach Quelle – 300 bis 500 Arten bekannt, welche auf Eichen spezialisiert, d.h. ausschliesslich oder sehr stark von dieser Baumart abhängig sind. Die Hecke setzt sich aus den folgenden Buscharten zusammen: Schwarzdorn, Weissdorn, Liguster, Hartriegel, rotes Geissblatt, roter Holunder, gemeiner Schneeball, Heckenrose, Kirschbaum, Traubeneiche. Diese Hecke wird regelmässig gepflegt. Dabei werden Eschen und Pappeln ausgedünnt, so dass sie nicht Überhand nehmen. Überalterte Sträucher werden auf den Stock gesetzt, d.h. in Bodennähe abgesägt, so dass sie sich verjüngen und verdichten. Im Jahr 1990 wurde durch Neupflanzungen die Vielfalt der Sträucher ergänzt.

Der Teich wurde 1980 von der Gemeinde auf Anregung der Schule als Biotop angelegt. Als Amphibienstandort hat der Teich eine grosse ökologische Bedeutung. Anzutreffen sind: Erdkröte, Geburtshelferkröte (Glögglifrösch), Bergmolch, evtl. Grasfrosch. In der näheren Umgebung kommt auch die Weinbergschnecke recht häufig vor. Wegen ungenügender Pflege, wucherndem Schilf und breitblättrigem Rohrkolben verlandet der Teich zusehends, was auch zu einer Abnahme der Amphibienbestände führt (Sanierungsbedarf!).

N2 Die Erdkröte

(FGy) Die Erdkröte legt ihre Laichschnüre in den Teich Margel. Ende März, wenn die Lufttemperatur mehr als 7°C beträgt und es leicht regnet, wandern die Kröten vom Waldrand hinunter zum Teich. Es werden jeweils Hinweistafeln aufgestellt, da die Kröten auf der nassen, dunklen Strassenoberfläche für Autofahrer schlecht sichtbar sind. Auf diesem Marsch umklammert häufig das kleine Männchen das viel grössere Weibchen und lässt sich zum Teich tragen. So sind die Kröten recht lange auf der Strasse unterwegs, was entsprechend gefährlich ist. Die Laichschnüre werden unter Wasser zwischen Graspflanzen oder Ästen gespannt und enthalten bis zu 4'000 Eier. Die schwarzen Kaulquappen bilden grosse Schwärme. In den letzten Jahren haben (leider) Stockenten den Teich als Nahrungsquelle entdeckt. Nach dem Laichen verlassen die alten Kröten rasch das Wasser und wandern zurück. Sie

überwintern in Erdlöchern. Auch im Sommer verbringen die Erdkröten den Tag im Versteck und erscheinen abends, um Würmer, Nacktschnecken, Spinnen und Insekten zu jagen.

Die Erdkröte ist ausserordentlich standorttreu. Erwachsene Tiere lassen sich nicht umsiedeln.

Wenn die Jungtiere nach drei bis vier Jahren geschlechtsreif sind, wandern sie denselben Weg zum Teich, auf dem sie einst als Jungkrötchen zu ihrem Versteck gekrochen sind. Weitere Infos bei

www.karch.ch

N3 Waldrand Margel

(ASt) Folgende Baum- und Straucharten kann man hier antreffen: Schwarzdorn, Liguster, Hasel, Heckenrose, roter Hartriegel, Pfaffenhut, schwarzer Holunder, Waldrebe, Brombeere und Himbeere. Bei einer Waldrandholzerei möchte man die natürliche Stufigkeit erhalten. Dies geschieht durch einen starken Eingriff im Waldrandbereich. Dadurch erhalten langsam wachsende und lichtbedürftige Straucharten gute Lebensbedingungen. Rasch wachsende Arten werden entfernt. Ein gestufter Waldrand ist ein idealer Lebensraum für Vögel, Kriechtiere, Insekten, Amphibien und Säugetiere. Ein stufiger Waldrand bietet auch besseren Schutz gegen den Wind und die Trockenheit. vor der Holzerei nach der Holzerei ein paar Jahre später ist der Waldrand geschlossen ist der Waldrand offen ist der Waldrand pultartig gestuft

Im Margel konnten all diese Punkte umgesetzt werden. Die 10 Straucharten auf dieser kurzen Strecke bieten vielen Lebewesen Wohnraum und Nahrung. Für uns Menschen ist dies ein schöner Anblick in allen Jahreszeiten. 9

Vom höchsten Punkt eines sanften Hügels schaut der rund 15m³ grosse Gumistein ins Tal. Weich sind seine Formen. Ecken und Kanten sind abgeschliffen. Trotzdem hat sein Name nichts mit einem Radiergummi zu tun: «Gumi» bedeutet «in einer Mulde gelegen» und bezeichnet die Gegend östlich des Steins, nicht den Monolithen selbst.

N4 Gumistein

(RBe) Der Gumistein ist ein Findling, ein erratischer Block. Es handelt sich mineralogisch um einen Kalksandstein – eine kompakte und relativ witterungsbeständige Variante, wie sie sich zum Beispiel oberhalb von Interlaken findet. Der Brocken dürfte vor mehr als 20'000 Jahren auf den Aaregletscher gestürzt sein, oder er wurde von diesem aus dem Felsverbund losgerissen. Auf dem gewaltigen Eisförderband wurde er dann vom Berner Oberland gletscherabwärts transportiert und blieb am Rand des Eisstroms liegen. Der Gumistein ist seit längerem geschützt. Anlässlich der

Bautätigkeit am Tulpen-weg wurde der Stein gehoben und zum jetzigen Standort verschoben; er darf heute weder zerstört noch entfernt werden. Das ist auch gut so: Vielerorts wurden früher erratische Blöcke als Baumaterial verwendet und sind deshalb verschwunden. So erinnert der Gumistein noch heute daran, dass das Kiesental vor noch gar nicht so langer Zeit unter einer mächtigen, zeitweise bis auf die Höhe von Guggel und Falkenfluh hinauf reichenden Eisschicht lag. Neben dem Gumistein ist auch der Hügel, auf dem er liegt, glazialen Ursprungs: Es handelt sich um einen Moränenzug, eine vom Gletscher aufgeschüttete und sanft modellierte Geländeform. Solche Moränenhügel sind rund um Oberdiessbach zahlreich. Weitere besonders schöne Beispiele finden sich in Sichtweite des Gumisteins (etwa 400m östlich davon) oder oberhalb des Haslifelds. Sie sind landschaftlich reizvolle Zeugen unserer «Gletschervergangenheit».

In einem Seitentälchen des Diessbachgrabens verbirgt sich ein besonders schönes Beispiel von typischen Molasse-Wasserfällen: das Spächteloch. Mehr als 10m stürzt das Wasser an mehreren Orten von seinem Waldlauf unvermittelt und in freiem Fall in die Tiefe. Wenn man sich die umgebenden sanften Äcker und Wiesen von Aeschlen anschaut, erstaunt dieser abrupte Geländesprung. Wie konnte dieses kleine, aber feine Naturschauspiel entstehen?

N5 Spächteloch

(RBe) Am Anfang der Entwicklung steht der Diessbachgraben, der grosse Bruder des «Spächteloch-Seitengrabens». Das Tal des Diessbaches bildete sich, als die gewaltige, mehrere 100 Meter dicke Molasseplatte, die sich im Alpenvorland gebildet hatte, an gewissen Stellen zerbrach. Diese Risse waren der Ursprung der Schluchten von Zug, Rotache und eben des Diessbachgrabens. Von den Seiten floss das Wasser über die relativ festen Molasseplatten diesen Schluchten zu und stürzte in sie hinein. Im Bereich des Spächtelochs liegt unterhalb der festen Nagelfluhschicht eine weiche, tonig-mergliche Schicht. Diese ist weniger widerstandsfähig und erodiert schneller als das harte Gestein, auf dem das Wasser oberhalb der Fälle fliesst. Das harte Gestein wird unterhalb der Kopfzone unterspült: Es entsteht ein Felsdach, über welches das Wasser stürzt. Deshalb bricht das härtere Gestein über der durch die Unterspülung entstandenen Höhlung mit der Zeit nach. Die Lage des Wasserfalls verschiebt sich dadurch nach und nach bachaufwärts. Dereinst wird man also den Wasserfall direkt von der Strasse, welche Aeschlen mit Linden verbindet, bewundern können ...

Heute besichtigt man das Spächteloch am besten von unten, vom Diessbachgraben her. Ein Besuch ist bei trockenen Verhältnissen und mit gutem Schuhwerk zu jeder Jahreszeit möglich. Besonders schön präsentiert sich das Naturschauspiel im Winter, wenn das von oben

nachströmende Wasser zu gewaltigen Eiszapfen gefriert, denen von unten ein immer grösser werdender Eisfropf entgegenwächst.

N6 Die Geburtshelferkröte

Teich Unterhaus (FGy) Der künstliche Teich dient als Regenwasserauffangbecken. Er wurde als wichtiger Amphibienstandort ins Amphibieninventar des Kantons Bern aufgenommen. Grasfrosch, Erdkröte, Geburtshelferkröte (Glögglifrösch) und Bergmolch sind in diesem Teich anzutreffen. Leider nehmen deren Bestände laufend ab. Grund dafür ist die zunehmende Verlandung des Teichs und die stark schwankende Wassertiefe. Eine Sanierung und ökologische Pflege dieses wichtigen Amphibienstandorts ist dringend nötig. Der Teich ist als Schutzgebiet im Baureglement der Gemeinde Oberdiessbach aufgeführt.

«Du bisch e Glögglifrösch.» Viele Leute, die andere so bezeichnen, wissen nicht, dass es ein Tier gibt, das aufgrund seines glockenhellen, flötenden Rufes «Glögglifrösch» genannt wird. Ein anderer Name ist «Steichröttli». In den letzten Jahren hat diese Krötenart einen bedenklichen Rückgang erlitten, auch im Emmental. Erwachsene Geburtshelferkröten sind durchschnittlich 40mm gross und haben eine bräunlich-graue Farbe. Die goldenen Augen haben eine senkrechte, spaltförmige Pupille. Die Fortpflanzungssaison dauert von März bis etwa August. Die Tiere sind dämmerungs- und nachtaktiv. Die Männchen beginnen an feuchtwarmen Abenden zu rufen. Sie bevorzugen Böschungen mit lockerem Boden oder Hohlräumen (Gartenplatten) für ihre Verstecke. Innerhalb von etwa zwei Wochen können sich Männchen mit unterschiedlichen Weibchen paaren und noch ein zweites, selten ein drittes Gelege aufnehmen. Insgesamt trägt ein Männchen meist mehrere Dutzend Eier mit sich. Im Vergleich zu anderen Amphibien ist die Anzahl der Eier eines Geleges gering. Sie reicht aus, um den Bestand der Population zu sichern, da die Geburtshelferkröten Brutpflege betreiben. Je nach Witterung verbleiben die Laichschnüre 20 bis 45 Tage beim Vatertier. Nach Abschluss der Eireife begibt sich das Männchen ans Fortpflanzungsgewässer, wo die relativ weit entwickelten Larven einige Minuten nach dem Kontakt mit dem Wasser zu schlüpfen beginnen. Die ersten Larven werden ab Mitte Mai ins Wasser gebracht. Eine Überwinterung der Kaulquappen kommt regelmässig vor; solche überwinterten Larven können manchmal eine Länge von 90, ausnahmsweise auch 110 Millimetern erreichen. Diese Larven können auch ein kurzfristiges Einfrieren überleben.

Alleen werden oft als lebendige Architektur bezeichnet. In ganz Europa und Teilen Asiens sind Alleen die älteste Form der Strassenbepflanzung. Sie dienten ursprünglich der Befestigung von Wegen und hatten auch gestalterische Ziele zu erfüllen. So auch die beiden Schlossalleen in

Oberdiessbach.

N7 Die beiden Schlossalleen

(SvW) Das Neue Schloss wurde in den Jahren 1668-1671 als erster rein französisch geprägter Schlossbau im Bernbiet errichtet. Die hochherrschaftliche Anlage wurde damals frei in die Ebene oberhalb des Dorfes gestellt und als Novum vollumfänglich in die offene Landschaft integriert. Auf grosse Erdbewegungen und mächtige Befestigungsanlagen wurde bewusst verzichtet. Die Längs- und Querachse entlang von Kirchbühl und Hungerberg wird von den beiden Alleen betont. Sie treffen sich vor dem Haupteingang des Schlosses und bilden so einen rechten Winkel. Dadurch greift das Hauptgebäude in die Landschaft aus, wobei die Westallee zum Dorf den Zugang fasst und die Südallee zum Hohlenhaus zum Spazieren dient.

Baumbestand

Die Westallee ist auf das Dorf ausgerichtet. Sie besteht aus 38 Lindenbäumen verschiedenster Sorten. Diese wurden 1983 und 1984 in 2 Etappen gepflanzt. Der Längsabstand beträgt 10m, der Breitenabstand 7m (3m Weg und je 2m Grünfläche). Die Südallee ist auf das Hohlenhaus ausgerichtet. Sie besteht aus 51 Winterlinden (*Tilia cordata*, «Greenspire») und wurde im Frühling 2008 gepflanzt. Die frostharte, hitzeverträgliche und krankheitsresistente *Tilia cordata* ist der wohl am häufigsten zu findende Allee-bzw. Strassenbaum dieser Gattung. Die schöne, kompakte und zugleich schmale Krone ermöglicht eine Pflanzung an Stellen, wo andere Linden nicht ausreichend Raum vorfinden würden. In beiden Alleen wurde die gleichen Abstände eingehalten.

Pflege

Die Pflege von Alleen ist eine Wissenschaft für sich. Früher hatten Strassenräume andere Funktionen als heute. Alleen, die früher von Menschen und Pferden genutzt wurden, beherbergen heute Autos, Lastwagen und Landmaschinen zwischen ihren Stämmen. Dies erfordert nicht zuletzt auch aus Sicherheitsgründen, etwa um herabstürzendes Astwerk zu vermeiden, eine regelmässige intensive Pflege. Gerade in den ersten Jahren nach der Pflanzung ist die Pflege sehr intensiv. Die jungen Bäume müssen mit einer Verankerung (Senkrechtpfahl) gesichert und mit einem Erziehungsschnitt gezogen werden. Regelmässige Kontrollen auf Mäusebefall und auf zu eng angebundene Stämme in den ersten Jahren sind unumgänglich. Zusätzlich ist es wichtig, dass die Baumscheiben (Umfang ca. 1m) während 3-5 Jahren frei von Gras und Unkraut gehalten werden. Dichter Bewuchs saugt das Niederschlagswasser sehr rasch auf, sodass es wieder verdunsten würde. Nur ein Bruchteil des Wassers könnte dann in den Wurzelraum des Baums versickern, und dieser würde deshalb möglicherweise absterben. Im ersten Pflanzjahr müssen die Bäume bei

trockener Witterung bewässert werden.

«Bäume sind wie Blumen: Mit Blumen musst du sprechen, musst sie zärtlich pflegen. Tust du es nicht, ist die Blume wie ich. Was du vergisst, vertrocknet, verwelkt.» | Zitat: Thorsteini Spicker *1970

N8 Linde als markanter Einzelbaum

(FGy) Von der Linde sagt man, dass sie dreimal dreihundert Jahre leben kann, d.h. sie kann bis zu tausend Jahre alt werden. Wenn sie im Inneren längst morsch und hohl ist, könnte man meinen, dass ihr Leben zu Ende geht, doch das täuscht oft. Diese Baumart hat die Fähigkeit, sich von innen heraus zu erneuern. Bis in hohe Alter spriessen neue Wurzeln in den Boden, was zur Bildung von neuen Trieben führt.

Unsere Grosseltern sangen: «Am Brunnen vor dem Tore, da steht ein Lindenbaum, ich träumt in seinem Schatten so manchen süssen Traum ...» Die Linde, ein geheimnisumwobener Baum, ist im Emmental häufig anzutreffen, oft als markanter Einzelbaum bei Bauernhäusern oder auf einem Hügel stehend. Der Linde werden viel gute Eigenschaften zugeschrieben: Sie gilt als Kraftort, Marienbaum, Liebesbaum, Gerichtsbaum, Tanzbaum, Schutzbaum, Familienbaum. Lindenholz wird vor allem in der Bildhauerei, zum Schnitzen und für Drechselarbeiten verwendet. Da Heiligenstatuen häufig aus Lindenholz gefertigt wurden, galt es als «*lignum sacrum*» – als «heiliges Holz». Weil die Bienen aus dem Nektar der Linde beachtliche Mengen an Lindenblütenhonig produzieren können, wird die Linde von Imkern während der Blüte als Bienenweide besonders geschätzt. Getrocknete Lindenblüten ergeben einen Heiltee, der beruhigend auf die Nerven wirkt. Bei Erkältungen hilft er durch seine schweisstreibende und den Hustenreiz lindernde Wirkung. Vor der Einführung von Leinen und Hanf – also vermutlich bis zur Spätantike – verwendete man in Mitteleuropa die Fasern des weichen Lindenholzes – den Bast – zur Herstellung von Seilen, Matten, Taschen und Kleidung. Der Lindenbast wurde im Mai von jungen Linden (auch Baest genannt) gewonnen. Man schälte die Rinde weg, trennte ihre weiche Innenseite ab und legte sie ins Wasser, bis sich der Bast ablöste; er wurde dann in der Sonne getrocknet.

Dieser markante Baum am Spazierweg hinter dem Bauernhaus Bläuer (Lindenstrasse 20) in Richtung Brenzikofen ist eine Sommerlinde. Sie ist 250 bis 300 Jahre alt, hat einen Stammumfang von 6 Metern und ist 14 bis 18 Meter hoch. Sie zählt zu den schützenswerten Bäumen unserer Gemeinde. Durch den aufgerissenen Stamm ist die Linde jedoch stark gefährdet.

N9 Bedrohung der einheimischen Flora

Der Japanische Knöterich an der Kiesen (MDä) Der Japanische Knöterich ist ein typisches Beispiel für sich schnell ausbreitende gebietsfremde Pflanzen. Man nennt diese Pflanzen invasive Neophyten. Bei diesen gebietsfremden Pflanzenarten handelt es sich meistens um sehr dekorative Pflanzen, die einst als Zierpflanzen aus fernen Ländern eingeführt wurden und sich unterdessen in den Schweizer Landschaften breitgemacht haben. Immer wieder überraschen sie uns mit ihrer Wuchskraft, ihrer Konkurrenzfähigkeit und ihrem Ausbreitungsvermögen.

Rückgang der Naturvielfalt (Biodiversität)

Nebst den direkten zerstörerischen Aktivitäten des Menschen gehören die invasiven Neophyten zu den wichtigsten Gründen für den Rückgang der Biodiversität. Jeden Sommer wird der Japanische Knöterich an der Kiesen gemäht, um seine Ausbreitung zu verhindern. Im Rahmen des Clean-Up Days vom 20. September 2017 haben Oberdiessbacher Schüler mitgeholfen, den japanischen Knöterich einzudämmen.

Lohnt es sich, etwas gegen diese Eindringlinge zu unternehmen?

Ja, weil an Orten, wo sich invasive Neophyten ausbreiten, die einheimischen Pflanzen verdrängt werden. Ja, weil an diesen Standorten die einheimischen Insekten keine Nahrung mehr finden und somit diese Orte meiden. Dadurch fehlt es auch den Vögeln und anderen insektenfressenden Tieren an Nahrung. Würde gleich nach dem ersten Auftreten der Neophyten kräftig zugeworfen, wäre der Aufwand, sie auszurotten, noch in einem bescheidenen Rahmen. Je länger man wartet, desto aufwendiger bis unmöglich wird das Beseitigen dieser fremden Pflanzen. Es braucht deshalb den Einsatz von uns allen!

Weitere Neophyten in unserer Gegend:

Kanadisches Berufskraut auf dem Neopac-Parkplatz, Drüsiges Springkraut, Sommerflieder, Goldrute, Nachtkerzen. Um den Bachlauf mit seiner Uferbestockung in natürlicher Art zu erhalten, wurde der Kiesenbach von der Gemeindegrenze Freimettigen/Oberdiessbach an abwärts bis zum Dorf Oberdiessbach unter den Schutz des Staates gestellt*. Im Schutzgebiet untersagt sind: jede Beeinträchtigung des Bachlaufes; das Ausreuten der Uferbestockung ohne Zustimmung des Kreisforstamtes; das Verunreinigen des Baches und das Wegwerfen, Liegenlassen oder Ablagern von Abfällen und Materialien aller Art; jede Störung und Beeinträchtigung der Tierwelt. Vorbehalten bleiben Unterhaltsarbeiten an der Uferbestockung. Das Naturschutzinspektorat kann in begründeten Fällen Ausnahmen von den Schutzbestimmungen bewilligen**.

N10 Naturschutzgebiete

Kiesen zwischen Freimettigen und Oberdiessbach (FGy) Der leicht mäandrierende Bach-lauf im kantonalen Naturschutzgebiet entlang der Kiesen zwischen Freimettigen und Oberdiessbach ist weitgehend natürlich und nur lückenhaft bewachsen. Der Baumbestand (Bestockung) ist mit nur einer Baumreihe schmal. Teilweise sind die Ufer mit Blöcken befestigt. Im Industriegebiet sind einzelne Stellen stark verbaut, zum Teil kanalisiert. Im Bachbett hat es einige Schwellen. An einigen Stellen ist die Ufervegetation lückenhaft, es breiten sich Neophyten (ortsfremde Pflanzen) aus. Für die Pflege und den Unterhalt dieses Gebietes ist der Kanton zuständig.

Rotmoos (Feuchtgebiet)

Angrenzend an den Kiesenlauf zeigt die Feuchtwiese entlang der Entwässerungskanäle schutzwürdige Pflanzenbestände (Grosseggenrieder) auf, welche durch die extensive Nutzung erhalten werden (Schutzobjekt im Baureglement der Gemeinde von 2008).

Kiesen unterhalb des Dorfes

Hier ist die Kiesen häufig naturnah. Teils fliesst sie in einem Graben mit Steilufer, teils ist das Bett breiter. Einbuchtungen und kleine, ausgewaschene Höhlen bereichern das Bachbett.

* Protokoll des Regierungsrates vom 20. Dezember 1972 ** spätere Ergänzung

Kirchengeschichte

Beschreibung

Die Kirchengeschichte unserer Gegend beginnt bei vorchristlichen Vorstellungen, wie sie von den Kelten und Alemannen vertreten wurden. Der passende Wegpunkt ist der Hügel «Helisbühl» vermutlich eine alemannische (und vielleicht auch keltische) Opferstätte. Sie endet im «Raum der Stille» der ehemaligen Sakristei in der Kirche Oberdiessbach. Dazwischen lässt sich kein sinnvoller Spazierweg konstruieren. Von daher empfehlen wir Ihnen, die einzelnen Wegpunkte gemäss Ihren Vorlieben zu wählen unabhängig von der historischen Reihenfolge.

Wegpunkte

K1: Helisbühl vom Sitzplatz an der Mattlisbühlstrasse aus (1000 v. Chr./5. Jh.)

Vorchristliche religiöse Vorstellungen der Kelten und Alemannen

K2: Kirchhof (7. Jh.) Beatus Die irischen Mönche und ihre Botschaft

K3: Kirche I (1498) Die Kirche als Baustelle

K4: Kirche II Kirchliche Töne

K5: Kirche innen Kanzel (1528) Die Reformation Rückkehr zu den Wurzeln

K6: Pfarrhaus (1626) Pfarrbilder damals und heute

K7: Täuferversteck «Schniggenen 543» an der Rotachen 46 48 32.9 N 7 37 28.4 E (17. Jh.)

Spannungen zwischen Kirche und Staat

K8: Gemeindezentrum «Wydibühl» in Herbligen 46 49 24.7 N 7 37 07.4 E (18. Jh.) Pietismus

Landeskirchen und Freikirchen

K9: Kirche innen Bibel unter der Kanzel (18. Jh.) Aufklärung Auseinandersetzungen um die Bibel

K10: Kirchgemeindehaus (1950) Kirche als Gemeinschaft

K11: Kirche innen Raum der Stille (heute) Unser Platz in der Kirchengeschichte

Autoren

DMe Daniel Meister, Dr. theol., Pfarrer, Oberdiessbach

ZuJ Jürg Zurbrügg, Kunstschaffender, Oberdiessbach

Übrige Texte: Hanspeter Schmutz, Publizist, Oberdiessbach

Beratung

Daniel Meister und Hans Zaugg, Pfarrer, Oberdiessbach Dr. Hanspeter Jecker, Täufer Forscher,

Bienenberg/Liestal (K7) Daniel Graf, Pastor GfC, Herbligen (K8) Prof. Dr. Peter Opitz,

Kirchenhistoriker, Uni Zürich Peter Vogel, eh. Lehrer und Dorfchronist, Oberdiessbach

K1 Vorchristliche Opferstätte

Helisbühl: Der Name Helisbühl leitet sich vermutlich von «Hella» (Hel) ab, der Tochter des germanischen (und damit auch alemannischen) Gottes Loki. Sie weist den Menschen am Eingang zur Hölle – dem verborgenen Ort der Verstorbenen – ihren Platz zu. Erhöhungen wie das Helisbühl waren in keltischer wie auch alemannischer Zeit beliebte Orte, um den Göttern Opfer darzubringen.

Vorchristliche religiöse Vorstellungen der Kelten und Alemannen: damals ...

Die keltischen Druiden (Priester) hatten die Aufgabe, durch Opfer die Gottheiten zufrieden zu stellen. Meist wurden Tiere geopfert, in gewissen Gegenden möglicherweise sogar Menschen – in der Regel Gefangene und Kinder. Die Gottheiten und ihre «Anderswelt» waren zwar verborgen, aber trotzdem wirksam. Opfer dienten dazu, sie gütig zu stimmen und sich vor der Rache der Toten zu schützen. Die Kelten – wie auch die Alemannen – waren religiös sehr sensibel. Sie

rechneten mit der Präsenz des Göttlichen in der Natur, insbesondere in Bäumen, Quellen/Flüssen, Lichtungen, Sonne und Sternen sowie in Wettererscheinungen, aber auch in Wesen wie etwa Nymphen. Ziel der religiös-magischen Übungen und Symbole (alemannisch z.B. die Pferdeschädel am Eingang des Bauernhofes) war es, religiöse Ungleichgewichte zu beheben. Das Seelenheil war ungewiss und mit ständigen Anstrengungen sowie mit Angst und Schrecken verbunden. Als «Gegenmittel» halfen magische Handlungen der Druiden und der Zusammenhalt im Familienclan. Die Kelten sind die ersten geschichtlich fassbaren Bewohner in unserem Gebiet (siehe A2). Die Römer nannten sie «Helvetier». Sie wurden durch römische Soldaten und Kaufleute christianisiert und folgten vorübergehend dem christlichen Glauben. Nach dem Einfall der (germanischen) Alemannen zogen sich die Römer zurück, und die einheimische Bevölkerung wandte sich grösstenteils wieder den heidnischen Vorstellungen der Alemannen zu. Es ist deshalb gut denkbar, dass sowohl die Kelten wie auch die Alemannen auf dem Helisbühl ihren Göttern huldigten.

... und heute

Diese vorchristlichen Vorstellungen erleben heute – in der Regel spielerisch verstanden – eine neue Beliebtheit. Halloween ist eigentlich ein Fest des Schreckens und des Todes. Die Kelten glaubten, dass in der Nacht vom 31. Oktober zum 1. November die Verstorbenen zurückkehren, um sich für ein Jahr den Körper eines Lebenden auszusuchen. Um sich vor den Geistern zu schützen, verkleideten sie sich selbst als Dämonen. Später schnitzte man Gesichter in Kürbisse, um den Geistern vorzugaukeln, dass hier bereits eine verdammte Seele hause. In okkulten Kreisen ist Halloween bis heute mit satanischen Kulte verbunden. In den USA wird Halloween aber als harmloses Verkleidungs- und Familienfest begangen. Die kommerziellen Chancen dieser zweiten Fasnacht wurden unterdessen auch in unseren Breitengraden entdeckt.

Auch in der Esoterik oder in Volksbräuchen werden vorchristliche Weltbilder aufgegriffen. Dazu gehören u.a. das Voraussagen der Zukunft beim Lesen von Handlinien, das Deuten der Glaskugel bzw. von Sternen-Konstellationen (Astrologie) oder magische Handlungen, die nützen (weisse Magie) oder schaden sollen (schwarze Magie).

K2 Kirchhof

Anstelle der heutigen stand hier bereits Ende des 12. Jh. eine schlichte Kirche, gedeckt mit Stroh oder Schindeln. Sie war eine Filialkirche von Einigen, die traditionell den irischen Mönchen Beatus und Justus zugeordnet wird. Die Kirche ist somit früher überliefert als der kyburgische Weiler Diessbach (1218). Der erste bekannte Leutpriester in Oberdiessbach hiess Peter (1266). Der

ursprüngliche Kirchhof war grösser. Er wurde bis 1739 als Beerdigungsplatz genutzt, vereinzelt noch bis 1908. Als Ersatz wurde 1738 der Hübeli-Friedhof an der Schulhausstrasse (heute stehen hier Mehrfamilienhäuser) geschaffen und 1932 vom heutigen Standort im Haslifeld abgelöst. Die grösste Ausdehnung der Kirchgemeinde reichte 1790 von Herbligen bis nach Süderen bzw. von Dessigkofen (bei Freimettigen) bis an die Rotache.

Beatus, die irischen Mönche und ihre Botschaft

Die Ursprünge der Kirche von Einigen liegen vermutlich im 7. Jahrhundert. Sie ist die Ursprungskirche der 12 romanischen Kirchen rund um den Thunersee und wird mit der zweiten Christianisierung unserer Gegend verbunden. Es könnte also durchaus sein, dass Beatus (und Justus) den christlichen Glauben auch in unsere Gegend gebracht haben.

In den letzten Jahren gab es einen Historikerstreit über die Frage, ob Beatus eine historische Person sei. Die Beschreibung seines Wirkens ist aber glaubhaft – auch im Vergleich zu den Lebensgeschichten anderer irischer Mönche. Noch weniger ist die Wirkungsgeschichte zu bestreiten: Nach der Reformation gelang es der Berner Regierung nur mit Mühe, die Wallfahrten zur Beatushöhle, dem Grab und der Kapelle des Beatus zu stoppen. Erst nach ihrer Zerstörung konnte der Beatus-Boom gestoppt werden. Als Ersatz erbauten die katholischen Obwaldner eine Beatuskapelle bei Giswil, am Fusse des Brünigs.

Die irische Missionsstrategie: Anknüpfen und Konfrontieren

Während die erste Christianisierung durch römische Soldaten und Kaufleute militärischen Strategien folgte, wirkten die mehr ländlich gesinnten irischen Mönche auch ausserhalb der Städte. Meist in 12er-Gruppen unterwegs, fühlten sich einzelne Mönche zur Einsiedelei berufen – wie Beatus und Justus. In ihrer Missionsstrategie verfolgten die irischen Mönche eine Kombination aus Anknüpfen und Konfrontieren. Die Vertreibung des Drachens aus der Beatushöhle im Zeichen des Kreuzes ist eine dramatische Schilderung des Kampfes gegen die in den heidnischen religiösen Vorstellungen verwurzelte zerstörerische Macht des Bösen und der Angst. Die Mönche rechneten zwar mit dem Bösen in unterschiedlicher Gestalt. Die Macht des Gebetes war für die Mönche aber stärker als jede Magie. Zudem rechneten sie mit der Gegenwart Gottes mitten in der Welt und deuteten Phänomene der Schöpfung oft als Reden Gottes. Die Heilkraft von Pflanzen verbanden sie mit dem Gebet um Heilung. Sie entrümpelten die heidnische Götterwelt und verkündeten die göttliche Dreieinheit aus Vater, Sohn und dem Heiligen Geist.

Die Mönche machten deutlich, dass die Götter nicht mehr durch Opfer besänftigt werden

mussten. Grund: Der Sohn Gottes war als Kind in die Welt gekommen (Weihnachten). Er hatte gezeigt, wie ein von Liebe geprägtes Leben aussieht. Christus hatte das Böse mit seinem Opfertod überwunden (Karfreitag). Er war darin von seinem Vater im Himmel bestätigt worden (Auferstehung), war in den Himmel zurückgekehrt (Auffahrt) und hatte seine Nachfolger eingesetzt, diese gute Botschaft in der Kraft des Heiligen Geistes zu leben und zu verkünden (Pfingsten), bis er wiederkommen würde (Wiederkunft). Eine Botschaft, die bis heute gleichgeblieben ist (K11).

Die Kirche, genauer gesagt der untere Teil des Turmes, ist das älteste noch erhaltene Gebäude von Oberdiessbach. Die Fundamente des Turmes gehen vermutlich ins 11. Jahrhundert zurück. 1498 wurde der spätgotische Chor (und wohl auch das Schiff) der Kirche Oberdiessbach neu gebaut und nach dem Dorfbrand von 1559 bereits 1560 erneuert. Gegen Ende des 16. Jh. wurde der Turm über den romanischen Schalllöchern erhöht und eine Kirchenglocke installiert. Die barocke Grabkapelle der Schlossfamilie v. Wattenwyl wurde im 17. Jh. südlich angebaut (mehr dazu im neuen Kunstführer zum Schloss). 1938 wurde die Kirche verbreitert.

K3 Die Kirche als Baustelle

(PVo/HPS) Die heutige Kirche von 1498 wurde an der Schwelle zur Renaissance gebaut. Die Kosten wurden zwischen dem Schlossherrn Ludwig v. Diesbach, seinen Untertanen und dem Pfarrer geteilt. Aus der Bauzeit stammen die Konsolen des Chorgewölbes, sowie die Skulpturen einer sechsstrahligen Sonne und eines Menschenkopfes. Die Sonne könnte auf den Wappenspruch der damaligen Schlossfamilie v. Diesbach verweisen: «Nach der Dunkelheit die Sonne.» Das rätselhafte Frauengesicht könnte ein Hinweis auf die damalige Verehrung Marias sein. Im Dorfbrand vom 28. August 1559 wurde die Kirche zerstört. Vom Wiederaufbau im Jahre 1560 zeugen der oktogone Taufstein, die vier von den jeweiligen Familien gestifteten Wappenscheiben im Chor und das Bärn-Rych-Wappen an der westlichen Aussenwand.

1569 ist für die Kirche im Zusammenhang mit der Aufstockung des Turmes erstmals eine Glocke nachgewiesen. 1579 wurde der annähernd quadratische, gewölbte Raum zwischen Turm und Chor angebaut. Hinter dicken Mauern lagerten hier Pulver und Blei, aber auch das Reisgeld (Sold für militärische Dienste im «Ausland»). 1590 wurde der Raum auch ein Depot für Dachziegel, offensichtlich hatte das Schindeldach ausgedient.

1753 wurde die Kirche renoviert. Und dann wieder 1797 – kurz vor dem Sturz des Ancien Régime. Ein Jahr später wäre das dafür nötige Geld nicht mehr vorhanden gewesen, denn die Kirchgemeinde musste den eingedrungenen Franzosen eine gewaltige Summe abliefern! Die

Dreihundertjahrfeier der bernischen Reformation 1828 war Grund für eine weitere Renovation. Damals wurden die Emporen an den Längsseiten des Schiffs angebracht. Ab 1895 hatte der Kirchturm 4 Zifferblätter: Ausdruck für die Entwicklung des Dorfes auf alle vier Seiten hin. Um Platz für die neue, im neugotischen Stil gehaltene Orgel zu schaffen, wurde die Decke 1902 erhöht und die südliche Längs-Empore wieder abgebrochen. Die Glasmalerei mit den Emmausjüngern und das bunte Kathedralglas der übrigen Fenster sowie die symmetrische Verteilung der vier Wappenscheiben stammen ebenfalls aus dieser Zeit. Bei der Erneuerung des Westausgangs der Kirche (inkl. Vorscherm) von 1936 wurde der schöne gotische Türbogen freigelegt. 1938, kurz vor der kommenden Weltkatastrophe, erfolgte eine Gesamterneuerung der Kirche. Das Chorgewölbe wurde wiederhergestellt. Die Gewölbeschlusssteine wurden mit dem Christusmonogramm und dem (einzigen) Kreuz in der Kirche verziert, flankiert von zwei Tauben. An der Nordwand wurde eine steinerne Wappen-Tafel der Schlossfamilie v. Wattenwyl angebracht, mit dem Familien-Motto: «Unter dem Schatten deiner Flügel behüte uns, o Herr.» Das Flügeltürlein an der Südwand erinnert an eine vorreformatorische Sakramentennische, die 1938 zum Vorschein kam. Anlässlich der Verbreiterung der Kirche um 2,2 Meter wurden die nördliche Längs-Empore abgebrochen und die Decke des Schiffes wieder flachgelegt. Die Breite der «schlankeren» Kirche ist vor dem Chorbogen noch erkennbar. Die Kirchgemeinden stifteten sechs Wappenscheiben im hinteren Schiff. Die Kirche erhielt ihre erste Elektroheizung und eine neue Beleuchtung.

1978 erhielten die Zifferblätter und Zeiger die heutige Gestaltung. Anlässlich der Renovation von 1997 wurden die Kirchenbänke ersetzt und an den Wänden entlang Durchgänge freigelassen. Anstelle der vordersten Bankreihen gab es nun Stühle und der Boden wurde isoliert. Die Turmuhr wird nun via Funk von einer Atomuhr in Frankfurt gesteuert. Beamer und Leinwand eröffneten neue Möglichkeiten in der Gestaltung des Gottesdienstes. So oder so: Die Kirche bleibt auch nach ihrem 500-Jahr-Jubiläum eine Baustelle – und das nicht nur äusserlich.

K4 Kirchliche Töne

(PVo/HPS) Nach der Aufstockung des romanischen Turmes zur heutigen Grösse konnte im Turm 1569 eine erste Glocke installiert werden. Ab Weihnachten 1947 gab es dann das heutige vierstimmige Geläute. Der Turmhelm musste zwischen 1748 und 1938 immer wieder erneuert werden. Eine Gesamtrenovation wurde 2016 vorgenommen. Dabei wurden ab 1938 die historischen Dokumente in der Turmspitze ausgewertet. Die Orgel gab es in vier Versionen. Dabei wurde wenn nötig auch mal das Innendach der Kirche angepasst. Heute werden neben den

früheren Posaunen auch modernere Instrumente eingesetzt: Gitarren und Schlagzeug – oft elektrisch verstärkt – haben Eingang in den kirchlichen Gottesdienst gefunden. Und der Kirchenchor ist der einzig übrig gebliebene gemischte Chor in unserm Dorf.

Vor der Reformation dürften einstimmige lateinische Gesänge in der Messe den Ton angeben haben. Der Priester diente dabei als Vorsänger – auch bei den zahlreichen Prozessionen. Nach der bernischen Reformation wurde der Gemeinde-Gesang zuerst als zu emotional eingestuft und verboten. Ende des 16. Jh. wurde er wieder eingeführt, diesmal verständlich für alle und musikalisch vielfältiger. Statt der anfangs umstrittenen (und teuren) Orgel begleiteten eine oder mehrere Posaunen von der Empore aus den Gesang der Gemeinde. Die erste Orgel stammte dann aus dem Jahr 1797 und wurde 1879 umgebaut. Für den Einbau der zweiten, neugotischen Orgel von 1902 musste die Innendecke der Kirche erhöht werden. Auf ihr spielte anlässlich einer Konzertreihe auch Albert Schweitzer. Ihr Klang konnte die ursprüngliche barocke Orgel aber nicht vergessen machen. Anlässlich der dritten Orgel von 1938 wurde das Innendach der Kirche wieder flach gelegt. Nun erfüllte auch der Klang wieder die Erwartungen. Die heutige Orgel wurde 1975 gebaut. Sie umfasst 1558 Pfeifen und 24 Register.

Nach der ersten Glocke von 1569 (a', 550 kg) kam eine zweite dazu, die 1773 umgegossen (f', 1050 kg) und 1896 mit einer dritten ergänzt wurde. Diese war aber einen halben Ton zu hoch gegossen worden. Mit dem neuen Geläute von 1947 wurde sie ersetzt durch die nun grösste d'-Glocke (1700 kg). Zusammen mit der zusätzlichen g'-Glocke (700 kg) konnte somit die heutige Harmonie d', f', g', a' erreicht werden. Um Platz für die elektrische Läutvorrichtung zu schaffen, wurde der hölzerne Glockenstuhl ersetzt durch eine Eisenkonstruktion auf einem Betonkranz. Mit dem Glockenklang wurden aufgrund der Inschriften bei drei Glocken biblische Botschaften verbunden. Die älteste und höchste Glocke (a') verkündet «Allein Gott sei Ehr und Preis», die g'-Glocke wünscht abends «Friede sei mit euch»; die tiefste d'-Glocke mahnt – etwa bei Abdankungen – «O Land, Land, Land, höre des Herrn Wort», während die f'-Glocke ohne Kommentar zum Mittagsgebet einlädt. Die volle Harmonie entspricht den Anfangstakten des Liedes «O Heiland, reiss die Himmel auf» (Nr. 361 im Kirchengesangbuch).

Bleibt noch der Kirchenchor. Er wurde 1892 gegründet, um das neu erschienene Kirchengesangbuch mit Singübungen nach dem Gottesdienst besser kennenlernen zu können. Der heute rund 40-köpfige Chor ist der einzig übrig gebliebene gemischte Chor in unserm Dorf. Er pflegt ein vielfältiges Liedgut zwischen Tradition und Moderne. Aktuelle Musikstile pflegen auch die Bands, die jeweils einmal im Monat den abendlichen Lobgottesdienst gestalten.

K5 Reformation – Rückkehr zu den Wurzeln

Die Gedanken der Reformation aus dem Umfeld von Luther und Zwingli stiessen bei der ländlichen Bevölkerung und dem Berner Patriziat vorerst auf Skepsis bis Ablehnung. Nach einem dreiwöchigen Religionsgespräch wurde der neue Glaube 1528 dann aber durchgesetzt. Zu den letzten, die im Berner Münster die Familienkapelle räumten, gehörte das Haus v. Diesbach. Sebastian v. Diesbach siedelte in der Folge nach Freiburg über, während die Vertreter der Familie v. Wattenwyl die Reformation kräftig beförderten. 1527 wirkte als letzter Pfarrer unter der alten Ordnung Johann Schlegel. Auch er musste das Reformationsmandat von 1528 unterschreiben und umdenken. Die Reformation führte zu einer Bildungsoffensive, zu mehr Demokratie und zu einer grösseren Offenheit für wissenschaftliches Denken. Der alte Glaube war ablesbar an vielen Kapellen in der Höhe, Kreuzen und Wegstöcken mit Marien- und Heiligenbildern und häufigen Prozessionen. Vermutlich stand auf dem Kirchbühl tatsächlich ein Kirchlein. Und der Name «Ölbergli» für den Hügel östlich der Kirche deutet auf einen Stationenweg hin, der wohl u.a. in der Passionszeit begangen wurde. Zudem herrschte strenge Kirchenzucht. Jedes Mitglied der Kirchgemeinde musste das «Vaterunser» beten können – auf Lateinisch und Deutsch – und regelmässig die Frühmesse, die Predigt oder die Vesper (Nachmittags-Predigt) besuchen. An Festtagen war bis 12 Uhr Fasten angesagt – mit dem Verzicht auf Fleisch, Milch, Butter, Käse und Eier. Die Kirche war ausgestattet mit kunstvollen Altären sowie gestifteten Scheiben und Bildern als Dank für erfahrene Hilfe. Aberglaube und Reliquienkult (Verehrung der Gebeine von Heiligen) waren weit verbreitet. Die Bildung der Land-Priester war in der Regel eher dürftig. Sie reichte aber, um in der Kirche die «Tageszeiten» (festgelegte Gebete im Verlaufe des Tages) zu beten. Die Priester mussten alle 150 Psalmen, die Taufgebete und andere Gebete bei heiligen Handlungen auswendig beten können.

Diese intensive Religiosität bekam vor der Reformation zunehmend Risse. Im Dominikanerkloster der Stadt Bern wurden Erscheinungen der Jungfrau Maria und anderer Heiliger und blutige Tränen der Maria behauptet – und dann im «Jetzer-Handel» vom Bischof von Lausanne als Schwindel aufgedeckt (1507). Der Berner Künstler und Politiker Niklaus Manuel malte an die Umfassungsmauer des Dominikanerklosters einen «Totentanz» (1519) mit Begleitversen, die auf Misstände der Geistlichkeit hinwiesen. Auch in Bern wurden Ablasszettel zum Erlass aktueller und zukünftiger Sünden verkauft.

Nach langem Zögern brachte die Berner Regierung 1528 den neuen Glauben zur Debatte. Sie rief alle Pfarrer und Bischöfe, die eidgenössischen Stände und die wichtigsten Reformatoren (darunter Zwingli) zu einem Religionsgespräch zusammen. Die Bischöfe boykottierten die Veranstaltung.

Nach drei Wochen Diskussion setzten sich die reformatorischen Ideen durch. Im darauffolgenden Reformationsmandat vom 7. Februar 1528 wurden die Messe, Altäre und Heiligenbilder verboten. Priester durften heiraten. Der Priester, Berner Diakon und Probst zu Lausanne, Niklaus v. Wattenwyl (1492-1551) schloss 1526 die Ehe mit der Klosterfrau Clara von May und kaufte die Herrschaft Wyl (heute: Schlosswil). Aus dieser Verbindung entstammen 95% der heutigen Familie v. Wattenwyl – darunter auch der aktuelle Schlossherr. Sie sind sozusagen Kinder der Reformation! Den Klöstern wurden ihre Güter entzogen, auch in unserer Gegend. Der bernische Stadtstaat vergrösserte so sein Gebiet über Nacht um über einen Sechstel. Er übernahm nun die Oberaufsicht über kirchliche Angelegenheiten. Die Gottesdienste waren nun der Ort, an dem auch politische Mitteilungen der Regierung weitergegeben wurden. Deshalb musste von jeder Familie mindestens ein Mitglied im Gottesdienst sitzen. Diese Präsenz wurde durch das Chorgericht (ab 1529) unter der Leitung des Schlossherrn kontrolliert. Gleichzeitig sorgte das Chorgericht dafür, dass dem neuen Glauben im Alltag Folge geleistet wurde.

Die Kirchen wurden nun ausgeräumt oder neu (um-)gebaut, Kapellen niedergerissen und Kreuze entfernt. In unserer Kirche findet sich das Kreuz nur versteckt – oben in der Kuppel des Chors. Von nun an sollten Predigt (Bild) und Bibel im Zentrum stehen. Der Bevölkerung wurde die neue Lehre mit bis zu vier Predigten pro Woche nahegebracht. Eine Bildungsoffensive machte die nun auf Deutsch übersetzte Bibel auch Kindern zugänglich. Grund- und weiterführende Schulen wurden gezielt gefördert. Die Reformation förderte das selbständige Denken. Mündigere Christen verlangten mehr Rechte – darunter auch die Bauern. Und die Lust, die Schöpfung zu Ehren des Schöpfers und ohne Scheuklappen zu erforschen, war endgültig erwacht. Allerdings spaltete sich die Eidgenossenschaft konfessionell auf, verbunden mit vier Religionskriegen und dem Sonderbundkrieg, bevor im Bundesstaat von 1848 allmählich tolerantere Verhältnisse einkehrten. Als Folge der Reformation entstanden die (heutigen) Freikirchen. Vorerst die Täufer, die als erste den Glauben frei vom Staat ausüben wollten. Später kamen pietistische Kirchen dazu (17. Jh.), gefolgt von weiteren Erneuerungs-Bewegungen im 19. und 20. Jahrhundert. Heute ist das ökumenische Gespräch in der Schweiz im Zeichen der versöhnten Verschiedenheit weit fortgeschritten. Die Berner Reformierte Kirche ist kleiner geworden, schweizweit aber die grösste geblieben. Trotzdem versucht sie, das Postulat der «ständigen Reformation» in die Tat umzusetzen.

K6 Pfarrbilder damals und heute

Das Pfarrhaus ist ein Sandsteinbau mit teilweiser Riegkonstruktion im Norden und Westen. Es

wurde 1672 im heutigen Erscheinungsbild durch die Familie v. Wattenwyl gebaut; der Kern des Gebäudes geht aber wohl ins Jahr 1626 oder weiter zurück. An der Nordseite des Mittelkorridors: Treppe und Dekorationsmalereien aus dem 17. Jh. Es erinnert mit seiner Ründe an ein Bauern- und mit dem Wappen der v. Wattenwyl an ein Herrenhaus. Das Pfrund-Ofenhaus aus dem 17. Jh. (heute: Gartenhaus) im Nordosten weist auf die ursprüngliche Finanzierung der Pfarrstelle und der kirchlichen Gebäude durch Naturalabgaben hin.

Die Kollatur, das Recht einen Priester ein-oder abzusetzen, gehörte bei uns dem Herrschaftsherrn (bis 1839). Die ersten Priester waren denn auch oft Söhne oder Verwandte eines reichen weltlichen oder geistlichen Gutsbesitzers, der für seine Leibeigenen oder Zinsleute eine Kirche gebaut hatte – 1331 etwa ein Sohn der Familie Senn. Sie wurden geweiht und lernten in einem Kloster das Nötigste an Theologie und Latein, um eine Messe leiten zu können. Schon in vorreformatorischen Zeiten gehörte zur Landkirche ein (oft einfacher) Pfarrhof als Amtswohnung für den Priester, oft ergänzt von einer geräumigen Scheune mit angebauten Stallungen und einem Speicher oder Ofenhaus. Dank der Naturalgaben (Zehnten) der Leibeigenen und Zinsleute des Herrschaftsherrn konnte der Priester seinen Lebensunterhalt und den Unterhalt der Kirche bestreiten. Manchmal wurde der Kirche auch ein kleineres Gut zugewiesen (Widemgut, auch Schupposen genannt), auf dem durch einen Widemer (Widmer) zu Gunsten der Kirche gebaut wurde. 1378 gab es in Diessbach drei solche Widemgrundstücke – und weitere in der nahen Umgebung.

Weil die Geistlichen nach der Reformation heiraten und eine Familie gründen konnten, mussten die Pfarrhäuser erweitert und verbessert werden. Sie heirateten oft Frauen aus städtischen oder gar patrizischen Kreisen. Damit stiegen die Anforderungen einer standesgemässen Repräsentation auch im Pfarrhaus. Nach der Aufhebung der Klöster war es der Staat, der das Studium der Theologie zum Privilegium der burgerlichen Familien machte. Nach der Revolution von 1798 entfiel der Zehnte. Das brachte manche Pfarrfamilie in bittere Not. 1804 zog der Staat die Kirchengüter zur Hauptsache an sich. Er sorgte nun für den Unterhalt der Pfarrhäuser, den Chor vorne in der Kirche (dort tagte ja das Chorgericht), aber auch für die Besoldung der Pfarrer. Nach der Reformation wurden Chorgerichte (bis 1831) eingerichtet, geleitet vom Schlossherrn mit Protokoll durch den Herrschaftsschreiber oder Pfarrer. Hier wurden Armutsprobleme der Bevölkerung, sittliche Ausschweifungen, das Schwänzen des Gottesdienstes oder Sektiererei-Tendenzen kontrolliert und verurteilt – und Anordnungen der Regierung durchgesetzt. Die Chorgerichte wurden Mitte des 19. Jh. durch den Kirchgemeinderat abgelöst. Der Pfarrer hatte seinerseits die Aufgabe, zusammen mit der Pfarrfrau ein vorbildliches Familienleben zu führen. Im

Pfarrhaus entstanden nicht nur die Predigten, hier wurde auch Seelsorge gehalten. Mit der Ordination von Frauen ins reformierte Pfarramt (in Bern ab 1965) wurde das Pfarramt vielfältiger. Mit der Anstellung von Sozialdiakonischen Mitarbeitern und Katechetinnen und dem zunehmenden Einbezug von «Laien» von der Sonntagsschule bis zur Altersarbeit wurde es schliesslich zu einem Team erweitert.

Zweigeschossige Treppe im Innern des Pfarrhauses. Anspruchsvolle Hausteinarbeit des Handlaufs und der Pfeiler aus dem 17. Jahrhundert. | Bild: ZuJ

Im Zuge der allmählichen Trennung von Kirche und Staat (in Bern ab 2017 eingeleitet) wurde die finanzielle Verantwortung wieder stärker zurück an die Kirchgemeinden und die Gemeindeglieder gegeben. Die Kirche der Zukunft ist auf dem Weg zu einer weiteren Reformation: von der Betreuungs- zur Beteiligungskirche. Der Pfarrer oder die Pfarrerin der Zukunft werden vermehrt auch Laien für den Gemeindebau schulen müssen.

K7 Täuferversteck

Schniggenen: Von diesem versteckten Versammlungsort aus floh 1658 der Täuferlehrer Hans Burkhalter, nachdem er wegen seines Glaubens zur Galeerenstrafe verurteilt worden war.

Die Reformation machte die Bibel zu einem Lesebuch für alle, die lesen konnten. Damit konnten die Bibel-Auslegungen der Kirche bzw. der Geistlichkeit plötzlich hinterfragt werden. Freunde des Zürcher Reformators Huldrych Zwingli waren der Überzeugung, dass in der Bibel nur Erwachsene mit einem bewussten Glauben – und nicht Kinder – getauft wurden. Sie nahmen die Friedens-Theologie der Bergpredigt (Matthäus, Kapitel 5-7) ernst und verweigerten den Kriegsdienst. Und sie hinterfragten das Recht des Staates, seine Bürger in Glaubensdingen zu bevormunden. Diese Haltung provozierte den Staat Bern ungemein, der mit der Reformation die Kontrolle auch über die kirchlichen Angelegenheiten übernommen hatte. Die «Täufer» wurden in der Folge gerade auch in unserer Gegend aufs Schärfste verfolgt. Zur Verfolgung gehörten Enteignungen, Vertreibungen, Geiselnhaft, Folterungen und Hinrichtungen (im Marzili), das Überweisen von betagten Täufern zum «Absterben» ins Gefängnis nach Bern und Galeerenstrafen. Diese dunkle Seite der Reformation wurde erst in jüngster Zeit von der Reformierten Kirche und von der Berner Regierung aufgearbeitet.

Schon bei der Einführung der Reformation mit dem Reformationsmandat von 1528 wurde angezeigt, dass die «Sekte der Täufer» nicht zu dulden sei. In verschiedenen Täufer-Mandaten wurde zur Hatz gegen die Täufer aufgerufen. Viele flohen ins Ausland, kehrten aber oft wieder aus Heimweh ins Emmental zurück. Mit der Einführung von Ehe- und Taufrödeln (offiziell verlangt ab

1571) – einem kirchlichen Verzeichnis der Eheschliessungen und (Kinder-) Taufen – konnten Familien, die gegen die staatlichen Regeln verstieszen, besser erkannt werden. 1590 wurden auf der Einwohnerliste von Oberdiessbach 16 Täufer – vermutlich 16 Haushalte – erwähnt. Die Verfolgung der Täufer wurde in unserer Kirchgemeinde unterschiedlich ernst genommen. Während 1538 der Pfarrer von Oberdiessbach ermahnt wurde, mit den Täufern anständig umzugehen, um sie nicht zu verscheuchen, schützten einzelne Pfarrer Rückkehrer vor der erneuten Verhaftung. 1671 wurden dann aber 15 Leute in Geiselhaft genommen, um Oberdiessbach «täuferei» zu machen. Das Verhältnis der Familie v. Wattenwyl zu den Täufern war unterschiedlich. Wilhelm von Diesbach (ca. 1659) war Mitglied der Täuferkommission, in der die Täufer befragt und verurteilt wurden. Insbesondere Pfarrer Franz v. Wattenwyl und der Pietist Friedrich v. Wattenwyl setzten sich im 18. Jh. aber für die Täufer ein. Mit dem Einzug von Täufergut machten der Staat und die Kirchgemeinden ordentlich Geld. Manchmal wurden damit neue Kirchen gebaut, um die Täufer besser überwachen zu können – etwa die Kirche Schwarzenegg (Unterlangenegg). Später setzte man die Gelder für soziale und schulische Zwecke ein. Aufgrund der Nachforschungen im Täufer-Gedenkjahr 2007 kam in der Kasse der heutigen Kirchgemeinde ein vergessen gegangenes Täuferkonto zum Vorschein! Der Betrag wurde umgehend zur freien Verwendung an das Zentrum der Mennoniten auf dem Bienenberg bei Liestal überwiesen ...

Mit dem Zusammenbruch der Alten Ordnung Ende des 18. Jh. und dem Entstehen des Bundesstaates von 1848 bekamen auch die Täufer ihren Platz in der Gesellschaft. Allerdings wurden sie bis zur Einführung des Zivildienstes (1996) als Dienstverweigerer zu mehrmonatigen Gefängnisstrafen verurteilt. Das geschehene Unrecht kann nicht ungeschehen gemacht, aber aufgearbeitet und vergeben werden. In einem Versöhnungsgottesdienst im «Täuferjahr» 2007 entschuldigte sich der Oberdiessbacher Pfarrer Urs Hitz bei John Gerber, einem heutigen Laienprediger der (Neu-) Täufergemeinde, für das in der Geschichte erlittene Unrecht. Dieser nahm die Entschuldigung an und wies seinerseits auf fragwürdige Haltungen der Täufer hin. Eine Gedenktafel am Haus des Täuferversteckes bezeugt diese Versöhnung. Die Kollekte wurde weitergeleitet an die Mennonitengemeinde in Bern, die zusammen mit der Münstergemeinde ab 2018 in Bern einen Täufer-Gedenkweg gestalten will.

Auch die Berner Kirche traf sich mit den Täufern zu Versöhnungs-Gottesdiensten. In einer Vortragsreihe an der Theologischen Fakultät der Uni Bern 2006/2007 wurde zudem die schmerzvolle Geschichte aufgearbeitet. Im November 2017 entschuldigte sich schliesslich auch noch der Berner Regierungsrat Christoph Neuhaus in einer Zusammenkunft der Kirchgemeinde

Münster und der Mennonitengemeinde Bern im Berner Rathaus für die Verfehlungen des Staates. In einigen Kantonen der Westschweiz (Genf und Neuenburg) sind Kirche und Staat schon länger getrennt – mit entsprechenden finanziellen Problemen für die Kirchgemeinden. Mit dem Übergeben der Dienstverhältnisse der Pfarrpersonen an die Landeskirche (ab 2019) macht auch der Kanton Bern Schritte in diese Richtung. Manche Freikirchen müssen aber bis heute in der Öffentlichkeit gegen das Sektenimage kämpfen.

K8 Pietismus: Landes- und Freikirchen

Im Schulungs- und Gemeindezentrum «Wydibühl» versammelt sich heute die «Gemeinde für Christus» (früher: «Evangelischer Brüderverein»), wohl eine der grössten Freikirchen in der Schweiz. Sie wurzelt in der Berner Erweckungsbewegung des 19. Jh. und im Pietismus des späten 17. Jh., der sich zumindest anfangs als Reformationsbewegung der Kirche verstand. Einer der führenden Theologen des Pietismus war Samuel Lutz. Er wirkte ab 1738 bis zu seinem Tod (1750) als Pfarrer in Oberdiessbach und war eng mit dem damaligen Schlossherrn, Albrecht v. Wattenwyl befreundet.

Mit der Förderung der Schulen und des Lesens im Gefolge der Reformation wurde der Zugang zur Bibel auch für breite Kreise immer leichter. Das erlaubte von der offiziellen Lehre abweichende Auslegungen der Bibel. Die Täufer-Bewegung des 16. Jh. (K7) konnte von der Berner Regierung trotz schärfster Verfolgung nie ganz ausgerottet werden. Rund 150 Jahre später entstand mit dem Pietismus eine neue Frömmigkeitsbewegung, die den Staat und die Kirche beunruhigte. Obwohl sie den Staat nicht grundsätzlich in Frage stellte sondern vor allem eine weitere Reformation der Kirche anstrebte, stiess auch diese Bewegung auf Misstrauen. 1698-99 versuchte die Berner Regierung, den Pietismus in einem «Pietistenprozess» auszumerzen. Theologisch betonten die Pietisten die persönliche Frömmigkeit, eingeleitet durch die bewusste Entscheidung für eine persönliche Beziehung zu Jesus Christus. Dieser persönliche Zugang führte zu einem erhöhten Engagement. Es zeigte sich in zusätzlichen Hausversammlungen neben dem kirchlichen Gottesdienst und dem Ernstnehmen biblischer Werte für das praktische Leben, kombiniert mit dem Einsatz für Bedürftige im In- und Ausland. Der Pietismus nahm zudem eine kritische Haltung gegenüber der aufkommenden Aufklärung mit ihrer Betonung der Vernunft ein (K9).

Zu den führenden Theologen des Pietismus gehörte Pfarrer Samuel Lutz (Bild). Er wurde vom Schlossherrn Albrecht v. Wattenwyl 1738 nach Oberdiessbach berufen. Lutz vermittelte vor Ort zwischen verschiedenen, manchmal auch extremen pietistischen Bewegungen. Er versuchte, den Pietismus in die Landeskirche zu integrieren und förderte die Jugendarbeit. Oberdiessbach wurde

zu einem Anziehungspunkt für Pietisten. Mit Nikolaus Ludwig Graf v. Zinzendorf predigte der führende Kopf des deutschen Pietismus in unserer Kirche. Lutz galt im 18. Jahrhundert als der am meisten gelesene Verfasser von «Erbauungsschriften». Zudem lud er die Menschen in der nahen und weiteren Umgebung in speziellen Veranstaltungen zum Glauben ein.

In einer zweiten Welle des Pietismus – der Berner Erweckung von 1830 – entstand u.a. die Evangelische Gesellschaft, die versuchte, als Erneuerungsbewegung in der Landeskirche zu bleiben. Verschiedene Berner Patrizier sympathisierten mit der Bewegung. Als Frucht dieser Zeit entstand auf Initiative von Eduard v. Wattenwyl die Neue Mädchenschule, das Evangelische Seminar Muristalden und das Freie Gymnasium. Sophie v. Wurstemberger gründete ein Krankenasyl und legte damit den Grundstein fürs Diakonissenhaus und Salem-Spital Bern. Zudem bildete sie Diakonissen aus, die später durch ihr Wirken das Oberdiessbacher Spital prägten. In derselben Tradition stand Fritz Berger (1868-1950), der Pionier des Brüdervereins und der heutigen «Gemeinde für Christus». Als Wagner holte er seine Aufträge oft im Wirtshaus. 1899 erlebte Berger eine persönliche Erweckung und wurde frei von seinen Leidenschaften. Als Mitglied des «Blauen Kreuzes» nahm er in der Folge den Kampf gegen den Alkoholismus auf. Sein Hauptanliegen war jedoch, Menschen auf Jesus hinzuweisen. Weil er hier einen deutlichen Schwerpunkt setzte, kam es 1909 zur Gründung einer eigenständigen Gemeinde, die 1914 den Namen «Evangelischer Brüderverein» (EBV) erhielt. Dem EBV wurde zum Teil aufgrund von Äusserlichkeiten vorgeworfen, einen Hang zu Sonderlehren zu haben. Die Gemeindeleitung ist nach eigenen Angaben bemüht, im Wechsel der Zeit und durch Korrekturen, die Gemeinde auf einer gesunden biblischen Grundlage zu führen. 2009 erfolgte der Namenswechsel auf «Gemeinde für Christus». Er soll Bekenntnis und Ausrichtung sein und markiert eine neue Offenheit. Diese Offenheit zeigt sich etwa im Verhältnis zur Evangelischen Allianz Oberdiessbach – oder bei der jährlichen Zusammenkunft «Christen treffen sich» am Bettagssamstag. Hier kommen neben Christen aus der reformierten Landeskirche auch Vertreter der Charismatischen Freikirche Anker (seit 1992), der Gemeinde für Christus und Mitglieder von andern Kirchen und Freikirchen zusammen.

K9 Auseinandersetzungen um die Bibel

(DMe) Das Wort «Aufklärung» meint eine geistesgeschichtliche Bewegung im ausgehenden 17. Jh., welche das Denken und die Vernunft ins Zentrum der Aufmerksamkeit rückte. Der Mensch sollte nicht mehr auf die Vergangenheit und auf alte überlieferte Dogmen und Ideologien achten, sondern auf die Zukunft setzen, und diese frei von Vorurteilen und mit ganzer Kraft gestalten. Mit

der Aufklärung ist auch eine Hinwendung zur Naturwissenschaft und ein starker Fortschrittsglauben verbunden. Die Bewegung hatte in England ihren Ursprung (Hobbes, Bacon), verbreitete sich im 18. Jh. über Frankreich (Voltaire, Rousseau) über ganz Europa und wirkt in vielen Bereichen bis heute nach.

Einen Höhepunkt erlebte die Aufklärung durch Immanuel Kant (1724–1804). Er bezeichnete 1784 die Aufklärung als «Ausgang des Menschen aus seiner selbst verschuldeten Unmündigkeit». Die Aufklärung wollte durch die konsequente Anwendung des Verstands den Menschen in die Mündigkeit führen, ihn aus dem Dunkel ins Licht bringen. Sie wird deshalb auch als «les lumières» (frz. «die Lichter») oder «enlightenment» (engl. «Erleuchtung») bezeichnet. Als so genannte «liberale Theologie» hielten die Gedanken der Aufklärer auch in der Theologie und in der Kirche Einzug. Es wurde Kritik geäussert an den Bekenntnissen der Alten Kirche und jenen der Reformation, an der Lehre der Trinität (Dreieinheit Gottes als Vater, Sohn und Heiliger Geist), an der göttlichen Inspiration der Bibel und an der Göttlichkeit Jesu. Diese Ansichten provozierten eine sehr starke Reaktion von den Konservativen, die an den von den Reformatoren überlieferten Glaubensinhalten festhalten wollten. Es kam zu grossen Konflikten: So wurden in Bern vom Rat mehrfach Schriften mit einem aufklärerisch-liberalen Inhalt verboten oder zensuriert, in Basel musste ein Professor seinen Stuhl räumen, da er Zweifel am damals vorliegenden Urtext des Neuen Testaments äusserte (Johann Wettstein), in Zürich wurde ein liberaler Theologe unter grossem öffentlichen Aufruhr kurz nach seiner Berufung wieder vertrieben (Friedrich Strauss). In Bern war es im 18. Jh. vor allem Berchtold Haller (1708–1777), der den christlichen Glauben gegen die Aufklärung zu verteidigen versuchte, gerade auch unter Einbezug der Vernunft. Ähnlich hielt es auch Johann Stapfer, der als Nachfolger von Samuel Lutz von 1750 bis zu seinem Tod 1775 in Oberdiessbach als Pfarrer und Autor wirkte. Für ihn war nicht nur die Vernunft, sondern auch die göttliche Offenbarung wichtig.

Insgesamt konnte sich in der Berner Kirche die Aufklärung nicht voll und ganz durchsetzen, die neuen Ideen hinterliessen aber Spuren. Oft blieb Altes und Neues unversöhnt nebeneinander stehen. Dies trat besonders nach der Französischen Revolution und den politischen und gesellschaftlichen Wirren im 19. Jh. zu Tage. Die Berufung des Theologen Eduard Zeller auf einen theologischen Lehrstuhl in Bern – er vertrat einen modern-aufklärerischen Glauben – wurde 1847 vom Grossen Rat in Bern erst nach 14-stündiger Beratung bestätigt. In der Folge kam es im 19. Jh. zur theologischen Parteienbildung. Auf der einen Seite standen die liberalen Theologen, die «Radikalen», die auf das «Wissen» pochten und von der Aufklärung beeinflusst waren, auf der anderen Seite die Konservativen, «Gläubigen», die sich an die traditionellen Formen des

Christentums hielten. Diese beiden Lager wirken bis heute in der Theologie fort, wenn auch in den letzten Jahrzehnten deutlich weniger ausgeprägt. Angesichts der aktuellen gesellschaftlichen Herausforderungen lohnt es sich auch in der Kirche, vermehrt das Gemeinsame zu suchen und zu pflegen.

K10 Kirche als Gemeinschaft

1950 wurde das Kirchgemeindehaus anstelle einer Scheune (Pfrundhofstatt) erbaut. Sie ist ein dem späten Heimatstil verpflichteter Putz-bau, mit geknicktem Vollwalmdach, am Typus Berner Landhaus orientiert. Typisch sind historisierende Formen und Dekor (Firststangen, Fugenstruktur bei der Eingangsloggia) kombiniert mit zeittypischen Architekturelementen: Fensteröffnungen mit schmalen Einfassungen in dichter Reihung und die konvex geschwungene Fassade beim Verbindungsbau zum Pfarrhaus. 2002 wurde ein Wintergarten angebaut, 2015 erfolgte der teilweise Umbau des Dachgeschosses. Um den Veranstaltungen der Kirche einen grösseren Raum zu geben, entschloss sich die Kirchgemeinde, auf das Jahr 1950 hin ein Kirchgemeindehaus (KGH) zu bauen. Ausschlaggebend waren offensichtlich zwei Gründe: Das Unterbringen des Kirchlichen Unterrichtes im benachbarten Feuerwehrgebäude (heute Maler Küenzi) erwies sich als ungünstig. Und die florierende Sonntagsschule, die bisher in drei Klassen im Primarschulhaus durchgeführt worden war, brauchte eine neue Heimat. Nun hatte auch der Kirchenchor – damals rund 60-jährig – angemessene Proberäume. Die Kirchgemeindeversammlung musste nicht mehr in der Kirche durchgeführt werden. Und der Kirchgemeinderat hatte einen grosszügigen Sitzungsraum. Später kamen die Junge Kirche (spätestens ab 1959) und die Jungschar (1982) dazu. Der Basar dürfte auf den ursprünglichen Missionsbasar für die Basler Mission bis ins 19. Jahrhundert zurückgehen. Das kirchliche Leben wurde immer mehr in die Hände von Laien gegeben, die von den Pfarrern begleitet wurden. Heute trifft sich hier vierteljährlich die Mitarbeiterwerkstatt zur Vernetzung der unterschiedlichen kirchlichen Aktivitäten, ergänzt von der «Spurgruppe Gemeindearbeit», die dem Kirchgemeinderat als «Think-Tank» dient. Ab 1995 wurde der kirchliche Unterricht (KUW) ausgedehnt auf die Mittel- und Unterstufe, das KGH bot auch dafür die nötigen Räume. Dazu kamen zunehmend Angebote für Erwachsene – von Themenabenden und Seniorennachmittagen bis hin zu Glaubenskursen. Wohl am schönsten repräsentiert findet sich die Idee des KGH aber im Kirchenkaffee, das praktisch jeden Sonntag stattfindet. Kurz und gut: Das Kirchgemeindehaus zeigt in Umrissen die Kirche der Zukunft – klar im Profil, niederschwellig und getragen von einer breiten Basis engagierter Christinnen und Christen.

K11 Unser Platz in der Kirchengeschichte

Mit dem Eintritt in den «Raum der Stille» sind wir am Schluss des Infoweges «Kirchengeschichte» angekommen. Dieser Raum war ursprünglich die «Sakristei» (von lat. sacer = heilig). Hier wurden alle Gegenstände aufbewahrt, die für die Messe bzw. die Predigt nötig waren, so etwa liturgische Gewänder und Geräte. Noch heute zieht der Pfarrer in diesem Raum den schwarzen Talar über, der sein Amt als «Diener am Wort» unterstreichen soll. Hier war und ist auch der Raum für die letzten Vorbereitungen und das Gebet. Seit Advent 2015 ist der Raum leer – ausser dem «Dornenkreuz» vor einem Vlies mit dem Text der ganzen Bibel. Insbesondere das Kreuz verweist auf die gemeinsame Grundlage des christlichen Glaubens: Karfreitag und Ostern. An Karfreitag denken Christen daran, dass Jesus Christus – der Sohn von Gott – mit seinem Sterben am Kreuz (ca. im Jahre 33 n. Chr., ausserhalb der Stadt Jerusalem) den Tod als Folge der menschlichen Schuld ertragen und drei Tage später überwunden hat. Dieses für alle gültige Opfer wurde am Ostermorgen durch die Auferstehung von Gott beglaubigt. Seither hat die Vergebung der Schuld gegenüber Gott und zwischen Menschen eine echte Grundlage. Alle, die sich im Glauben dafür öffnen, haben nun einen freien Zugang zu Gott. Sie können eine persönliche Beziehung zu ihm aufbauen. Diese Verbindung gibt Kraft für ein von christlichen Werten geprägtes Leben.

(ZuJ) Kunst-Installation von Jürg Zurbrügg (2015) Vlies-Tapete, 2 x 2 Meter, mittels Kleister untrennbar mit der Mauer verbunden. Sie enthält den vollständigen Text der Bibel von 1. Mose 1 bis Offenbarung 21. Das sind 754'273 Wörter mit 4'471'056 dunkelroten Buchstaben. Schriftart: Arial, Schriftgrösse: 4 Punkte. Übersetzung: Neue Zürcher Bibel 2007 – entsprechend der Bibel, die unterhalb der Kanzel offen auf einem Ständer liegt. Davor: An groben Seilen hängendes Kreuz aus altem Weidezaun-Stacheldraht als Fluchtpunkt des biblischen Wortes auf der Wand. Aus dem Projektbescrieb: «Was sich Gehör verschaffen will, redet laut. Die wesentlichen Dinge ertönen jedoch sanft und nicht minder deutlich.»

Die Auffahrt erinnert an die Rückkehr Jesu in den Himmel. Und an Pfingsten wird die «Kraft von oben» gefeiert: das Geschenk des Heiligen Geistes – der dritten Person der Dreieinheit Gottes. Die Christenheit erwartet in der Zukunft die Rückkehr von Jesus Christus – und damit verbunden Gerechtigkeit für alle im Jüngsten Gericht. Wer sich im Glauben darauf einlassen will, kann auf eine ewige Zukunft hoffen – zusammen mit dem dreieinen Gott. Diese Botschaft hat die Welt im Verlauf der Kirchengeschichte geprägt. Auch unser Dorf. Wie weit sie auch uns prägt und verändert, entscheiden wir selber.

Allgemeine Geschichte

Unter dem Thema «Allgemeine Geschichte» sind die grösseren Zusammenhänge unserer Dorfgeschichte zusammengestellt. Sie beginnt auf der oberen Hauben mit einem Blick auf das heutige Dorf und den Diessbachgraben als Ursprungsort der Besiedelung. Der letzte Wegpunkt ist dann der Platz vor dem Gemeindehaus, wo gleich mehrere Elemente der Dorfentwicklung zusammenkommen. Dazwischen lässt sich kein sinnvoller Spazierweg konstruieren. Von daher empfehlen wir Ihnen, die einzelnen Stationen gemäss Ihren Vorlieben zu wählen unabhängig von der historischen Reihenfolge.

Wegpunkte

A1: obere Hauben, Nagelfluh Aufschluss Vorgeschichte (vor 60 Mio Jahren)

A2: Bänkli am Alpenweg 14 Von den Kelten zu den Franken (1600 v. Chr.)

A3: Burgruine Diessenberg, Aeschlen Eine Burg zwischen zwei Machtzentren (ab 12. Jh.)

A4: Altes Schloss, Schloss Strasse 48 Familie v. Diesbach (ab 14. Jh.)

A5: Neues Schloss, Schloss Strasse 50 Familie v. Wattenwyl (ab 14. Jh.)

A6: Haus Läderach, Schloss Strasse 9 Ältestes Wohnhaus (1557)

A7: Galgenhübeli, beim Sonnrain Recht und Unrecht (ab 14. Jh.)

A8: Primarschule, Schulhausstrasse 20 Unsere Schulen (ab 16. Jh.)

A9: Kastanienpark, Krankenhausstrasse 14 Pflegen und Heilen (ab 1866)

A10: Speicher im Weiler «Unterhaus» Verschwundene Dörfer (Speicher: 1589)

A11: Gemeindehaus, Gemeindeplatz 1 (heute) Unser Platz in der Geschichte

Autor

Hanspeter Schmutz, Publizist, Oberdiessbach

Beratung

Raymond Beutler, Geograph (A1) Sigmund v. Wattenwyl, Schlossherr (A3,4,5)

Denkmalpflege des Kantons Bern (A6)

Peter Vogel, eh. Lehrer, Dorfchronist, Oberdiessbach

Dr. Wolf Zimmerli, Oberdiessbach (A9)

A1 Nagelfluh-Aufschluss

Vorgeschichte, obere Hauben

(HPS/RBe) Der kürzeste Weg beginnt auf der westlichen Seite des Bahnhofs – nach den verschiedenen Schuppen und dem Überqueren der Brücke über die Kiesen. Er führt steil den Wald hinauf bis zum Forststrässchen. Dort nach links in Richtung obere Hauben weitergehen bis zur Lichtung mit dem Nagelfluh-Aufschluss – und einem schönen Blick hinunter ins Tal.

Lange bevor in unserer Gegend erste Menschen auftraten, wurde die Landschaft zu dem geformt, was sie heute ausmacht: zu einem Haupttal mit der Kiesen und dem seitlichen Graben des Diessbachs, der unserm Dorf den Namen gab. Dem ging – im Wesentlichen vor 60 bis 30 Millionen Jahren – ein mächtiger Prozess voraus: die Auffaltung der zentralen Alpen in mehreren Phasen. Von den Alpen aus transportierte dann die Ur-Aare Material in unsere Gegend, das wir heute noch entdecken können. Das schwere, grobe Geröll wurde zur Nagelfluh verfestigt. Aus den feinen Geschiebekörnern entstand der Sandstein. Und aus dem Schlamm wurde Mergel («Lehm»). Der Aufschluss zeigt sehr schön, was an dieser Stelle unter der dünnen Humus-Schicht liegt: Nagelfluh aus jener Zeit. Sandstein-Aufschlüsse finden sich am Bantiger, während grössere Mergelaufschlüsse z.B. am Mont Vully besichtigt werden können. Geringere Spuren finden sich aber auch in unserer Gegend. In die Nagelfluh eingelagert lassen sich immer wieder Sandsteinschichten entdecken: etwa im Diessbachgraben oder an der Falkenfluh. Auf die Lehmvorkommen im Kiesental deuten die (ehemalige) «Ziegelei» (beim südlichen Dorfausgang) hin – und die Töpfereitradition in der Region. Vor 600'000 Jahren wuchsen dann von den Alpen her in einer sehr kalten Zeitepoche – der Eiszeit – der Ur-Aare entlang Gletscher in unsere Gegend. Sie transportierten Gestein aus den Alpen bis zu uns. Ein schönes Beispiel wurde auf dem oberen Kirchbühl ausgegraben und auf dem «Gumi-Hügel» platziert (N5). Der Gletscher brachte aber nicht nur prächtige Findlinge sondern auch grössere Massen an Moränenschutt ins Alpenvorland. Nach seinem Rückzug blieben Moränenwälle zurück: z.B. unterhalb von Aeschlen oder wie erwähnt auf dem oberen Kirchbühl. Die Landschaftsveränderungen gingen seither weiter, etwa aufgrund der Erosion durch Bäche (N6). In unserer Gegend siedelten sich später in der Nähe des Diessbachs zwischen dem Churzenberg und der Falkenfluh die ersten Menschen an (A2). Die Summe des menschlichen Wirkens in diesem Raum ist von hier aus hervorragend sichtbar.

A2 Bänkli Alpenweg 14

Die Besiedelung der heutigen Schweiz war im 16. Jh. vor Christus bis in die alpinen Gebiete hinein vollzogen. Über diese Ureinwohner wissen wir wenig. Die ersten historisch und sprachlich fassbaren Menschen waren die Kelten. Sie tauchten 1000 v. Chr. am Schwarzen Meer auf und

verstreuten sich bis 600 v. Chr. als – für die damalige Zeit – hochzivilisiertes und kultiviertes Volk über West- und Zentraleuropa. Berühmt sind die Funde aus der Eisenzeit in La Tène am Neuenburgersee. Im Gebiet unseres Dorfes konnte aus dieser Zeit aber nur ein Dolch auf dem Gelände der heutigen Kirche nachgewiesen werden.

Kelten und Römer

Die Kelten unserer Gegend wurden von den Römern «Helvetier» genannt. In ihrer sozialen Ordnung gab es reiche Herren, freie Bauern und unfreie, «leibeigene» Leute, die den Bauern und Herren zudienten. Die Helvetier beteiligten sich 100 v. Chr. an germanischen Zügen ins Römische Reich, das damals von Rom her schon bis an den Comer- und Genfer See vorgeschoben worden war. Als die Helvetier 58 v. Chr. ein neues Siedlungsgebiet in Gallien suchten, wurden sie von Caesar geschlagen und zur Wiederansiedlung im alten Gebiet gezwungen. Die Römer banden die Helvetier aber mit einem Vertrag in ihre Eroberungsstrategie ein. Sie wurden als autonomer Stamm anerkannt, allerdings unter römischer Oberherrschaft. Die Römer nahmen in der Folge die ganze heutige Schweiz in Besitz (sowie ganz Westeuropa bis an die Grenzen von «Schottland»). Strategisch geschickt verbanden sie die wichtigsten Städte miteinander durch Militärstrassen, geschützt von Wachttürmen und Festungswerken. Heute sind davon oft nur noch deren Wälle sichtbar, so etwa auf dem Oppligenbergli. Während sich römische Spuren im strategisch wichtigen Aaretal problemlos nachweisen lassen (als Überreste von Gutshöfen, Villen und Gräbern), wurden im Gebiet unseres Dorfes einzig römische Münzen gefunden, nämlich unterhalb dieses Bänkleins, im «Rebacker». Man kann davon ausgehen, dass römische Soldaten auch durch das Kiesental zogen – einer wichtigen Verbindung zwischen Thun und Schlosswil.

Römer und Helvetier lebten meist friedlich nebeneinander. Die Helvetier waren gelehrig: Sie lernten von den kulturell fortgeschrittenen Römern den Umgang mit Hacke, Schaufel und Schwert und hörten erstmals die christliche Botschaft. An den wichtigsten militärischen Stützpunkten errichtete die römische Kirche Bistümer. Von hier aus ordnete der Bischof das kirchliche Leben und wachte über das Einhalten der richtigen Lehre. In dieser Zeit wurden «römische» Nutzpflanzen angebaut: neben dem Weinstock auch Pflaumen-, Aprikosen-, Pfirsich- und Nussbäume, zudem Zierpflanzen wie Rosen und Lilien. Das römische Reich zerbrach schliesslich an inneren Konflikten, einer Wertekrise und militärischem Druck. Die Westgoten zwangen die Römer um 400 n. Chr., ihre Truppen nach Italien zurückzuziehen. 476 n. Chr. verlor der letzte römische Kaiser Thron, Reich und Leben.

Alemannen

In das Machtvakuum drangen germanische Völker ein – in unserer Gegend die Alemannen und weiter westlich die Burgunder. Die Bistümer blieben auch nach dem Abzug der Römer erhalten. Der christliche Glaube wurde in der Oberschicht in der Regel weiterhin gepflegt, während das Landvolk sich dem Glauben der Alemannen – und damit wieder vorchristlichen Vorstellungen zuwandte (K1). Die Alemannen sind in unserm Tal historisch nur in Form von Namen fassbar. Mit der wachsenden Bevölkerung stieg der Landbedarf. Um landwirtschaftlich nutzbares Land zu gewinnen, wurde der Urwald gerodet. Das Vorgehen lässt sich bis heute an den geografischen Bezeichnungen ablesen. Gängig war das Roden (Ausreuten) durch Abholzen und Ausreißen von Wurzeln (-> Rütli, Reute). Wenn der Wald gezielt mit Feuer gelichtet wurde, sprach man von Schwenden (-> Schwand, Schwendi). Aus einem ehemaligen Gebiet mit Gebüsch entstand Brenzikofen (lat. brenita = Gebüsch + inghova = Hof), im Eichenwald (gr. eitchon = Eiche) Bleiken, im Eschenwald wurde Aeschlen aufgebaut, und der Weiler am rauschenden Bach (mhd. diuzen, diezen = rauschen) wurde Diessbach genannt. Hauben (von Hube) war die Hälfte eines alemannischen Hofes. Auch die Namen der Besiedler prägten die Sprache. Ein Familienvater namens Diezo (Dietrich) dürfte seinen Hof Diessenhof genannt haben, der Bauer Herbilo stand wohl am Anfang von Herbligen.

Die entstehenden alemannischen Höfe bildeten unter sich eine Markgenossenschaft. Weide, Wald, Flur und Ackerland wurden als gemeinschaftliches Eigentum gesehen. Mit dem Los teilte man den Boden jährlich möglichst gerecht unter den Familien auf. Nach und nach bildete sich aber auch bei den Alemannen Sondereigentum heraus: Mancher Freie verlor seinen Besitz, andere eigneten sich grosse Ländereien an und wurden zu Grossgrundbesitzern (Freiherren). Die Verlierer lehnten sich von den Freien ein Gut aus, um es zu bewirtschaften. Als Entgelt entrichteten sie einen Bodenzins – in der Regel wohl in Form von Naturalien – und stellten dem Herrn ihre Arbeitskraft zur Verfügung (Frondienste) – auch für militärische Aufgaben. Der Freiherr musste seine Besitzungen schützen und baute deshalb Befestigungen, der Übersicht halber gerne auf einem Hügel. In dieser Zeit setzte sich in unserer Gegend das Alemannische durch – die Grundlage unserer heutigen Deutschschweizer Dialekte.

Franken

In der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts traten die Franken die Nachfolge Roms an. Sie herrschten auch über die Burgunder und Alemannen – und damit über unsere Gegend. Mit Erlaubnis der Franken zogen irische Mönche durch Europa und brachten den christlichen Glauben ein zweites

Mal zu unserer Landbevölkerung (K2). Die späteren Karolinger organisierten ihr Grossreich ab dem 8. Jahrhundert straffer. Sie bauten ein adliges Feudalsystem auf, die Bistümer und Klöster (etwa das Kloster Interlaken) wurden als regionale Stützpunkte in das entstehende Deutsche Reich eingebaut. Nun konnte etwa Karl der Grosse «unsere» Leute zum Militärdienst aufbieten. Die Tapfersten belohnte er mit dem Ausleihen von Gebieten, die noch unbewohnt waren (Krongüter). So entstand neben dem bisherigen Grundadel (den erwähnten Freiherren) zusätzlich der Feudal- oder Lehensadel. Beide übten vor Ort die niedrige Gerichtsbarkeit aus und wurden deshalb auch Twingherren (Zwingherren) genannt. Sie befanden über einfache Gerichtshändel, konnten aber keine Todesstrafen aussprechen (A7). Wenn ein Freiherr grosse Besitztümer hatte, setzte er über einzelne Gebiete Dienstmannen (Vasallen) ein, woraus als dritte Kategorie der Dienstadel entstand. So setzte der Graf von Kyburg (Herrscher über Thun) die Vertreter der Familie Senn von Münsingen als Vasallen ein, um – von der Diessenburg aus – über unser Tal zu herrschen. Um 1200 war das Land verteilt. Die Mehrzahl der Bauern waren nun unfrei. Grundbesitz und Boden waren grösstenteils im Besitz von Adligen und Klöstern, unter der Oberherrschaft des Kaisers locker miteinander verbunden im Deutschen Reich.

A3 Burgruine Diessenberg

Obwohl auf dem schmalen Grat keine grosse Burganlage Platz hatte, war die Burg im 12. Jh. nur schwer zu erobern. Heute sind noch Reste des seitlichen Grabens und des Burghügels zu erkennen. Neben einem mächtigen Wohnturm gab es wohl in etwa 50 Meter Abstand je einen Burggraben oberhalb und unterhalb der Burg. Eine eindeutige Rekonstruktion der Burg ist nicht möglich, obwohl sie eine nicht unwichtige Rolle in den Auseinandersetzungen um die regionale Vorherrschaft im späten Mittelalter spielte.

Es gibt keinen Wanderweg zum Diessenberg, deshalb ist äusserste Vorsicht geboten. Empfehlung: Vom Speicher (Panel) aus dem Wanderweg hinauf zur Falkenfluh folgen (rund 100 Meter). Beim Punkt 850 links in die Wiese abbiegen und dann der Baumreihe bis zur Ecke des Waldes folgen. Von dort aus bis zum höchsten Punkt aufsteigen.

Eine Burg zwischen zwei Machtzentren

Die Spuren der Burg Diessenberg dürften bis in die Zeit vor 1191 zurückreichen. Sie war wahrscheinlich Teil der Freiherrschaft Thun. Die Grafen von Thun lehnten sich im «Baronenkrieg» 1191 gegen Herzog Berchtold V. von Zähringen auf. Der Gründer von Bern war vom deutschen Kaiser als stellvertretender Herrscher über unsere Region eingesetzt worden. Er gewann gegen die

Aufwiegler. Die Herrschaft Thun ging so – zusammen mit der Burg Diessenberg – an den Gründer von Bern. Nun konnte die Strasse zwischen den Zähringerstädten Thun und Burgdorf von der Burg Diessenberg aus überwacht werden. 1218 starb Herzog Berchtold von Zähringen als Letzter seiner Familie. Der Diessenberg ging an seinen Schwager Graf Ulrich von Kyburg, den neuen Herrn der Zähringerstadt Thun. Dieser schloss am 1. Juni 1218 mit dem Grafen Thomas I. von Savoyen einen Ehevertrag ab, um die Ehe seines Sohnes Hartmann IV. mit Margaretha aus dem Hause Savoyen zu besiegeln. Zur Mitgift gehörte auch der Hof Diessbach mit Zubehör. Dank diesem Vertrag wurde unser Dorf erstmals historisch – und damit schriftlich – fassbar. Zu diesem Hof (curia) gehörte wahrscheinlich ein bedeutender Teil der späteren Herrschaft Diessenberg – mit mehreren Bauerngütern, die von Leibeigenen bebaut wurden. Unter Zubehör sind die Nutzungsrechte dieser Güter in Feld, Allmend und Wald zu verstehen. Weiter gehörten dazu die Abgaben und Frondienste, welche die Bauern den Grundherren – in unserm Fall den Grafen von Kyburg – zu leisten hatten. Die hiesige Besitzung wurde von einem Vogt verwaltet, der Rechnung erstatten musste. Das Gebiet Diessbach umfasste um 1261 einen grösseren Hof (eine Hube), dreizehn gewöhnliche Bauerngüter (Schupposen) und eine Mühle samt Kirche. Damit war der Grundstein für unser Dorf gelegt. Die Burg Diessenberg wurde um diese Zeit nicht erwähnt, sie war vermutlich für die Kyburger zu wenig wichtig. Der Burgherr überwachte als Vasalle der Kyburger das Tal, leistete Kriegsdienst und übte die niedere Gerichtsbarkeit aus. Zu seinem Unterhalt und seiner Entlohnung dürften die zwei Heimwesen im Unterhaus gedient haben (A10). Die Kyburger konnten ihr Erbe während beinahe 200 Jahren verwalten, bis auch sie 1418 ausstarben. Vorerst aber dienten ihnen die Vertreter der Familie Senn von Münsingen als Vasallen. Ritter Burkart Senn, Besitzer von Burg und Herrschaft Diessenberg, lag oft im Krieg mit der aufstrebenden Stadt Bern. Anlässlich einer privaten Fehde wurde die Burg Diessenberg im März 1331 dann von den Bernern innert zehn Tagen zerstört. Die Vertreter der Familie Senn waren nun stärker der Stadt Bern verpflichtet. Die Wiederaufrichtung der Burg wurde ihnen erst nach 40 Jahren erlaubt, ob auf dem Hügel oder unten in der Nähe des Alten Schlosses ist umstritten.

Als das Geschlecht der Senn in Schulden geriet, wurde die Herrschaft Diessenberg 1378 an Matthias Bogkess verkauft. Einer seiner beiden Söhne, Immer Bogkess, verkaufte seinen Anteil 1427 an den Bernburger Niklaus von Diesbach (1375-1436), der auch Clewi Goldschmied genannt wurde (A4). Ulrich Bogkess, der andere Bruder, behielt seinen Anteil. 1469 konnte dann der Enkel von Clewi, auch er ein Niklaus v. Diesbach (1430-1475) von den Nachkommen des Ulrich Bogkess die andere Hälfte erwerben und so die Herrschaft Diessbach gänzlich seiner Familie zuführen.

A4 Altes Schloss

Schloss-Strasse 48

Das Alte Schloss mit dem Käfigturm wurde zwischen 1546 und 1566 durch Niklaus v. Diesbach (1511-1585) erbaut. Zur Gebäudegruppe gehören das Kornhaus (Schloss-Strasse 44), die Scheune (Schloss-Strasse 46), das ehemalige Ofenhaus (Schloss-Strasse 48B) sowie die so genannte «Mittlere Mühle» (Schloss-Strasse 52). Die Gebäude sind auf einer Hangkante über dem Diessbach und der heutigen Schloss-Strasse entlang einer Ringmauer aufgereiht. Zur Gruppe gehören auch zwei weitere ehemalige Schlossmühlen (Schloss-Strasse 43 und 56). Heute müssen wir davon ausgehen, dass die südlich gelegenen Bauten der Anlage im 17. Jh. für die Errichtung des Neuen Schlosses abgebrochen wurden.

Familie v. Diesbach

Der Name «von Diessbach» wurde erstmals 1156 erwähnt. Ob damit der Ort Diessbach bei Büren oder unser «oberes» Diessbach gemeint war, muss aber offen bleiben. 1334 war ein Niklaus von Diesbach einer der sechs Venner (Beamte und militärische Führer) von Bern. 1416 wurde die Familie in Bern eingebürgert. Stammvater der hier untersuchten von Diesbach war Clewi (Claus, Niklaus). Clewis Vater war möglicherweise der Goldschmied Peter von Diessbach, 1356 als Bürger von Thun erwähnt. Clewi, auch er vorerst Goldschmied, wirkte dann aber im Rat zu Bern mit (1422-1436). Clewi gründete gemeinsam mit der Familie Watt aus St.Gallen die damals grösste schweizerische Handelsgesellschaft und wurde mit Leinwandhandel in ganz Westeuropa reich. Er wohnte in der Stadt Bern und besass dort mehrere Häuser. Das Haus an der Kreuzgasse in Bern gehört bis heute der Familie v. Diesbach. 1427 erwarb er die Hälfte der Herrschaft Diessbach. 1434 bekam Clewi als Dank für geleistete Dienste für den deutschen Kaiser Sigismund einen Wappenbrief und erhielt den Junkertitel. Damit war es so weit: Er stieg vom Handelsmann zum Adligen auf. Das (neue) Familienwappen zeigte zwei goldene Löwen (wurde 1943 von der Gemeinde als Ortswappen übernommen). Clewi starb 1436 mit einem Rekordvermögen von 70'000 Gulden, was heute ungefähr CHF 4,2 Mio entspricht.

Seine drei Söhne Loy (ca. 1400-1451), Ludwig (1418-1452) und Hans (gest. 1458) bewegten sich als standesbewusste Edelleute und Krieger im Umfeld des Freistaates Bern. Von Loy (Luzius), einem dieser drei Brüder, stammt Niklaus v. Diesbach (1430-1475) ab. (Bild). Schon mit 14 Jahren wurde er nach Spanien geschickt, um sich in den Niederlassungen der Handelsgesellschaft Diesbach-Watt auszubilden. Er kam mit 22 Jahren in den Rat zu Bern. 1465 wurde er Schultheiss und damit oberster Herrscher im Staate Bern. Niklaus wurde als Vertreter Berns und der Eidgenossen an den

französischen Hof (mit dem damaligen König Ludwig XI.) und nach Savoyen gesandt. Auch dank seinem Einfluss wandte sich Bern gegen den aufstrebenden Herzog von Burgund, Karl den Kühnen, der schliesslich in den Burgunderkriegen von Bern mit gütiger Hilfe der Eidgenossen in die Knie gezwungen wurde. 1469 erwarb Niklaus den zweiten Teil der Herrschaft Diessbach. Der Vorgängerbau des Alten Schlosses (Mitte des 15. Jh.) war ein aus Holz gebautes Sässhaus (A3), bestehend aus Wohnhaus und Speicher, vielleicht von einer schützenden Mauer oder Palisade umgeben. Niklaus starb schliesslich mit 45 Jahren – nach dem Hufschlag eines Pferdes, vielleicht auch an der Pest. Er wurde in der Familienkapelle im Berner Münster beerdigt. In den nächsten Jahren sollte in der Folge sein ärgster Konkurrent – Adrian von Bubenberg – im Staate Bern den Ton angeben.

Niklaus war nicht der einzige Berner Spitzenmann. Sein Onkel Ludwig v. Diesbach (1418-1452) hatte zwei Söhne. Wilhelm (1442-1517) wirkte im Rate zu Bern – und zwar 42 Jahre lang. Er focht 1476 bei Murten gegen Karl den Kühnen. 1481 wurde auch er Schultheiss. Im Schwabenkrieg (1499 gegen die Habsburger) befehligte er 3000 Mann, darunter 20 Diessbacher. Darüber hinaus war er wohlthätig und begünstigte Künstler und fahrende Schüler. Sein Bruder Ludwig v. Diesbach (1452-1527) war u.a. auch Herr von Diessbach. Daneben lebte er aber längere Zeit am französischen Hof. Ludwig war ein guter Krieger, aber ein schlechter Haushalter. Mit seinen Untertanen in Oberdiessbach stritt er sich um Waldungen und die Frage, wer 1499 den Bau des Chors in der Kirche finanzieren sollte (K3). Der Vater von 15 Kindern – darunter drei Töchtern – hatte immer wieder finanzielle Probleme. Er musste die Herrschaft Diessbach schliesslich an seine zweite Frau Agathe von Bonstetten (gest. 1528) verkaufen. Diese verkaufte den Besitz oder die Herrschaft 1526 weiter an ihren ältesten Sohn Felix v. Diesbach (1497-1544). Aber auch er war ein schlechter Haushalter. Peter Dittlinger, der Beistand seiner minderjährigen Kinder, war gezwungen, die Herrschaft 1547 an den jüngeren Bruder von Felix zu verkaufen, einem weiteren Niklaus v. Diesbach (1511-1585). Dieser errichtete 1546 bis 1566 das steinerne Alte Schloss (Bild). Niklaus machte dem Motto im «Allianzwappen» – einem Verweis auf seine Ehe mit Maria von Erlach (1544-1593) – über dem alten Schlosstor «Nach den Wolken die Sonne» alle Ehre. Er brachte die Herrschaft wieder auf Vordermann und wirkte in Berns Auftrag als Landvogt u.a. in Lenzburg (1550). Niklaus starb 1585 und wurde im Chor der Kirche Oberdiessbach begraben, wo zwei Holz-Gedenktafeln – heute in der später angebauten «Grabkapelle» – in lateinischer Sprache über ihn berichten.

Sein zweiter Sohn Jost (1570-1620) mit dem Spitznamen «der Dicke» erbte die Herrschaft. Er erneuerte die Gerichts- und Dorfordnungen. Sein Wappen findet sich an der unteren Schlossmühle

(W1).Christoffel (1589-1636), der älteste Sohn von Jost, war der letzte Besitzer aus dem Geschlecht der v. Diesbach, deren Herrschaft immerhin 220 Jahre dauerte. Nach seinem Tod 1636 wurde die Herrschaft durch die Vormünder seiner zweiten Frau – Magdalena v. Wattenwyl – verwaltet. Diese verkauften den Besitz 1647 schliesslich an ihren Schwiegersohn Sigmund v. Wattenwyl (1626-1660). Somit konnte eine weitere Oberdiessbacher Familiensaga beginnen. Aber das ist eine andere Geschichte (A5). Die Familie v. Diesbach konnte sich nach der Reformation mit dem neuen Glauben im Staate Bern nicht anfreunden. Sie liess sich im katholischen Fribourg nieder und verzichtete auf das Ehrenbürgerrecht der Stadt Bern. Die Berner Linie starb 1917 aus, die Freiburger Linie gibt es aber bis heute.

A5 Neues Schloss

Schloss-Strasse 50

Das neue, 1668-1671 erbaute Schloss schaffte einen für bernische Schlösser neuartigen Bezug zur umliegenden Landschaft: Es steht in der Ebene und greift mit zwei Alleen rechtwinklig nach Westen (am Fusse des Kirchbühls) und nach Süden (entlang dem Hungerberg) ins offene Gelände hinaus. Der Ehrenhof im Westen wird von zwei Eckpavillons flankiert. An den östlichen Hof schliesst der von einer Spaliermauer eingefasste Nutzgarten mit der Orangerie an. Kernstück der Gartenanlage ist der grosse, im französischen Stil gestaltete Garten an der südwärts verlaufenden Querachse. Er wurde 2006 nach Planvorlagen aus der Bauzeit vollständig rekonstruiert.

Der Erbauer des Schlosses war Albrecht von Wattenwyl. Vorbild war dabei nicht der französische – für hiesige Verhältnisse überdimensionierte – Schlossbau, sondern das für Paris typische Hôtel Particulier. Jonas Favre (1630-1694) aus Neuenburg – bekannt auch für seine Sakralbauten – realisierte in angemessener Weise die Wünsche des Berner Patriziers.

Die Familie v. Wattenwyl

Mit der Familie v. Wattenwyl gibt es neben der Familie v. Diesbach ein zweites bernisches Patriziergeschlecht, das einen engen Bezug zu Oberdiessbach aufweist. Die Familie stammt ursprünglich, wie dies der Name sagt, aus Wattenwil im Gürbetal. Beim Geschlechtsnamen «von Wattenwyl» handelt es sich – wie bei allen mittelalterlichen Namen mit «von» – ursprünglich um eine Herkunftsangabe. Jacob, der Stammvater der Familie, 1356 erstmals urkundlich erwähnt, lebte in Thun. Sein Enkel Niklaus v. Wattenwyl (1380-1465), Schultheiss zu Thun, erhielt im Jahre 1453 von Kaiser Friedrich III. den Wappenbrief. Somit war der Aufstieg in das bernische Patriziat dokumentiert. Das Schild enthielt – im Gegensatz zu heute auf weissem Grund – drei rote Flügel

(heutiges Wappen: siehe Bild 2). Dies in Anspielung auf den achten Vers aus Psalm 17. Niklaus gehörte zum Kleinen Rat von Bern – zur vom Patriziat geprägten Regierung, aber auch zum erweiterten Grossen Rat. Er war zudem Venner zu Pfistern und Vogt zu Aarburg – ein hoher Beamter und Militärführer. Der erste Schultheiss von Bern aus der Familie war 1512 dann Jakob v. Wattenwyl (1466-1525). Während das Patriziat anfangs des 16. Jh. gegenüber der aufkommenden Reformation grösstenteils kritisch gegenüberstand, war die Familie v. Wattenwyl offener für die neuen Gedanken. So schloss der älteste Sohn Jakobs, der Priester, Berner Diakon und Probst zu Lausanne, Niklaus v. Wattenwyl (1492-1551) nach dem Verzicht auf geistliche Würden 1525 die Ehe mit der Klosterfrau Clara von May (gest. 1571) und kaufte die Herrschaft Wyl (heute: Schlosswil). Aus dieser Verbindung entstammen 95% der heutigen Nachkommen der Familie v. Wattenwyl – darunter auch der aktuelle Schlossherr. Sie sind also sozusagen Kinder der Reformation!

Generationen später – 1648 – wurde Albrecht von Wattenwyl (1617-1671) Herr von Oberdiessbach (Bild 1). Dies, weil er von seinem Bruder Sigmund (1626-1660) die Freiherrschaft abgekauft hatte. Er diente als Oberst bei Louis XIV. im Schweizer Garderegiment. Den dort erworbenen Reichtum investierte er u.a. in ein neues Schloss. Er integrierte dabei die alte Anlage zumindest teilweise in das bestehende räumliche Umfeld. Seine Beziehung zu Frankreich und dessen Architektur zeigt sich überall am neuen Bau (siehe den neuen Kunstführer). Albrecht konnte sich über sein Werk nicht lange freuen. Er starb 1671 unverheiratet, wurde in der Familienkapelle (seitlich an die Kirche angebaut) begraben und mit einer lebensgrossen Skulptur geehrt. Nun wurde der Sohn seines Bruders Niklaus (1624-1679) als Erbe eingesetzt, auch er ein Niklaus (1653-1691). Er fühlte sich in der lebenslustigen Stadt Paris wohl. Nun kehrte er aber zurück und vollendete den Innenausbau des Schlosses ganz im Sinne seines Onkels. Nach seinem frühen Tod trat Albrecht v. Wattenwyl (1681-1743), sein ältester Sohn, das Erbe an. Im Gegensatz zu seinem Vater war er ein edelmütiger und frommer Mann. Als Herr auch über die Kirche berief er Pfarrer Lutz nach Diessbach und sorgte so dafür, dass unser Dorf zu einem Anziehungspunkt für die zweite Reformation, den Pietismus wurde (K8). Ganz im Sinne des sozial engagierten Pietismus errichtete er die Stiftung «Goldene Kette», die jungen, tüchtigen Leuten das Erlernen eines Handwerks ermöglichte. Sie wird heute im «Herrschaftsarmengut» fortgeführt und kommt Menschen zugute, die unverschuldet in Armut geraten sind. Albrecht vermachte die Herrschaft seinem Bruder Niklaus v. Wattenwyl (1683-1751), der Schultheiss des Äusseren Standes wurde. Diese «Schattenregierung» enthielt alle Ämter des Inneren Standes. Hier konnten sich jüngere Leute auf das Regieren und militärische Aufgaben vorbereiten. Diese Institution blieb – im

Gegensatz zum Patriziat, das sich ab Mitte des 17. Jh. immer stärker abschloss – bis zuletzt (1799) offen für sämtliche Bürger. Ihm folgten als Herren zu Diessbach gemeinsam die beiden Söhne Niklaus (1724 bis 1766) und Albrecht v. Wattenwyl (1725 bis 1793). Beide schlugen eine militärische Laufbahn ein. Charlotte (1760/1827), die jüngere Tochter von Albrecht, heiratete Carl Emanuel von Wattenwyl (1750 bis 1803) und brachte so die Schlossbesitzung und die Herrschaft Diessbach in die jüngere Belper Linie der Familie. Carl Emanuel war ab 1785 Mitglied des Grossen Rates und wurde 1788 bernischer Landvogt von Vevey.

Durch verschiedene Erbschaften war er zu einem der reichsten Berner geworden. Kein Wunder, dass ihn die Franzosen bei ihrem Einfall im Frühling 1798 als Geisel nahmen: Sie wollten so die Burgerschaft von Bern zwingen, das von ihnen verlangte Geld herauszugeben. Seine Rückkehr aus der Festung Bitsch im Elsass erfolgte erst nach einigen Monaten. Carl Emanuel war der letzte Herrschaftsherr, Richter und Gebieter in Diessbach. Nach der Revolution von 1798 wurden die Patrizier ihrer Herrschaftsrechte enthoben, konnten aber ihren Grundbesitz behalten. Albrecht Bernhard v. Wattenwyl (1782-1847) wurde zum Nachfolger von Carl Emanuel. Auch er engagierte sich politisch, nun einfach im Rahmen der neuen Möglichkeiten: 1805 war er Amtsstatthalter von Konolfingen, 1815-1831 Mitglied des Grossen Rates, 1819/1825 Oberamtmann von Konolfingen und 1821 Appellationsrichter. 1831 zog er sich zurück und widmete sich fortan der Landwirtschaft. Nach seinem Tod ging das Schlossgut an seinen Sohn Carl Rudolf Eduard v. Wattenwyl (1820-1874). Dieser war Fürsprecher, Gemeinderat, Oberstleutnant im Eidgenössischen Generalstab und Adjutant von General Dufour im Sonderbundskrieg (1847). Zur Zeit des neuen Bundesstaates sass er im kantonalen Parlament – dem Grossen Rat – und betätigte sich u.a. als Historiker («Die Geschichte der Stadt und Landschaft Bern»). Er vererbte die Herrschaft an seine Gemahlin Catherine Sophie von Sinner (1827 bis 1912) und ihren Sohn Ludwig Otto Eduard v. Wattenwyl (1852-1912). Auch er war Fürsprecher, Burgerrat von Bern, Mitglied des Grossen Rates und Major im Generalstab. Nach seinem Tod kam die Schlossbesitzung an seine Schwester Pauline Constance (1857-1922). Ihre Heirat mit Rudolf v. Wattenwyl (1845 bis 1914) brachte das Schloss wieder in die ältere Linie der Familie zurück. Auch Rudolf war Mitglied des Grossen Rates (1886 bis 1914). Sein Sohn Eduard Rudolf v. Wattenwyl (1891 bis 1978) übernahm in der Folge das Schlossgut. Er wirkte als Kavallerieoberst in der Schweizer Armee – und als Gemeindepräsident von Oberdiessbach. Während der eine Sohn, Eduard Albert Rudolf (1919-1995) Das Landgut Diessenhof übernahm (W5), ging das Schlossgut an Charles Hubert v. Wattenwyl (1927 bis 2006) über.

Einer der beiden Söhne von Charles, Sigmund v. Wattenwyl (*1960), verheiratet mit Martine (*1963) und Vater von vier erwachsenen Kindern, besitzt heute das Anwesen in 11. Generation. Er

arbeitet als Landwirt und sorgt dafür, dass das ererbte Kulturgut erhalten bleibt. Dazu organisiert er Führungen und öffnet Teile des Schlosses sowie den Park für Festivitäten.

A6 Haus Läderach

Schloss-Strasse 9

Das Haus Läderach ist ein Hochstudhaus aus dem 16. Jahrhundert. Die einfache Konstruktion der Hochstudhäuser orientiert sich an den jungsteinzeitlichen Pfahlbauhäusern. Im Mittelalter dienten dann waagrecht liegende Holzbalken als Fundament für die Eckständer. Die Konstruktion wurde mit der Zeit nicht mehr auf den Boden, sondern auf eine flache Steinmauer gelegt – wie in unserm Beispiel. Das Haus wurde später nach Westen verlängert. Dieser Teil ist im Unterschied zum Kernbereich unterkellert.

Ältestes Wohnhaus

Ursprünglich waren die meisten Häuser (auch) innerhalb des Dorfes vorwiegend aus Holz gebaut. Offenes Feuer war deshalb eine gefährliche Sache. Beim katastrophalen Kirchen- und Dorfbrand von 1559 blieben, so wird gesagt, nur sieben Häuser erhalten. Das letzte davon steht heute noch vor uns – das Haus Läderach. Gerettet hat dieses Haus wohl sein Baujahr: 1557. Möglicherweise war das Holz noch so feucht, dass es den Flammen widerstehen konnte. Das vor uns stehende Hochstudhaus gibt es in dieser Art nur noch selten und noch seltener wird es bewohnt. Wegen seiner Lage an einer Verkehrsachse diente es ursprünglich wohl als Lager- und Wohnhaus. Es gehörte zum alten gewerblichen Kern des Dorfes. Typisch ist das tief gegen den Boden reichende Dach, das Geborgenheit ausstrahlt. Das Bild auf dem Panel (an der Schloss-Strasse) zeigt in einer Aufnahme von 1935 noch drei verschiedene Bedachungen: in der Mitte das ursprüngliche Schindeldach, links Ziegel, rechts Eternit, an der Ostseite nochmals Schindeln und im Bereich des Kamins vorsichtigerweise wieder Ziegel. Das ursprüngliche Schindeldach musste alle zwanzig bis fünfzig Jahre erneuert werden. Es hielt sich länger, wenn das Dach – wie in unserm Beispiel – möglichst steil war. Bei einem Dachwinkel von 45 bis 55 Grad lief das Wasser sofort von den Schindeln ab, bevor diese zu faulen begannen.

Ab 1559 – also nach dem Dorfbrand – diente es während mindestens zwei Jahren als Gasthaus. 1735 – nach einem erneuten Brand des Restaurants Löwen – nochmals, sozusagen als Ersatz-Löwen. Im unterkellerten Westteil und bei der Inneneinrichtung gibt es Spuren, die diese Nutzung bestätigen. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts gab es im Dorf verstreut viele, manchmal auch ganz kleine Läden (W10). So führte in der Südostecke des Hauses Läderach eine Frau Adam bis um 1925

einen Kurzwaren- und Schuhladen. Kurzwaren sind Gegenstände zum Nähen. Dazu gehören Knöpfe, Zwirne, Schnallen, Nadeln und Reissverschlüsse. Ein Hinweis, dass damals noch alles Brauchbare geflickt wurde. Heute ist das ganze Haus bewohnt.

A7 Galgenhübeli

Das Galgenhübeli liegt am Weg, der von unterhalb des Sonnrains bis zum Hubemoos führt. Der kleine Geländevorsprung oben am Grundrain ist laut der ältesten Überlieferung das Galgenhübeli. Es ist aber anzunehmen, dass die historische Richtstätte rund 300 Meter südlich von hier lag. Ursprünglich lag sie am Fuss des Helisbühls (K1). Das Galgenhübeli war nötig, weil die Herren von Oberdiessbach – in Absprache mit den Gerichtssässen – auch Todesurteile aussprechen konnten. Ob die Todesstrafe abschreckend wirkte, sei dahingestellt. Die Hinrichtungen jedenfalls wurden zu einem eigentlichen Spektakel für das Volk. In unserer Region bis Mitte des 19. Jahrhunderts.

Recht und Unrecht

Zur Herrschaft Diessbach gehörten die Höfe und Rechte in Oberdiessbach, Hauben, Aeschlen, Bleiken und Glasholz; ebenso in Barschwand, Schöntal und Aussenbirrmoos am Kurzenberg (heute: Linden). Vorerst überliess die Stadt Bern (gegründet 1191) den lokalen Herren die überkommenen Rechte. Als 1378 der Bernburger Mathias Bogkess die Herrschaft Diessbach von der Münsinger Familie der Senn (A3) übernehmen konnte, übte er sowohl die niedere wie auch die hohe Gerichtsbarkeit aus (siehe unten). Die Macht der lokalen Herrschaften wurde von der Stadt Bern aber zunehmend in Frage gestellt. Das Kompetenzgerangel um die Beurteilung einer Schlägerei anlässlich einer Hochzeit in Richigen bei Worb wurde zur Grundsatzfrage im Streit zwischen der Stadt Bern und den lokalen Twingherren emporstilisiert. Mitbeteiligt war Niklaus von Diessbach (A4), als Herr auch über Worb. Die Auseinandersetzung wurde 1471 vom Grossen Rat zugunsten der Stadt entschieden. Fortan war die Stadt beim Landgericht präsent und siegelte die Beschlüsse der lokalen Herren. Trotzdem blieben den lokalen Herren noch viele Rechte. Als einzige Herrschaft des Landgerichts Konolfingen verfügte Oberdiessbach weiterhin über die hohe Gerichtsbarkeit. Sie betraf die Rechtsprechung über schwere Verbrechen wie Mord, Totschlag, Raub, Diebstahl und andere Verbrechen, die damals mit der Todesstrafe gesühnt werden konnten. Die niedere Gerichtsbarkeit umfasste Übertretungen und Rechtsbrüche, die heute mit Polizeibussen, Geldstrafen oder einer kürzeren Gefängnisstrafe geahndet werden. Die Strafen wurden zur Vergeltung und Abschreckung ausgesprochen. Im Strafen- und Bussenverzeichnis der Herrschaft Diessbach wurde für jedes Vergehen die passende Strafe in

Aussicht gestellt. So drohte etwa bei den meisten Vergehen, die nachts begangen wurden, eine dreifache Busse. Angeklagte, die im Käfigturm des Alten Schlosses festsassen, wurden manchmal gefoltert, um Geständnisse zu erreichen oder gar einen bösen Geist auszutreiben. Das lokale Gericht traf sich alle 14 Tage. Die Herrschaft, bei uns der Schlossherr, ernannte den leitenden Ammann, den Weibel und den Schreiber. Der Weibel hatte vielfältige Aufgaben. Er musste allfällige Frevel melden, Pfändungen vornehmen, Bussen einziehen, Bettler und Landstreicher wegweisen oder verhaften und die Gefangenen im Käfigturm (A5) betreuen. Bei der Wahl der zwölf Gerichtssässen konnten teilweise auch die Herrschaftsangehörigen mitreden. Der jüngste Gerichtssäss musste den Weibel bei allfälligen Folterungen unterstützen. Sie wurden eingesetzt, um Geständnisse zu erzwingen oder «böse Geister» auszutreiben. Im Fall einer Todesstrafe liess man den Scharfrichter aus Bern kommen. Der grössere Landgerichtstag fand jeweils an einem zentralen Platz statt, in unserm Dorf beim Löwen. Speziell ernannte Blutrichter fällten die Todesstrafe. Neben dem leitenden Statthalter von Bern war der Schlossherr als oberster Gerichtsherr dabei. Er wirkte als eine Art Rekursinstanz. Die allfällige Strafmilderung war manchmal schlicht eine «sanftere» Ausführung der Todesstrafe: etwa das «schmerzlose» Köpfen mit dem Schwert anstelle des Hängens. Nach dem Urteil zog die Menge von der Löwenmatte aus in Richtung Galgenhübeli, um sich dort das Schauspiel der Exekution anzusehen. Anschliessend hatte der Löwenwirt alle Hände voll zu tun, um die vielen Schaulustigen zu verpflegen. Auch nach der Reformation wurden harte Strafen gefällt. Neben der Todesstrafe waren nun das Verbringen auf die Galeeren oder die ewige Landesverweisung beliebte Strafen für schwere Vergehen. Eines der letzten Todesurteile wurde in Diessbach wohl 1735 gefällt.

Mit dem Einmarsch der Franzosen verloren die lokalen Herren ihre bisherige Gerichtsbarkeit. Sie ging nun ganz an den Staat Bern über. Die letzte Hinrichtung im Gebiet des Landgerichts Konolfingen erfolgte 1854 im Kühmoos bei Schlosswil. Erst 1861 kam das Hinrichten im Kanton Bern zu seinem Ende. Mit der Einführung des Verfassungsstaates (1831: erste Verfassung des Kantons Bern) und der Gewaltentrennung zwischen Legislative (Grosser Rat), Exekutive (Regierung) und der Judikative (Gericht) bekamen die einzelnen Bürgerinnen und Bürger zunehmend mehr Rechte, die sie vor den «Mächtigen» schützen sollten.

A8 Unsere Schulen

Schulhausstrasse 20

Primarschule

Dieses Primarschulhaus wurde 1910/1911 erbaut, 1952 erweitert und 1992-1994 renoviert.

Ursprünglich L-förmiger Grundriss: Längstrakt, dem westseitig ein Kopfbau unter einem Mansardendach vorgestellt ist. Im Norden Quergiebel-Anbau mit der ehemaligen Turnhalle. Markanter Treppenturm. Das Gebäude wurde 1952 ostseitig verlängert und erhielt 1986 eine gedeckte Verbindung zum Erweiterungsbau. Gutes Beispiel eines Landschulhauses im Jugendstil. Alles war ursprünglich aufeinander abgestimmt: Aussen-und Innenansicht, Zimmer, Treppen und Gänge. Architekt war Alfred Lanzrein, ein bedeutender Vertreter der Heimatschutzbewegung. Während einer Gerichtsverhandlung in unserm Dorf in der Zeit zwischen 1587 und 1606 war die Rede von einem Schulherrensäckel – einer Schulkasse: Das ist ein erster indirekter Hinweis auf eine schulische Einrichtung in unserer Gegend. Im Chorgerichtsmanual der Kirchgemeinde Diessbach aus dem Jahr 1683 klagte der Schulmeister zu Diessbach, die Kinder seien «unfleissig». Die Eltern müssten vom Chorweibel per Busse gezwungen werden, ihre Kinder zur Schule – und in die kirchliche Kinderlehre – zu schicken.

Tatsächlich ging die Förderung der Schule meist von den Pfarrherren aus – eine Folge der Bildungsoffensive im Geiste der Reformation (K5). So bat der Diessbacher Pfarrer den Schlossherrn 1665 um einen gut ausgebildeten Schulmeister und ein zentrales Schulhaus – vorerst ohne Erfolg. Die Lehrer mussten ihren Lohn bis 1822 persönlich bei den Eltern einziehen. Es wurde nur im Winter unterrichtet. Deshalb konnten sie nur mit einem Zusatzverdienst überleben. Zuständig für die Überwachung der Lehrer und des Schulbetriebes war der Pfarrer – im Auftrag des Chorgerichtes. Dieses erliess 1747 eine für alle Schulen der Kirchgemeinde gültige Schulordnung. Der Schulstoff bestand aus Lesen, Schreiben, Singen, Beten und biblischem Unterricht. Um 1730 gab es in der Kirchgemeinde Diessbach sechs Schulen. Diessbach bildete mit Aeschlen, Unterhaus, Freimettigen und Hauben eine Schulgemeinde. Hier wurden von einem einzigen Lehrer 80 bis 100 Kinder unterrichtet. Dazu kam die kirchliche Kinderlehre – auch für die Kinder der Aussengemeinden. 40-50 Kinder gingen auf dem Helisbühl (Herbligen und Brenzikofen) zur Schule, 40-50 Kinder in Bleiken, 120-130 Kinder auf dem Kurzenberg, 130-150 Kinder auf dem gegenüberliegenden Buchholterberg und 30-40 Kinder in Wacheldorn (Süderen). Das Oberdiessbacher Schulhaus befand sich an der Thunstrasse 4, wo heute das Haus Elektro Vogt steht. Nach dem Abbrennen eines Neubaues (1796) konnte ein drittes Schulhaus nur dank dem sanften Druck des Schlossherrn auf die Aussengemeinden finanziert werden. 1821 wurde wegen der wachsenden Schülerzahl ein zweiter Lehrer gewählt, und man richtete ein zweites Klassenzimmer ein. Aeschlen hatte unterdessen eine eigene Schule. Die erste Schulkommission für die Schulhäuser in Aeschlen, Diessbach, Bleiken und Helisbühl wurde 1833 gebildet. Damals gab es bereits eine Arbeitsschule für Mädchen, ab 1833 neu nicht nur für die «burgerlichen» Mädchen,

sondern auch für die Töchter der Hintersassen (so wurden ab 1679 Einwohner mit einem auswärtigen Heimatort genannt). 1835 wurde ein erstes kantonales Primarschulgesetz geschaffen. 1842 konnte das Schulhaus auf dem Hübeli gebaut werden (Bild auf Panel). 1850 wurde dort eine dritte, 1880 eine vierte Klasse eröffnet. 1911 wurde schliesslich das heutige Schulhaus gebaut – mit einem Kostenaufwand von fast 160'000 Franken. Nun konnten weitere Klassen eingerichtet werden: 1911 eine fünfte, 1921 eine sechste und 1949 eine siebte Klasse. 1957 unterrichteten drei Lehrerinnen und vier Lehrer 240 Kinder.

Kindergarten

Im Jahr 1876 rief Sophie v. Wattenwyl, die sich schon als junge Tochter für das Wohl der Kinder eingesetzt hatte, eine Kleinkinderschule ins Leben. 1878 wurde dafür ungefähr an der Schulhausstrasse 4 ein Haus gebaut. Über dieser Kleinkinderschule wurde 1880 dann eine Krankenstube gebaut(A9). Weil der Kindergarten in der Schweiz noch nicht gang und gäbe war, kamen die ersten Kindergartenschwestern bis 1962 aus Deutschland (Schule Nonnenweier). 1962 konnte erstmals eine Kindergärtnerin mit bernischem Diplom angestellt werden. Etwa 1964 übernahm die Gemeinde den Kindergarten. Als erste Präsidentin der Kindergartenkommission wirkte Elsbeth v. Wattenwyl. Sie leitete den Bau des neuen Kindergartens (1971) am heutigen Standort bei der Sekundarschule ein.

Sekundarschule

Als es im Jahr 1839 im Kanton Bern bereits 14 Sekundarschulen gab, regte sich auch in Diessbach der Wunsch, den Kindern eine bessere Schulbildung zu vermitteln und ihnen den Eintritt in eine höhere Schule zu erleichtern. 1856 erfolgte eine entsprechende Eingabe an die kantonale Regierung. Mitunterschieden hatte der Regierungsrat Jakob Dähler von Oppligen. Er war der geistige Urheber des Gedankens und hatte für seine Kinder aus der Not heraus einen Privatlehrer eingestellt. Dieser und ein zweiter Lehrer wurden dann prompt als erste Sekundarlehrer angestellt. Zusammen unterrichteten sie 1856 45 Schüler, davon 11 Mädchen. Weil das Interesse im unteren Kiental vorerst grösser war, wurde als erster Standort nicht Oberdiessbach, sondern das Stöckli von Ulrich Baumann an der Hauptstrasse 8 in Herbligen ausgewählt. 1861 wurde die Schule dann ins Haus von Doktor Schüpbach – ins «Doktorhaus» an der Thunstrasse 7 – verlegt. Die Unterklasse war im Estrich, die Oberklasse im zweiten Stock untergebracht. Die finanzielle Basis bildete ab 1867 die Sekundarschulgesellschaft mit 31 Aktionären. 1868 erwarb sie als neuen Standort den Siegfried-Wohnstock an der Schloss-Strasse 4. 1905 wurde die Sekundarschule dann

von der Einwohnergemeinde übernommen. Nun konnte erstmals ein eigentliches Gebäude für die Sekundarschule am Mattenweg 2 gebaut werden (Bezug: 1906, heute: Regionaler Sozialdienst). Ab 1911 gab es eine Koch-schule. Dank Umbauten konnte ab 1956 in fünf Klassen unterrichtet werden. Damit war das bernische Soll für eine voll ausgebaute Sekundarschule erreicht. Die heutige Sekundarschule konnte im Herbst 1970, der Kindergarten 1971 bezogen werden. Im Sommer 1997 wurden die drei Realschulklassen in die Sekundarschule integriert. Um den nötigen Raum zu schaffen, wurde der Duschentrakt der Turnhallen um drei Klassenzimmer und zwei Spezialräume aufgestockt. Im Sommer 2017 wurden die Primar-und Sekundarschule sowie der Kindergarten organisatorisch zu einer einzigen Schule.

A9 Kastanienpark

Krankenhausstrasse 14

Nach einer Krankenstube (1880) und einem ersten Krankenhaus an der Schulhausstrasse entstand hier 1914 ein Spital (Bild). Es wurde 1986 durch einen modernen Spitalbau ersetzt. 2001 erfolgte die Umnutzung zu einem regionalen Pflege-und Betreuungszentrum (PBZ) für ältere Menschen. Um den Bedürfnissen der Bewohnerinnen und Bewohner besser zu entsprechen, wurde die Anlage 2014 durch den heutigen Um-und Neubau mit 93 Betten ersetzt und in «Kastanienpark» umbenannt. Gleichzeitig wurde der bisherige Gemeindeverband als Trägerschaft ersetzt durch eine Stiftung. Neben einem öffentlichen Restaurant hat hier auch ein modernes Ärztezentrum Platz gefunden.

Pflegen und Heilen

Der erste bekannte Dorfarzt Peter Schüpbach (1841-1915) kam 1866 nach Oberdiessbach. Er zog ins Haus an der Thunstrasse 7 (1830) ein, das später und bis heute Doktorhaus genannt wurde. Von hier aus hatte er zu Fuss ein weites Gebiet ärztlich zu betreuen: Röthenbach, Süderen, Kiesen, Wichtrach und Konolfingen. Später kaufte er Ross und Wagen. Angeregt von Peter Schüpbach stockte Sophie v. Wattenwyl mit Hilfe ihres Bruders Eduard die 1876 gegründete Kleinkinderschule (heute Wohnblock an der Schulhausstrasse 4) um eine Etage auf. Es entstand eine Krankenstube mit vorerst vier Betten. Sie wurde 1880 eröffnet und von Peter Schüpbach geleitet. Der Landarzt verzichtete die ersten anderthalb Jahre auf einen Lohn und lieferte die Medikamente gratis. Sophie v. Wattenwyl packte selber mit an und bezahlte während 12 Jahren eine Diakonisse aus Bern. Ab 1899 wurde das ganze Gebäude gebraucht. Es wurde so zu einem Krankenhaus mit schliesslich 24 Betten (1908). Ab 1902 wurde Sohn Paul Schüpbach (1874-1956) zum ersten

Gehilfen seines Vaters, 1904-1947 war er Chefarzt. Zusammen mit seinem Vater konnte er das Spital von 1914 planen und bauen. Es wurde mit 30 Betten 1914 am heutigen Standort errichtet, auf einer Wiese, die den Gebrüdern Neuenschwander (W12) gehörte. Paul Schüpbach gilt als erster Autofahrer von Oberdiessbach und soll mit einem roten Tatra herumgefahren sein. Michael Schüpbach (1910-1981) löste seinen Vater als Chefarzt im Krankenhaus ab (1947-1971). Seit Beginn prägten die Salem-Diakonissen aus Bern (K8) die Pflege in Oberdiessbach, auch im Spital von 1914. 1972 mussten sie sich dann aber aus Alters-gründen ins Mutterhaus zurückziehen. Ab 1971 übernahmen mit Oberschwester Ruth Gerber und Chefarzt Wolf Zimmerli neue Kräfte den Taktstock. Das Spital – unterdessen mit 60 Betten – wurde nun auch organisatorisch auf den neusten Stand gebracht. Die ersten sieben Jahre arbeitete Wolf Zimmerli aber noch alleine als Chefarzt, Chirurg, Gynäkologe und Geburtshelfer vor Ort. Um ihn aufzubieten, hängte das Spitalpersonal bei Notfällen ein Leintuch aus dem Fenster, wenn er mit seiner Familie in der Schlossallee spazierte – bis er für das Spital endlich ein Funkgerät kaufen konnte.

Nach Vorprojekt, Architekturwettbewerb und intensiven Planungen wurde ab 1983 ein neues Spital gebaut. Als Auflage für den neuen Spitalbau verlangte der Kanton neben einem Akutspital mit einer Abteilung für chronisch Kranke im Untergrund ein geschütztes Spital mit Operationsstelle für den Katastrophenfall – und zusätzlich auch noch ein Altersheim. Das alte Gebäude war schliesslich nur 10 cm vom neuen entfernt und blieb während des Neubaus in Betrieb. Es wurde erst 1986 sorgfältig abgebrochen, als der Neubau nach einem Abschiedsfest mit rund 80 Betten bezogen werden konnte. Nun gab es drei Abteilungen: Chirurgie, Innere Medizin und Gynäkologie/Geburtshilfe – und für das Ganze einen Anästhesisten. Chefarzt Wolf Zimmerli verliess seinen Posten Ende 1988 mit 65 Jahren, gleichzeitig mit der Fusion der Spitäler Münsingen und Oberdiessbach. Ursprünglich als ambulantes Spital mit einer Pflegeabteilung geplant, entstand 2000 aus dem Spital ein Pflegezentrum für ältere Menschen. Zusammen mit dem 1985 parallel gebauten Altersheim (AHO) auf der gegenüberliegenden Strassenseite wurde die «Alterspflege» somit zu einem neuen Schwerpunkt in Oberdiessbach. Nach einer äusseren Renovation des Hauptgebäudes wurde ein Anbau mit dem Angebot «Wohnen mit Dienstleistungen» angefügt (ab Herbst 2018). Als weiteres Altersheim entstand ab ca. 1985 das private Pflegeheim «Sonnhalde» auf der unteren Hauben. Ursprünglich ein umgebautes Bauernhaus werden die rund 30 Betten seit einigen Jahren in einem Neubau (Chalet 2001, Hauptgebäude 2003) angeboten. Um die neue Aufgabe als Alters-und Pflegeheim besser wahrnehmen zu können, musste schliesslich auch das Spital von 1986 weichen. Aus dem modernen Spital entstand der heutige Kastanienpark mit 93 Betten, der im Herbst 2014 bezogen

wurde. Neben einem öffentlichen Restaurant und einem Demenzgarten gibt es hier auch ein Ärztezentrum. Ein zeitgemässer Ersatz für die klassischen Hausärzte im Dorf, die – mit einer Ausnahme – keine Nachfolger gefunden hatten. Womit wieder der Bogen zum ersten Landarzt von 1866 geschlagen wäre ...

A10 Verschwundene Dörfer

Speicher von 1589 im Weiler Unterhaus

Der Speicher ist ein Hälbling-Blockbau unter stark geknicktem Satteldach. Eines der zwei letzten Beispiele im Bernbiet. Wände aus waagrechten halbierten Stämmen, die sich in den Gebäudeecken gegenseitig überblatten; Obergeschoss mit umlaufender Laube und neun Getreidekasten. Konsolen mit Stern-Relief. Eingangstüre mit Kielbogen, gerahmt von wichtigen Ständern mit Stabprofilen. Schoss flankiert von den zwei untersten Hälblingen. Das Gebäude ist unterkellert. Eingang ausgerichtet zum Bauernhaus. Im ursprünglichen Einzugsgebiet der Herrschaft Diessbach gab es früher mehr Gemeinden als heute. Einzelne sind nur noch als Ortsteile präsent, andere haben ihre Zukunft in Linden gefunden. Und das Unterhaus – der Ort dieses Speichers – hat eine ganz besondere Geschichte.

Unterhaus – ein vergessenes Territorium

Dass in alten Zeiten um die Burg auf dem Diessenberg gekämpft wurde, wird dokumentiert durch Pfeilspitzen, die bis in die heutige Zeit in der Unterhausweid gefunden wurden. Im Normalfall dienten die zwei Heimwesen unterhalb des Hügels aber wohl schon zur Zeit der Kyburger vor 1218 zur Versorgung der Burg (des Hauses) oben auf dem Berg. Der spätere Speicher war ein wichtiger Aufbewahrungsort für die haltbaren Nahrungsmittel. Er ist deshalb so ausgerichtet, dass er vom Bauernhaus aus im Auge behalten werden kann. Nach dem Fall der Burg blieb das Territorium wohl im herrschaftlichen Besitz, blieb aber über Jahrhunderte eine Enklave, die zu keiner Gemeinde gehörte. Erst 1852 wurde das Unterhaus der Gemeinde Aeschlen zugeschlagen. Die Schüler gingen bis 1889 aber weiterhin in Diessbach zur Schule.

Aeschlen beherbergt mit dem Diessenberg einen wichtigen Ursprung des heutigen Dorfes. Aesch könnte «bei den kleinen Äckern» bedeuten (siehe auch A2). Trotz der Kleinheit wird die Streusiedlung bereits im 15. Jh. als Dorf bezeichnet. Bis ungefähr 1820 gehörte Aeschlen nicht nur zur Kirchgemeinde, sondern auch zur Schulgemeinde Diessbach. Die weit verstreute Gemeinde musste ab 1980 viele frühere Kantonsaufgaben übernehmen und kämpfte deshalb mit finanziellen

Schwierigkeiten. Dies führte zu einem öffentlichen Spendenaufruf, der ein internationales Echo und namhafte Spenden einbrachte. Trotzdem musste die Gemeinde 2010 mit Oberdiessbach fusionieren – und als «Pfand» die eigene Primarschule aufgeben.

Die urkundlich 1316 erstmals erwähnte Gemeinde **Bleiken** liegt auf der südlichen Seite der Aeschlenalp zwischen der Falkenfluh und der Rotache. Der Name wird von Bleikinen (Leinwandbleichen) abgeleitet (siehe auch A2). Bleiken gehörte seit dem Mittelalter zur Herrschaft Diessbach, später zur Gemeinde Buchholterberg. 1786 wurde das Bauerndorf selbständig. Zu den Anziehungspunkten gehörte das 1881 bei der Falkenfluh errichtete Kurhotel (W9). Um grössere finanzielle Probleme zu vermeiden, schloss sich Bleiken 2014 der Gemeinde Oberdiessbach an. 1833 wurden im Zuge der Neuordnung der Eidgenossenschaft neu Einwohnergemeinden gebildet. Im Bereich der Kirchgemeinde Oberdiessbach gab es die Tendenz, aus jedem Dorf und Dörflein eine eigenständige Gemeinde zu bilden. So wurden auf der Sonnseite des Kurzenberges die wenigen Gehöfte von Schönthal und Barschwand je zu einer Einwohnergemeinde ausgerufen. Die Gemeindeversammlung von Schönthal wurde um 1850 aber nur von drei bis fünf Bürgern besucht, meist identisch mit dem Gemeinderat. In Barschwand konnte nach 1858 die Armenunterstützung nicht mehr gewährt werden. So kam es 1887 nach langen Verhandlungen zum Zusammenschluss der drei Gemeinden Schönthal, Barschwand und Ausserbirrmoos (ebenfalls auf dem Kurzenberg). Zwei Generationen später – 1946 – gelang dann die Verschmelzung von Ausserbirrmoos mit Innerbirrmoos und Otterbach zur heutigen Gemeinde Linden.

Schon früher – 1818 – wurde die Gemeinde **Glasholz** aufgelöst und in die Gemeinde Oberdiessbach integriert. Sie war 1768 als «Ansiedlungsprojekt» für neue Arbeitskräfte gegründet worden und nahm bis 1775 fünf deutsche Handwerkerfamilien als Bürger auf – darunter eine Familie Vogt (1768), wohl der Ursprung der späteren Vogt-Dynastie (W11). Jede der auswärtigen Familien musste der Herrschaft Diessbach und der Gemeindekasse Glasholz ein Einkaufsgeld bezahlen. Wieviele der eingekauften Glasholzbürger allerdings bereit waren, hier Wohnsitz zu nehmen, ist unklar. Und auch das Einkaufsgeld wurde nicht immer bezahlt. 1817 wohnten immerhin 13 Familien mit 77 Angestellten in der künstlichen Gemeinde. Sie wurden später u.a. in die Gemeinde Oberdiessbach aufgenommen – darunter die Familie Vogt. Die im Glasholz wohnenden Schulkinder besuchten aber weiterhin die nähere Schule am Kurzenberg.

Die 1700 entstandene Gemeinde **Hauben** blieb nur kurz selbständig. Die enge Zusammenarbeit

mit Diessbach führte 1888 zur Fusion. In den klaren Grenzen der Raumplanung hat sich in den letzten Jahrzehnten aus Hauben ein kompaktes Wohnquartier entwickelt (Bild).

Unterdessen hat sich Oberdiessbach zu einem regionalen Zentrum mit engen Verbindungen zu den umliegenden Gemeinden entwickelt. Zu nennen wären etwa der Regionale Sozialdienst, die Feuerwehr und die Schule (Oberstufe). Die reformierte Kirchgemeinde umfasst heute noch die Gemeinden Brenzikofen, Herbligen, Freimettigen und Oberdiessbach – und die fusionierten Ortsteile Bleiken und Aeschlen.

A11 Unser Platz in der Geschichte

Gemeindehaus

Das Gemeindehaus von 1922 ist ein später Vertreter des neubarock geprägten Heimatstils. Es ist ein repräsentativer öffentlicher Bau der Zeit nach dem ersten Weltkrieg. Vom Süden her gesehen fällt über dem Sockel das hohe, schwere Walmdach mit Mansarden auf. Nordseitig ist es der Treppenturm mit einem vorgestellten Portikus (Säulen) und Dreieckgiebel. Architekt war wie beim Primarschulhaus Alfred Lanzrein. Ebenso sorgfältig ist im Süden die Gartenanlage mit Pavillon, Pergola und Wasserbecken im Wegkreuz gestaltet. Mit seinen architektonischen Einzelheiten und Schmuckelementen, dem Brunnen in der Mittelachse und der sorgfältig gestalteten Umgebung verkörpert das Gemeindehaus das gesunde Selbstbewusstsein einer Landgemeinde mit einer bewegten Geschichte. Das Gemeindehaus illustriert vorzüglich, wie einzelne Personen und Firmen das Dorf mit Grosszügigkeit und Gemeinsinn bereichert haben und weiterhin prägen. Heute sind die Verwaltungsabteilungen der Gemeinde im Gemeindehaus und im ehemaligen Sekundarschulhaus gegenüber untergebracht. Hier tagen die Kommissionen und der Gemeinderat. Mit dem neuen Gemeindehaus wurde 1922 auch der grosse Platz davor eingeweiht. Er diente anfangs als Turnplatz für die damalige Sekundarschule am andern Ende des Platzes. Und natürlich auch für die Auszeichnung der Kühe und ihrer Halter, die an der Viehzeichnung nun schon seit 100 Jahren im Frühling und im Herbst erfolgt. Der Platz war zudem ein idealer Versammlungsort für Anlässe von Vereinen. Zudem ist der Gemeindeplatz bis heute Startpunkt von Ausflügen oder Ausfahrten, so weit es der dicht besetzte Parkplatz noch erlaubt.

Die Schule, lebendige Vereine und gemeinsame Aktivitäten waren und sind ein Schlüsselement für die Entwicklung des Dorfes. Wie wertvoll unser persönlicher Platz in der Geschichte des Dorfes ist, wird sich möglicherweise erst im Rückblick zeigen. Schon jetzt sind aber die Ideen und Begabungen der Bevölkerung gefragt, um unser Dorf weiterzubringen.

Wirtschaftsgeschichte

Die Wirtschaftsgeschichte von Oberdiessbach hatte anfangs viel mit der Wasserkraft zu tun. Viele unserer Betriebe wurden vorerst am Diessbach und später an der Kiesen gebaut. Das ehemalige Bauerndorf hat sich zu einem regionalen Zentrum mit einer positiven Pendlerbilanz entwickelt, d.h. es kommen mehr Leute zum Arbeiten ins Dorf als Menschen auswärts arbeiten müssen. Dazwischen gibt es viele Entwicklungsschritte. Machen Sie sich auf den Weg und entdecken Sie einige (aber längst nicht alle) Aspekte unserer lokalen Wirtschaftsgeschichte.

Wegpunkte

- W1: Untere Schlossmühle (13. Jh./17. Jh.) | Wasserkraft als Wirtschaftsmotor
- W2: Ausstellungsgebäude Stalder Küchen (1378/2010) | Holz
- W3: Gasthof Löwen (1378) | Ein Dorf mit vielen Wirtschaften
- W4: Obere Schmitte (16. Jh./1937) | Das Zeitalter der Pferde und der Schmiede
- W5: Diessenhof (1729) | Landwirtschaft
- W6: Bäckerei Vogel (1844/45) | Das tägliche Brot
- W7: Metzgerei Oesch (1923) | Metzgerei und Käseerei
- W8: Siegfriedstock (1819) | Faden, Tuch und Kleidung
- W9: Hotel und Pension Falkenfluh (1881) | Tourismus
- W10: BuumeHus (1844-1846) | Einkaufen
- W11: Vogt AG (1916) | Aspekte aus der Vogt Familien- und Firmengeschichte
- W12: Fellhaus (1877) | Ausschnitte aus der Neuenschwander Familien- und Firmengeschichte
- W13: Neopac (1899) | Von der Schreibfeder zur Tube
- W14 Schlusspunkt: Bänkli am Predigtweg (heute) | Dorfentwicklung

Autoren

- PVo Peter Vogel, eh. Lehrer, Dorfchronist, Oberdiessbach (W 6, W 9, W 10)
- KJR Karl Johannes Rechsteiner, Kommunikationsberater, Signau (W 10)
- MZa Marianne Zafrani-Vogt, Zollikofen (W 11)
- Übrige Texte: Hanspeter Schmutz, Publizist, Oberdiessbach

Beratung

- Jakob Lanzrein, eh. Müller, Oberdiessbach (W 1)

Walter Stalder, eh. Geschäftsführer Stalder Küchen, Oberdiessbach (W 2)

Elsbeth v. Wattenwyl, Diessenhof, Oberdiessbach (W 5)

Sigmund v. Wattenwyl, Schlossherr und Landwirt (W 5)

Fritz Oesch, eh. Metzger, Oberdiessbach (W 7)

Roland Leuthold, Geschäftsleiter Vogt AG, Oberdiessbach (W 11)

Hans, Ueli und Anton Neuenschwander, Andreas und Theres Anderegg-Neuenschwander,
Oberdiessbach (W 12)

Cornelia Schmid, Leiterin Marketing Neopac, Oberdiessbach

Peter Vogel, eh. Lehrer, Dorfhistoriker, Oberdiessbach

W1 Untere Schlossmühle

Schloss-Strasse 43 Wasserkraft als Wirtschaftsmotor

Der Kern des Gebäudes geht wohl auf den Beginn des 17. Jh. zurück. Die Initialen unter dem Diesbach-Wappen an der Südfassade können Jost v. Diesbach (1570-1620) zugeordnet werden (A4). Im Keller- und im südseitig freiliegenden Sockelgeschoss sind vermutlich Strukturen aus dieser Zeit erhalten. Das heutige Erscheinungsbild ist durch den Umbau von 1885 geprägt – eine Riegkonstruktion unter einem Satteldach. Die Zuleitung des Diessbaches zur Mühle ist heute noch sichtbar, wie auch im Innern die Turbine und die Transmissionswelle.

Heute wird das ganze Gebäude von der Wohnbaugenossenschaft Farfalla als Wohnhaus mit 9 Wohnungen genutzt. Das ehemalige Silo im Westen aus dem Jahr 1963 wurde zu diesem Zwecke 1995 umgebaut.

Unser Dorf wurde im Auftrag der Thuner Kyburger Mitte des 13. Jh. von einem Vogt auf der Diessenburg regiert. Es umfasste einen grösseren Hof, dreizehn gewöhnliche Bauerngüter, eine Kirche und eine Mühle. Diese wurde zu einem wichtigen Motor für die dörfliche Wirtschaft. Wasserräder machten die Fliesskraft des Diessbaches für unterschiedliche gewerbliche Arbeiten nutzbar. Gewisse Wasserräder waren etwa mit einer Walkeinrichtung versehen. Somit konnten die Weber ihr Gewebe zur Reinigung bringen und es dann fest und dicht walken lassen. Andere Mühlen waren für das Ölen und Schleifen von Werkzeugen eingerichtet. Wieder andere waren mit einer Sägerei verbunden (W2). Die «Öle» in Münsingen produzierte zum Beispiel hochwertiges Baumöl (aus Baum- und Haselnüssen sowie Bucheckern), Leinöl (aus Flachssamen) für Farben und Lacke, Mohnöl als Speiseöl – aber auch als Farbbindemittel und Salbengrundstoff, Lewatöl (aus Raps) für Öllämpchen, Ölkuchen – er wurde gemahlen und als Kraftfutter für Tiere verwendet, Wagensalbe – eine Mischung aus minderwertigem Öl und Harz – und auch Knochenmehl. Dieses

wurde aus trockenen Knochen gestampft, wies einen hohen Kalkgehalt auf und war damit ein idealer Bodendünger. Unsere Knochenstampfi, das rote Backsteinhaus an der Ecke Schloss-Strasse/Schulhausstrasse, war bis 1948 in Betrieb. Weiter wurden mit der Hilfe von Wasserrädern auch Flachs und Hanf verarbeitet. Das Getreide kam nach der Brächetete (Brechen) auf das Reibbett. Durch das Reiben der Mühlsteine wurde der Dinkel herausgehächelt, um saubere Fasern zu gewinnen, die man dann zu Stoff weben konnte.

Aus Flachs entstanden so leinene Tücher. Minderwertige Fasern wurden zu Schnüren oder Seilen verarbeitet. Vor allem aber gewann man aus dem Korn natürlich auch das Mehl als Grundlage für das tägliche Brot (W6). Überall, wo Energie gebraucht wurde, nutzte man die Wasserkraft.

Zeitweise liefen in Diessbach sieben Getreidemühlen, wovon 5 vom Diessbach und 2 von der Kiesen getrieben wurden. Auch andere gewerbliche Betriebe, die mechanische Einrichtungen betreiben wollten, benutzten dazu die Wasserkraft des Diessbaches oder der Kiesen: So etwa die Reibe, Öle, Knochenstampfe, Säge, Schleife, Messerschmiede, Zuckerhütte und sogar die Käseerei. Die Wasserkraft wurde so massgebend für den Standort vieler Betriebe. Von 1899 bis 1930 betrieb der Thuner Bürger Ernst Lanzrein die Schlupfmühle an der Kiesen (nördlich des Dorfes) als Handelsmühle: Er kaufte das Getreide bei den Bauern ein, mahlte es und verkaufte das Mehl an die Bäckereien in der Umgebung. Parallel dazu mietete er die Schlossmühle als Kundenmühle: Hier brachten die Bauern ihr Getreide und liessen es gegen Bezahlung mahlen. 1930 verkaufte er die Schlupfmühle an die Mühle AG in Thun. Diese verkaufte sie weiter an die Leinenweberei Bern, die an dieser Stelle von 1934 bis 1974 eine «Bleichi» zum Bleichen von Leinwand betrieb.

1930 übernahm Walter Lanzrein die Pacht der Schlossmühle. Er brachte die Mühle auf den neusten Stand: 1940 wurden die hölzerne Wasserzuleitung durch den heute noch sichtbaren steinernen Kanal und das Wasserrad durch eine Turbine ersetzt. 1945 wichen dann die alten Müllerei-Maschinen einem Mahlautomaten. Damit konnte die Produktion erhöht werden. Wegen der «Anbauschlacht» im Zweiten Weltkrieg war dies auch nötig. Jeder Bauer musste nun ab 1000 kg Weizen zusätzlich 150 kg Weizen mahlen lassen – als Pflichtvermahlung für die Allgemeinheit. In dieser Zeit erweiterte sich das Einzugsgebiet der Schlossmühle bis ins ganze Berner Oberland. 1956 kam mit Jakob Lanzrein die dritte Generation ans Ruder. Er konnte die Mühle 1963 im Baurecht für 99 Jahre erwerben. Im gleichen Jahr errichtete er ein Getreide-Silo mit Lagerraum und einer Anlage zum Herstellen von Mischfutter (Getreide vermischt mit Zusatzstoffen wie Soja). Der Verkauf von Getreide als Futter wurde nun immer wichtiger, die Bedeutung des Mahlens nahm ab. Übrigens auch die Kraft des Diessbaches. Während er anfangs 12 PS Leistung gebracht hatte, waren es vor 1960 nur noch 5 PS, schlicht weil die Versorgung der wachsenden Bevölkerung

mit Quellwasser immer mehr Wasser beanspruchte. Ab 1960 lief die Mühle deshalb voll elektrisch. Als man die Mühle weiter automatisieren musste, zog der Besitzer die Notbremse. Wegen der drohenden Aufhebung der Pflichtvermahlung (siehe oben) verkaufte er die Mühle 1974 an die Landi Stalden-Oberdiessbach. Die Mühle wurde dann 1986 stillgelegt und zu einem Wohngebäude umgenutzt.

Mit der Industrialisierung ab Mitte des 19. Jh. wurden neue Energiequellen wichtig: Kohle, Dampf, Strom und Öl. Immerhin behielt unsere Gemeinde mit der Elektra ein Energiepfand in der Hand. Sie ist heute Wiederverkäufer von Strom an hiesige Firmen und an die Bevölkerung von Oberdiessbach. Dabei kann gesagt werden, dass 50% des gelieferten Stromes für die Grundversorgung aus Schweizer Wasserkraft stammt.

W2 Stalder Küchen

Ausstellungsgebäude Burgdorfstrasse 4

Das heutige Gebäude mit Küchen-Ausstellung der Firma Stalder Küchen von 2010 dokumentiert mit seiner Kombination aus Holzelementen und grossen Fensterfronten die wieder zunehmende Verwendung von Holz beim Bauen.

Holz

Jeder Quadratmeter unseres Dorfes musste einst dem Urwald im Diessbachgraben und im Kiesental abgerungen werden (A2). Der Mensch hat sich auch bei uns nicht nur durchgesetzt, er hat das Holz auch als Rohstoff zum Heizen und zum Bauen genutzt – bis heute. Zur Verwertung des Holzes wurden schon früh maschinelle Mittel eingesetzt. Tatsächlich war unsere heute verschwundene Sägerei (seit 2007: Coop und Wohnblöcke bei der Bahnlinie) die erste im Amt Konolfingen. 1378 erstmals erwähnt, bestand sie 616 Jahre bis ins Jahr 1994. Ursprünglich lag sie ausserhalb des Dorfes, die Nord-Süd-Erweiterung setzte erst Ende des 19. Jh. ein. Für die Energiezufuhr wurde das Wasser auf der rechten Seite der Kiesen beim Stauwehr entnommen, in einen Holzkännel geleitet und über die Kiesen geführt. Die Sägebachrinne liegt noch heute unter den Platten des Weges zur Chisematte. Auf der Höhe der Zuckerhütte (heute: Bahnhofgarage) wurde das Wasser dann unter dem Bahndamm hindurch zur Säge geführt und trieb dort das Wasserrad bis 1956 an! Bis heute sind die Oberdiessbacher stolz auf ihren Wald. Die 685 Parzellen Wald (insgesamt 603 ha) teilen sich zur Zeit 153 Besitzer in Aeschlen, Bleiken und Oberdiessbach, wobei das Schloss, die Einwohnergemeinde und die Miteigentümergeinschaft Diessenhof über die grössten Flächen verfügen.

Eine der grössten Edeltannen der Schweiz stand im Glasholzwald (vorne am Kurzenberg). Ihrem

Besitzer, dem Schlossherrn v. Wattenwyl, soll es Anfang des 20. Jh. ein besonderes Vergnügen bereitet haben, den Gipfel des Baumes von Bern aus zu erblicken. Am 29. März 1919 wurde der Baumriese gefällt. Dazu musste eigens die grosse Waldsäge der Burgergemeinde Bern herbeigeschafft werden. Sie wurde von 6 bis 8 Männern bedient. Die Tanne war 44 Meter lang und mass über den Stock mehr als 2 Meter. Sie umfasste 24 Kubikmeter und soll 330 Jahrringe gezählt haben. Erst drei Tage später konnten die Stammstücke, zum Teil von acht Pferden gezogen, zur Säge geführt werden.

Nach der Sägerei wurde das Holz in vielen Gewerbebetrieben weiter verarbeitet. An dieser Stelle soll stellvertretend für andere der regional bedeutende Familienbetrieb «Stalder» erwähnt werden. 1935 erwarb Friedrich Stalder (1895-1976) die Zimmerei von seinem ehemaligen Lehrmeister Fritz Schneider. In den Kriegsjahren (1939-1945) war das Bauen ein schwieriges Geschäft. Friedrich Stalder baute ein Chalet ums andere in Eigenregie und wohnte darin, bis er es verkaufen konnte. Wenn er es verkauft hatte, baute er das nächste.

Bereits 1940 begann Fritz Stalder (1924-2002), der Sohn von Friedrich, mit der Lehre als Zimmermann. 1951 absolvierte er erfolgreich die Prüfung zum Zimmermeister. Als er 1954 an einer Lungen-Tuberkulose erkrankte, musste er nach einjähriger Krankheit eine leichtere Arbeit beginnen. Dies war der Beginn der Stalder Küchen (1955). 1961 erwarb Fritz Stalder den Betrieb seines Vaters Friedrich. 1964 wurde die Werkhalle Süd gebaut und die alte Zimmerei an der Burgdorfstrasse (Bild) wurde zur Küchenausstellung umgebaut. Von 1965-1969 traten die Brüder Fritz, Rudolf, Hans und Walter in den Betrieb. 1975 wurde die bisherige Einzelfirma in eine Familien-AG umgewandelt. 1990 wurde die Werkhalle Nord gebaut. 2002 trat mit Markus Stalder und vier Jahre später mit Patrick die vierte Generation in die Firma ein. 2005 wurden die Zimmereiarbeiten eingestellt, die Firma konzentriert sich seither ganz auf Küchenbau, Badezimmermöbel und Innenausbau. 2010 konnte zum 75-jährigen Firmenjubiläum das neu erbaute Ausstellungshaus an der Burgdorfstrasse bezogen werden. Seit 2013 leiten Patrick (Geschäftsführer) und Markus Stalder (Betriebsleiter) die Firma und sind alleinige Besitzer des Unternehmens. Der Betrieb beschäftigt heute 42 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter und ist ein gutes Beispiel für ein gelungenes Familienunternehmen, das sich dem Wandel der Zeit erfolgreich stellt. 1943 wurde – damals noch weit ausserhalb des Dorfes – das Holzlager der Firma Jenni erstellt. Hier betrieb man Furnier- und Sperrholzhandel, verbunden mit dem Import von exotischen Hölzern. Dies war – abgesehen von der Bleicherei – der erste Gewerbebau nördlich des Bahnübergangs. Die Umwandlung des Hungachen zum Industriequartier setzte erst rund zwanzig Jahre später ein, etwa gleichzeitig mit der Wohnüberbauung im Rain. Am 15. März 2013 brannte

die inzwischen vielfältig umgenutzte Lagerstätte völlig nieder – kantonsweit in diesem Jahr einer der grössten Brände. Unterdessen entsteht am selben Ort ein Neubau mit unterschiedlichen Nutzungen.

W3 Gasthof Löwen

Burgdorfstrasse 5 und 7

1378 wurde in Diessbach erstmals ein «Wirtshaus am Bach» erwähnt. Vermutlich ist der Löwen somit das älteste Wirtshaus im Dorf. Das heutige Erscheinungsbild des Löwen geht auf 1820 zurück, der Kern ist aus dem 18. Jh. oder älter. Der Haupttrakt des Gebäudekomplexes ist ein breitgelagerter Bau mit Ründifront. Im Westen wurde ein dreigeschossiger Saaltrakt angebaut. Das Dependenzgebäude – ein Riegbau mit Mansarden – geht auf die 1. Hälfte des 19. Jh. zurück. Ursprünglich waren das zwei selbständige Gebäude. 1856/58 wurde ein Verbindungstrakt mit einem Metzgereiladen (heute Coiffeuse) gebaut.

Ein Dorf mit vielen Wirtschaften

160 Jahre nach der historisch ersten Erwähnung von Diessbach wird auch schon das erste Wirtshaus erwähnt. Möglicherweise war mit dem «Wirtshaus am Bach» auch das Alte Haus an der Schloss-Strasse 9 gemeint (A6). Wie auch immer: In Diessbach fand man Gefallen, sich in der Beiz zu treffen. Nach dem Brand des Löwen 1735 wurde vorübergehend eine Ersatz-Wirtschaft im erwähnten Alten Haus eingerichtet. Zu den älteren Gasthöfen gehört auch der «Bären». Er war 1834-1868 im Haus an der Thunstrasse 1 (heute: Wulle-Egge) untergebracht. Der neue Bären wurde 1868 anstelle der Bären-Scheune unmittelbar daneben an der Thunstrasse 5 erbaut, ursprünglich mit einer Reblaube an zwei Seiten des Hauses und einem Stall (seit 1975 Stallbar). Hier wurden die Pferde für die Postkutsche nach Heimenschwand (letzte Fahrt am 21. Mai 1922) versorgt. 1900 baute man darüber einen Saal und eine Kegelhalle. 1903 kam ostseitig eine Gartenwirtschaft mit Trinkhalle dazu. 2009 musste der Bären nach einer bewegten Geschichte geschlossen werden.

Der Rebstock (Baujahr 1800) an der Schulhausstrasse 6 diente 1847-2005 als Speisewirtschaft. Als der Bäcker Jakob Vogt wegen eines Leistenbruches seinen Beruf aufgeben musste, kaufte er 1877 den Rebstock. In seiner Gaststube wurde das erste offene Bier ausgeschenkt. 1885 baute er eine Kegelbahn. Im Rebstock kamen die acht Kinder der Familie Vogt zur Welt, die später eine wichtige Rolle im Dorf spielen sollten (W11). 1891 wurde der Rebstock an Johann Bühlmann vom «Hirschen» verkauft (siehe unten). In den nächsten zwanzig Jahren wechselten die Besitzer zehn

Mal. Schliesslich wurde er von Emil Klopstein übernommen und später von seinem Sohn Wilhelm weitergeführt (bis 1961). Seine Tochter Ruth Glauser-Klopstein hat ihre Erinnerungen in zwei Büchern niedergeschrieben (Lebensstürme, 2007 und Dorfrundgang, 2016). 2005 musste der Rebstock geschlossen werden. Er wird heute von einer Firma genutzt, die Computer-Dienstleistungen erbringt.

Eine auch von aussen besonders schöne Speisewirtschaft ist der Sternen. Er wurde 1893 an der Burgdorfstrasse 17 gebaut und 1985 restauriert. Es handelt sich dabei um eine qualitätsvolle Riegkonstruktion mit Querfirst im damals typischen Schweizer Holzstil. Die Türblätter stammen aus der Bauzeit. Ursprünglich gab es im Dorf aber noch mehr Beizen. So den Hirschen gegenüber dem Sternen an der Burgdorfstrasse 14. 1880 gebaut, diente er aber nur bis 1893 als Wirtschaft. Der Hirschen-Wirt sicherte sich bekanntlich 1891 den Rebstock (siehe oben). Die 1905 von Hugo Hofer an der Thunstrasse 2 eröffnete Bäckerei enthielt ab 1913 auch ein Kaffeestübli, später auch Tea Room genannt. Während rund 90 Jahren wirkten hier drei Generationen Hofer als Inhaber. Es wurde 1999 deshalb passenderweise als Café Hugo wiedereröffnet. 2010 entstand daraus die Pizzeria «Da Mamma». Und heute heisst die Pizzeria «O Sole mio». Schliesslich muss auch noch das Haus beim Dorfeingang an der Thunstrasse 19 (erbaut 1903/1904) erwähnt werden. Es war bis etwa 1915 eine Kaffeehalle und wohl das erste alkoholfreie Restaurant im Dorf, geführt von J. Baumann (heute: Käsehandlung Eicher).

Wie man sehen kann, war Oberdiessbach im 19. und 20. Jh. kulinarisch bestens versorgt. Die einzelnen Gastwirte verstanden es, sich neuen Trends anzupassen. Durch die grössere Mobilität und immer speziellere Kundenwünsche hat sich der Konkurrenzkampf heute weiter verschärft. Trotzdem schaffen es immer wieder engagierte Gastwirte, gefragte Angebote zu machen. Neben den beiden Pubs (Löwen und Stallbar) wären hier etwa das Café Bistro Moschti an der Bahnhofstrasse 15 oder das Bakker's Bistro an der Kirchstrasse zu nennen.

W4 Obere Schmitte

Krankenhausstrasse 1 Das Zeitalter der Pferde und der Schmiede

Diese Schmiede wurde 1937 als Ersatz für die Obere Schmitte an der Schloss-Strasse 24 gebaut. Der Wohnteil zeigt barockisierende Heimatstilformen, mit Ründi, einer hölzernen Laube auf Holzsäulen und einer Eingangstür unter einem Vordach. Im Kontrast dazu ist die Werkstatt mit den grossflächigen Fensteröffnungen rein funktionell gestaltet. Dieser Gewerbebau ist bis ins Detail weitgehend original erhalten.

Das Reiten ist heute ein beliebtes Hobby, auch in Oberdiessbach. Das zeigt der gut genutzte

Reitstall Bürki an der Schloss-Strasse 56. Die letzten Pferde, die in der hiesigen Schmitte beschlagen wurden, waren im Jahr 2001 die Ponys des Sozialvorstehers. In früheren Zeiten wurden die Pferde vor allem als Unterstützung bei der Arbeit auf dem Felde und beim Transport eingesetzt. In unserm Dorf gab es deshalb mehrere Schmitten, die vom Zeitalter des Pferdes und seinem damaligen Umfeld geprägt waren. Vermutlich seit der 1. Hälfte des 16. Jh. stand an der Burgdorfstrasse 3 die untere Schmitte (gegenüber dem Buume-Hus), zusammen mit einem Waschhaus und einem Brunnen. Hier «löschte» Huf- und Wagenschmied Gottlieb Glaus in den 1940er Jahren die glühenden Werkstücke und trug im Kessel das dort benötigte Wasser in die Werkstatt. In seinem Haus gab es noch kein fliessendes Wasser. Schmiede und Waschhaus wurden 1959 zugunsten einer Bank abgerissen. Die obere Schmiede an der Schloss-Strasse 24 wurde etwa 1740 gebaut und blieb bis 1994 im Originalzustand erhalten. Bis zum Neubau an der Krankenhausstrasse 1 arbeiteten hier 28 Berufsleute an 6 Blasebälgen. Die Nägel wurden noch anfangs des 20. Jh. von Hand geschmiedet – natürlich vor allem für den Hausbau, der ja lange vorwiegend mit Holz bewerkstelligt wurde. Der Bedarf war hoch. Im Dorf gab es deshalb mehrere Nagelschmieden.

Der Neubau an der Krankenhausstrasse 1 wurde 1937 vollendet. Der heutige Inhaber, Urs Schneiter, trat im Alter von 28 Jahren in den Betrieb seines Onkels Paul Kupferschmied ein. In den besten Zeiten hatte die Firma 4 Mitarbeiter. Hier wurden Schmiede- und Schlosserarbeiten gefertigt: Geländer, Leitern, Metalltreppen, Falltüren, Schiebetore, Fenstergitter u.a. Urs Schneiter konnte den Betrieb erst mit 57 Jahren übernehmen. Zu spät, um grosse Investitionen zu tätigen. Das hat den Vorteil, dass vieles bis heute im Original vorhanden ist. Heute ist die Schmitte zu einer Art Repair Café geworden, einfach ohne Kaffee: Hier können Private vorbeikommen, um Kaputttes zu flicken – mit oder ohne Hilfe des Meisters.

Auf eine weitere Schmitte stossen wir im Büchenschmiedgraben. Im Anbau des dortigen Bauernhauses gab es ab etwa 1830 eine Schmiedewerkstatt, in der Gewehre hergestellt und repariert wurden. Johann Lehmann-Vogel (gest. 1912) war der letzte Büchenschmied im Dorf. Eng verbunden mit dem Pferdezeitalter ist auch der Beruf des Wagners. Er stellte Räder, Wagen, Sattelbäume und andere landwirtschaftliche Geräte aus Holz her. Eine letzte Wagnerei gibt es bis heute an der Schulhausstrasse 9 im Erdgeschoss des Wohnhauses. Sie wird ähnlich wie die hiesige Schmitte nur noch hobbymässig betrieben. Max Nyffenegger führt sie in dritter Generation. Sein Grossvater baute das Haus 1919, sein Vater erweiterte die Wagnerei mit einer Scheune hinter dem Haus. Schon vorher gab es an der Kirchgasse 4b – neben der Bäckerei Vogel – eine Wagnerei. Als Nebenverdienst hielt Wagnermeister Christian Munter (Bild) Geissen. An der Burgdorfstrasse

23 (heute: Fahrradwerkstatt «Lemon Cycles») entstand 1919 eine weitere Wagnerei. Zum Pferdezeitalter gehört aber auch der Beruf des Sattlers. Der Sattlerstock an der Haubenstrasse 2 (beim Bahnhof) wurde 1822 erbaut. Der Bauherr war ein Sattler: Alexander Lehmann. Er wohnte hier mit seiner Familie und betrieb eine Sattlerei, die von zwei Generationen weitergeführt wurde. An der Burgdorfstrasse 14 war im 20. Jh. die Sattlerei Sommer – Werkstatt, Wohnung und Laden – untergebracht. Und an der Thunstrasse 15 die Sattlerei Berchtold. Im Umfeld des Schmiedehandwerks sei auch noch der 1913 zu einer Messerschmiede umgebaute Betrieb an der Schloss-Strasse 7 erwähnt. Unterstützt vom Wasser des Diessbaches, das er per Holzkanal zum Wasserrad führte, fertigte Hans Fischer (1883-1964) hier seine patentierten Küchen-, Rüst- und Gemüsemesser. Die Fabrikation dieser bekannten «Fischer-Messer» wurde etwa 1957 an die Firma Victorinox verkauft. Dort wurden sie dann bis Ende der 1970er Jahre unter dem Namen «Fischer» in rostfreier Qualität hergestellt.

Und wie werden die Pferde heute beschlagen? Beim Reitstall Bürki kommt der Schmied jede Woche einen halben Tag vorbei und bringt die Schmitte gleich selber mit.

W5 Diessenhof

Lindenstrasse 22

Der Landsitz Diessenhof wurde 1729 erbaut und 1983/84 restauriert. Er ist ein repräsentativer quaderförmiger Bau unter hohem Vollwalmdach; die Fassaden zeigen eine gepflegte Sandsteingliederung. Die beiden äussersten Fensterachsen der Längsfassaden sind durch Lisenen abgetrennt. Im Westen gibt es eine tiefe, doppelgeschossige Laube mit kräftigen Säulen im Erdgeschoss und schöner Balusterbrüstung im Obergeschoss. Fensterläden und Dachuntersicht zeigen Rokoko-Dekorationsmalerei. Angegliedert ist ein Bauernhaus von ungefähr 1882 mit Wohn- und Ökonomieteil und einem grossen Nutzgarten.

Landwirtschaft

Der Boden um Oberdiessbach wurde gerodet, entsumpft, geebnet und von Steinen und Dornen befreit. Ausser dem Burgherrn, dem Priester, dem Müller und einzelnen Handwerkern waren hier im Mittelalter die meisten Bewohner als Bauern tätig. Die Landwirtschaft war schon früh stark reguliert und folgte einem solidarischen Gedankengut. Wohl schon vor tausend Jahren betrieben die Dorfbauern eine Dreifelderwirtschaft. Das Wies- und Ackerland war unter den verschiedenen Besitzern aufgeteilt, Wald und Allmend wurden gemeinsam genutzt. Vom Spätmittelalter bis etwa in die Mitte des 19. Jh. gab es den Flurzwang. Eingezäunte Felder und abgelegene

Einzelhöfe waren davon ausgenommen. Dort durfte anders angepflanzt werden. Im Rahmen der Dreifelderwirtschaft war jeder Bauer verpflichtet, sich an die abgesprochene Fruchtfolge und die vorgegebenen Zeiten für das Pflügen, Säen und Ernten sowie den Wald- und Weidgang zu halten. So konnte sich niemand Vorteile erarbeiten, und es entstanden keine Flurschäden. Diese Koordination war zwingend, weil es zwischen den Ackerböden unterschiedlicher Besitzer meist keine Wege gab.

Bei der Dreifelderwirtschaft wurde der Ackerboden in die drei Teile Brachfeld, Winter- und Sommerzelg aufgeteilt. Die Art der Nutzung wechselte dabei jedes Jahr. Das Brachfeld kam unter den Pflug und wurde zur Winterzelg. Hier säte man Wintergetreide wie Dinkel, Spelt (Weizen) oder Roggen aus. Auf der Sommerzelg wurden Haber, Mischelkorn (Mischung von Roggen und Weizen) oder Erbsen angesät. Und die Brachzelg war reserviert für den Weidgang. Im Brachmonat brach man die Brachzelg auf und pflügte sie bis zum Herbst einige Male um. Nach dem Säen wurde der Acker jeweils eingefriedet; er durfte nicht mehr betreten werden. Sobald der Erntebefehl durch den Schlossherrn ergangen war, wurden die Zäune niedergelegt. Jeder schnitt sein Getreide, stellte die zehnte Garbe aus der Reihe und führte seinen Teil heim. Das Stoppelfeld diente bis zur Neubestellung als Viehweide. Auch die Viehhaltung war genau reglementiert. Die Zuteilung erfolgte gemäss der Grösse des Landbesitzes. Die Gemeinde sorgte für einen währschaften Zuchtstier. Die Allmend – bei uns etwa das Haubenmoos – war meistens für die Pferde reserviert. Sie wurden damals im Verhältnis zum Rindvieh viel häufiger gehalten. Das Emmental war ein wichtiges Produktionsgebiet für den Pferdeexport. Auch die Nutzung des Waldes bzw. des Holzes war streng geregelt. Arme und Rechtlose erhielten auf Anfrage ebenfalls eine Holzzeilung. Der zehnte Teil des Ertrags der Äcker und Wiesen war ursprünglich der Kirche zugedacht. Je ein Viertel davon gehörten dem Bischof, dem Ortspfarrer, war für den Unterhalt der Kirche reserviert oder wurde den Armen geschenkt. Immer mehr Landbesitzer kauften sich im Verlauf der Zeit aber vom Zehnten los. 1759 wurde in Bern die Ökonomische Gesellschaft gegründet. Sie empfahl die Abwendung von der Dreifelderwirtschaft und zeigte, wie man den Boden anders und besser nutzen konnte – etwa mit dem Ansäen von Klee und Grasmischungen. Nun wurde die Stallfütterung möglich. Und mit dem Stalldünger konnte der Ertrag der Äcker verbessert werden. So verminderte sich der Anbau von Getreide, die Pferdehaltung ging zurück, und die Rindviehhaltung wurde gefördert. Damit war das Zeitalter der Milchwirtschaft auch im Talgebiet eingeläutet. 1815 wurde in Kiesen die erste Tal-Käserei gegründet, 1852 diejenige von Diessbach (W7).

Der Diessenhof umfasste 100 Jucharten (zwischen 32 und 36 ha) angebautes Land und hatte damit

von Anfang an eine wichtige landwirtschaftliche Bedeutung. Er war von jeher im Besitz der Familie v. Wattenwyl, wurde aber 1772 an den Hauptmann Johannes Bürki (1739-1814) verkauft. Im Jahr 1881 führte Catherine Sophie v. Wattenwyl (1827-1912) den Diessenhof wieder zurück in die ursprüngliche Besitzerfamilie. Die Landwirtschaft wurde von 1882 bis 1937 in Form eines Musterhofes in Pacht von Rudolf Ramser-Dummermuth geführt. Er und sein Sohn Fritz galten als fortschrittliche Landwirte. Hier wurden in der Folge Gemüse- und Gartenbaukurse durchgeführt. Auch Henri Guisan (1874-1960), der spätere General der Schweizer Armee im Zweiten Weltkrieg, absolvierte hier 1897 ein landwirtschaftliches Praktikum und wurde in der Folge zu einem gern gesehenen Gast auf Schloss Oberdiessbach (Bild). Urs Bläuer arbeitete ab 1968 als Meisterknecht bei Rudolf v. Wattenwyl und konnte den Hof 1973 pachten. Seit 2004 sind sein Sohn Bruno und Denise Bläuer Pächter. Sie hegen und pflegen eine Betriebsfläche von 44 ha und sind bekannt durch ihren Hofladen.

W6 Bäckerei Vogel

Kirchstrasse 4

Das tägliche Brot

(PVo/HPS) Die Bäckerei Vogel ist ein für die Kirchstrasse typisches Wohn- und Geschäftshaus. Der südliche Teil mit einem gewölbten Keller soll aus dem Jahr 1789 stammen. Sein jetziges Aussehen erhielt das Haus durch den nördlichen Anbau und die Aufstockung 1844/45. Ursprünglich eine Hafnerei, wurde hier seit etwa 1864 eine Bäckerei geführt. Eleganter Bau unter zeittypischem Mansarddach mit geschweiften Ründli. Im Ober- und Dachgeschoss gepflegte Riegkonstruktion, Holzteile graugrün gefasst. Trauflauben (Balkon unter dem Dachvorsprung) mit gefelderter Brüstung. Das Erdgeschoss wurde tiefgreifend umgebaut: giebelseitig mit Laden und Schaufensterfront und nach Süden eingeschossig erweitert (Backstube). Das Mehrzweck-Nebengebäude (heute: «Chez Fleur») stammt wohl aus der ersten Hälfte des 19. Jh. Ehemals eine Wagnerei (W4) mit Schweineställen und Holzbühne; Nutzung auch als Remise, Wasch- und Holzhaus.

1867 übernahmen Niklaus (gest. 1897) und Rosina Vogel-Baumann die bis dahin von Jakob Vogt (W11) betriebene Bäckerei an der Kirchstrasse 9. 1874 kaufte Niklaus Vogel dann das heutige Haus, wo bereits seit 1864 eine Bäckerei geführt worden war. Rosina war bekannt für ihre Blätterteigsachen und ihre in Spritzglasur ausgeführten Torten- und Lebkuchengarnituren. Die Brot- und Zuckerbäckerei bot neben Torten, Desserts, Berner Lebkuchen und Diessbach-Leckerli auch Glas, Porzellan- und Spezereiwaren an.

1897 übernahmen Gottfried und Anna Vogel-Stettler die Teigkelle. Ab 1898 lieferte das Kraftwerk in Stalden Strom für Licht und Kraft. Es kam zu zahlreichen Neuerungen: Wasserversorgung (1902) und Abwasserleitung (1917), Knetmaschine (1908) und elektrische Kaffeemühle. 1928 wurde der Backofen erstmals mit Öl geheizt, aber noch 1956 wechselweise mit Holz. Anna röstete schon frühmorgens Kaffee und machte das Haus weitherum als Kaffee-Spezialgeschäft bekannt. 1935 wurde die Bäckerei von Niklaus und Helene Vogel-Gerber übernommen. Während des zweiten Weltkrieges musste Leni auch in der Backstube anpacken. Die Leitung des Ladens und der Buchhaltung übernahm ihre Schwägerin Greti Vogel. Die meisten Waren konnte man offen beziehen, sie wurden einzeln abgefüllt. Zu den angebotenen Lebensmitteln gehörten auch Frischgemüse, Früchte und Getränke; neben der Glas- und Geschirrwarenabteilung gab es ein umfangreiches Angebot an Seifen und Raucherwaren. Niklaus hatte sich schon um 1933 die Spezialität «Diessbacherli» ausgedacht. Er begründete den Ruf des Hauses als Feinbäckerei und Konditorei. 1956 erfolgte die Einrichtung eines elektrischen Ofens, 1964 wurde der Laden umgebaut.

Mit Walter und Vreni Vogel-Grau kam 1971 schliesslich die vierte Generation ans Ruder. 1975 wurde ein vierstöckiger Backofen eingerichtet und die Leistungsfähigkeit vervielfacht. Nur so konnte das immer breiter werdende Angebot an Brotsorten und Patisserie bereitgestellt werden. Die «Diessbacherli» wurden schweizweit, ins Ausland und vereinzelt nach Übersee geliefert. 1986 wurde der Laden nach modernen Gesichtspunkten umgestaltet. Nach der Pensionierung von Walter ging der Betrieb 2008 an Herbert und Ulrike Brunner, 2010 übernahmen Beatrice und Samuel Steiner. 2015 wurde der Laden zu einer Filiale der Bäckerei Galli aus Steffisburg. Im Jahr 2017 kam die Geschichte der Bäckerei dann an ihr Ende.

Als älteste bekannte Bäckerei darf wohl das Bäckerstöckli an der Thunstrasse 3 bezeichnet werden. Ursprünglich als Walke und Färberei zum Tuchladen im Siegfriedstock gehörend (W8), beherbergte es später eine Bäckerei. 1875 kaufte die 23-jährige Katharina Zaugg das Haus und führte es auch nach der Heirat mit Amtsnotar Johann Hofer weiter, bis zu ihrem Tod 1921. Ihr Sohn Hugo Hofer (1882-1959) eröffnete 1905 dann die neue Bäckerei gegenüber an der Thunstrasse 2 (W3). Lina Zaugg, die Nichte von Katharina Hofer-Zaugg, übernahm 1921 die bisherige Bäckerei im Stöckli. Sie galt als starke Persönlichkeit. Sie war beliebt, wie auch ihr Brot und Kleingebäck – namentlich bei der Schuljugend. Lina Zaugg starb 1943. Und ihre Bäckerei wurde geschlossen.

Mit der Bäckerei-Konditorei Wegmüller ist zur Zeit noch eine einzige Bäckerei in Betrieb. Das Haus an der Schulhausstrasse 8 wurde wohl 1848 gebaut, das heutige Erscheinungsbild erhielt es 1947.

Johannes Wegmüller (geb. 1880) betrieb neben einer Landwirtschaft die Bäckerei in der ersten Generation. Diese Kombination führte ab 1937 mit Walter Wegmüller vorerst auch die zweite Generation weiter. Aus gesundheitlichen Gründen musste er die Landwirtschaft aber aufgeben. Hans Wegmüller (geb. 1943) übernahm den Betrieb 1972 in dritter Generation. Und seit 2004 führt mit Walter Wegmüller (geb. 1969) die vierte Generation die heutige Bäckerei-Konditorei. Seit Generationen lässt man hier den Teig noch 24 Stunden reifen. Zu den heutigen Spezialitäten gehören u.a. Torten in 22 Aromen. Und seit einigen Jahren wird auch die Oberdiessbacher Nusstorte angeboten.

W7 Metzgerei Oesch

Schloss-Strasse 15

Die ehemalige Metzgerei Oesch ist ein Wohnhaus von 1923 mit Metzgerei, ehemals mit Remise und Stall. Massivbau in prägnanten Heimatstilformen. Hauptfassade mit Eckquaderung, fassonierter Ründi und kleinem Balkon. Im Osten originaler Quergiebel mit kleiner Ründi. Laden im Eingang über die Ecke, 1966 umgebaut. Nach 2014 Umnutzung des Parterres zu Wohnräumen mit Atelier und Laden.

Metzgerei und Käserei

Der Beruf des Metzgers kann weit zurückverfolgt werden. Das Metzgen erfolgte direkt im Auftrag des Bauern und zu seinen Gunsten. Der Käse wurde vorerst auf der Alp hergestellt. Dass in der Region Märkte (W10) und im Dorf Läden entstanden, war ein Ausdruck der zunehmenden Arbeitsteilung.

Metzgerei

Die erste heute fassbare Metzgerei entstand im Bau, der den Löwen mit seinem Dependenzgebäude verbindet. Der Verbindungstrakt von 1856/58 wurde als Metzgereiladen verwendet. Die letzte Metzgerei an dieser Stelle, die Metzgerei Gerber, bot bis Oktober 1972 Fleischwaren feil. Das Wohnhaus mit Metzgerei an der Schloss-Strasse 15 wurde 1923 von Metzger Friedrich Stuker anstelle eines Seilereischuppens gebaut. Vorher betrieb er eine Metzgerei im Nebengebäude des ersten Restaurants Rebstock an der Schulhausstrasse 6. 1941 übernahm Walter Oesch die Metzgerei. 1972 folgte sein Sohn Fritz Oesch, der die Metzgerei 2007 an Sascha Walthert vermietete. 2011 wurde die Metzgerei geschlossen. Fritz Oesch machte aus der Metzgerei einen hygienisch einwandfreien Betrieb mit klaren Abläufen. Nach dem Schlachtraum folgte unmittelbar die Abstandhalle. In diesem ersten Kühlraum wurden die gehäuteten und ausgeweideten Tiere zwischengelagert. Im nächsten Raum, der Zerlegerei,

wurden sie ausgebeinelt, also von den Knochen befreit und in Einzelstücke zerlegt. Im zweiten Kühlraum – hier herrschte eine Temperatur von 2 Grad – wurden sie dann gelagert und anschliessend entweder in Salzwasser konserviert oder geräuchert. Aus hygienischen Gründen waren alle diese Räume geplättelt. Fritz Oesch bildete im Laufe der Jahre 50 Lehrlinge aus – sei es im Metzgereibereich oder im Laden. Zu seinen Spezialitäten gehörten neben der Burehamme selber produzierte Wurstwaren. Metzgerei um 1925 | Bild: Stiftung Luftbild Schweiz, Walter Mittelholzer Eine weitere Metzgerei wurde an der Thunstrasse 9 betrieben. Zuerst von Vater und Sohn Schindler. Schindler junior betrieb nicht nur den Laden, er ging mit seinem Fleisch auch auf den Markt. Nach der Familie Rutschi übernahmen 1994 Christian und Paul Dällenbach die Metzgerei und führten sie bis 2016 weiter, bevor sie wegen Nachfolgeproblemen den Betrieb einstellen musste.

Käserei

Ab Mitte des 19. Jh. wurde die Milchwirtschaft auch im Tal wichtig (W5). Das führte 1815 zum Bau der ersten Talkäserei in Kiesen. 1852 kam diejenige von Diessbach dazu. Sie stand vorerst im Büchenschmiedgraben. Zwischen 1862 und 1864 wurde sie an die Schulhausstrasse 3 verlegt und erfuhr in der Folge mehrere Umgestaltungen. Die Käsefabrikation wurde nun ganzjährig betrieben. Im Winter 1879/80 betrug das tägliche Milchquantum 400 kg, womit im Verlaufe des Winters 20'000 kg Magerkäse hergestellt werden konnten. 50 kg davon kosteten 34 Franken. Im Sommer 1880 wurden täglich etwa 1500 kg Milch abgeliefert. Damit konnten 30'000 kg Fettkäse hergestellt werden und zwar zu Fr. 85.– per 50 kg. 1904 wurde die Käsefabrikation eingestellt. Der Liter Milch kostete zu jener Zeit 13 Rappen. Ab 1910 gelangte die Milch von der Milchsammelstelle zur Milchsiederei Stalden (heute: Nestlé Konolfingen). Zur Zeit liefern 16 Bauern aus Oberdiessbach (inkl. Aeschlen und Bleiken) jährlich rund 1,2 Mio Liter Milch, die von der Aare Milch AG übernommen wird. Zur Milchsammelstelle gehörte vermutlich schon länger auch ein Laden. Dieser wurde von der Käserei-Genossenschaft Oberdiessbach um 1998 an Dritte verpachtet. Hier werden neben Käse und Milch alle Nahrungsmittel des täglichen Bedarfes angeboten.

Im Übrigen gibt es an der Thunstrasse 17 auch eine Firma, die Käsehandel betreibt. Sie wird bis heute von der Chr. Eichers Söhne AG (gegründet 1904) geführt.

Zur Zeit wird im Dorf kein offenes Fleisch mehr verkauft. Neben dem Angebot des Grossverteilers gibt es auch kleinere, mobile Angebote. Oder der Kunde lässt sich das Fleisch direkt vor die Tür liefern. Erhalten geblieben ist uns aber die Milchsammelstelle mit der angeschlossenen Dorf-Chäsi.

W8 Siegfriedstock

Schloss-Strasse 4

Dieses Wohn-und Geschäftshaus wurde 1819 als Tuchladen von Tuchhändler Siegfried gebaut. 1868-1905 diente es als Sekundarschule (A8), später als Uhrmacherwerkstatt und Uhrenladen (im Westen), ab 1916 als Drogerie; 1952 östlicher Anbau mit Apotheke, weiterer Umbau 2009. Eleganter Stock unter Mansart-Walmdach. Massives Erdgeschoss mit Sandsteingliederung, Riegkonstruktion im Obergeschoss. Im Süden Treppenturm mit einem frühen Lift (um 1930).

Faden, Tuch und Kleidung

Ein bedeutender Handwerkszweig im Dorf war bis in die 1. Hälfte des 19. Jh. die Tuchherstellung. Als Webkeller könnten verschiedene Räume im Untergeschoss von Bauernhäusern gedient haben (z.B. Diessbachgraben 70). 1796 siedelte sich im Dorf die Tuchfabrik Siegfried an. 1819 baute der Tuchhändler den Siegfriedstock (Schloss-Strasse 4) als Tuchladen. Wohnung und Geschäftssitz hatte er aber im vorgelagerten, älteren Haus (Ende 18. Jh.) an der Thunstrasse 1. Daneben, an der Thunstrasse 3 war die zugehörige Walke und Färberei untergebracht. Zeitweise wurde die Walke an der Kiesen betrieben – im Vorgängerbau an der Freimettigenstrasse 5. In einer Walkmühle verfilzte man die Wollstoffe im warmen, feuchten Zustand durch Schieben, Quetschen und Stampfen zu einem zusammenhängenden Körper, sodass eine glatte Oberfläche entstand. Die Fäden des Gewebes waren nun versteckt, der Stoff wurde leichter und wasserabweisend. Leinen wurden gewalkt, um sie geschmeidiger zu machen. Beim Färben griff man vor der Erfindung der chemisch hergestellten synthetischen Farben (2. Hälfte 19. Jh.) auf zerriebene pflanzliche, tierische und mineralische Farbstoffe und Zusatzstoffe zurück. In unserm Fall wurden wohl ganze Tücher in ein Färbebad gelegt. Die Arbeit galt als schmutziges Geschäft, weil die Färber auch mit übelriechenden Substanzen (wie Urin) umgehen mussten. Wie im Detail bei uns gefärbt wurde, ist allerdings nicht bekannt. Die spätere Nutzung des Hauses an der Thunstrasse 1 war vielfältig. Hier befand sich das Notariatsbüro von J.J. Schmalz (1819-1834) und von 1834 bis 1868 der Gasthof zum Bären (W3). Später wurden Ladengeschäfte eingerichtet: etwa die Handlung Rasy-Bigler, ab 1908 die Tuchhandlung von Otto Hürlimann und anschliessend der Woll-, Mercerie-und Lebensmittelladen seiner Tochter Ilse. Heute ist hier passenderweise der Stoff-und Wulle-Egge untergebracht.

Wie unter A6 erwähnt, bot eine Frau Adam in einer Ecke des ältesten Hauses von Oberdiessbach bis 1925 u.a. Merceriewaren an. Am Standort der «alten Pinte» von 1793 – der Vorgängerin des Rebstocks (W3) – wurde an der Schulhausstrasse 2 1904 ein Mercerie- und Tuchladen errichtet (Bild). Der Tuchladen Oppliger wurde von der Familie Siegenthaler weitergeführt. Schliesslich

folgte mit dem Modegeschäft Zwahlen das ganze Programm: Kleider in allen Grössen. Das Modegeschäft auf dem Lande konnte sich aber nicht bis in die Gegenwart retten. Es musste um die Jahrhundertwende schliessen. Die Branche wird seit 2010 im Dorf noch von der Firma Beck vertreten. Sie bietet an der Burgdorfstrasse 13 Berufs-, Sicherheitskleider und -schuhe sowie Promotionstextilien an. Und natürlich vom Wulle-Egge, der immer noch am Ort des historischen Geschehens unmittelbar vor dem Siegfriedstock tätig ist.

W9 Hotel und Pension Falkenfluh

Falkenfluh 254, Bleiken

Die ehemalige Trinkhalle mit Zimmer und Stallungen des Kurhauses Falkenfluh von 1886 wurde 1969 zu einem Wohnhaus umgebaut. Viele äussere Elemente sind erhalten geblieben: ein Fachwerkbau unter einem Satteldach mit beidseitig je drei kleinen Lukarnen. Die Südost-Fassade ist unter einem pfostengestützten Vordach klar symmetrisch aufgebaut. Die nordöstliche Giebelseite zeigt überkreuzte Fachwerkstreben und eine Laube im Dachgeschoss. Im Kurhaus wurden 1994 nach einer sanften Renovierung fünf Wohnungen eingebaut.

Tourismus

(PVo/HPS) Im Zuge der touristischen Entwicklung des Berner Oberlandes im Verlauf des 19. Jh. gewannen auch die Voralpen und das Emmental an touristischer Bedeutung. Eine kurze, aber intensive Zeit erlebte in diesem Bereich auch die Falkenfluh. Noch vor der touristischen Nutzung trafen sich die Leute aus der Umgebung am Auffahrtstag auf der Falkenfluh, wo sie sich auf ländliche Weise belustigten und unterhielten, musizierten und sangen. Namentlich soll das Schwingen gepflegt worden sein, zu einer Zeit, als es hier noch keine Gaststätte gab, allenfalls einen improvisierten Ausschank. Nachdem sich die Bäder und Gasthäuser in der Gegend bereits eines guten Zuspruchs erfreuten, lag der Gedanke nahe, auch auf dieser prachtvollen Höhe eine Aufenthaltsgelegenheit zu schaffen. Der Brenzikofer Naturarzt Jakob Kolb baute 1881 auf dem Oberdiessbacher Hausberg denn auch ein Kurhaus, das sich bald über die Region hinaus grosser Beliebtheit erfreute. Gäste kamen aus der ganzen Schweiz, vereinzelt auch aus Frankreich, Deutschland und Russland. Im Hauptgebäude standen zuerst 24 Zimmer mit 30 Betten und ein heizbarer Speisesaal zur Verfügung, dazu ein Lese- oder kleineres Gesellschaftszimmer mit Bibliothek, ferner zwei Gastzimmer für Passanten sowie geschützte Terrassen und Lauben. Bald musste das Haus um einen Anbau erweitert werden, und schon 1886 wurde das geräumige

Nebengebäude mit Saal oder Trinkhalle, Stallungen, Remise und Scheuer erstellt. Um 1910 betrug das Angebot 45 Zimmer – wovon 12 in der Dependance – mit 65 Betten. Der Kurort besass eigenes Trinkwasser. Unmittelbar bei der Quelle, etwas unterhalb des Hotels, wurde ein Badhaus errichtet und mit vier grossen Bottichen versehen. Später, als das bescheidene Vorkommen nicht mehr genügte, konnte das Wasser durch eine etwa 500 Meter lange Leitung von der «Barichti» her bezogen werden. Das Haus wurde als Luft- und Höhenkurort angepriesen – es lag aber nur knapp über 1000 m.

Die Gastwirtschaft im Fluh-Hotel war von 1886 bis 1968 in Betrieb. An Auffahrt wurde jeweils in zwei Sälen getanzt, nämlich im Hauptgebäude und in der Schür (Dependance). Turn- und andere Vereine setzten den Brauch von Auffahrts- oder Katerbummeln an diesen Ort fort. 1960 wurde im Fluh-Hotel die Musikgesellschaft Bleiken gegründet. Hier fanden auch die Übungen sowie die Konzert- und Theaterveranstaltungen des Vereins statt. Dem ersten Besitzer wurden medizinische Fähigkeiten nachgesagt. Elise Stettler-Burgdorfer, geb. Aebersold, Wirtin von 1883-1907, führte viele Jahre gleichzeitig auch den Bären in Oberdiessbach. Sie liess eine direkte Telefonleitung von der Fluh zum Bären errichten, was damals etwas ganz Neuartiges war. Gäste des Kurhauses konnten sich im Bären anmelden und wurden mit dem Zweispänner abgeholt. Ab 1907 waren das Hotel und die Pension auch im Winter geöffnet, als beliebter Treffpunkt der zahlreichen Skifahrer im idealen Skigelände der Umgebung.

Der Erste Weltkrieg und die Zeit danach brachten einen spürbaren Rückgang der Hotellerie, ausländische Gäste blieben mehrheitlich aus. Der Aufenthalt auf der Falkenfluh blieb aber beim einheimischen Publikum beliebt. Die ab 1927 betriebene Postautolinie Oberdiessbach-Bleiken führte anfänglich bis auf die Falkenfluh. Im Hotel waren nun regelmässig Ferienkolonien untergebracht. Während und nach dem Zweiten Weltkrieg wurden die Gebäude häufig durch militärische Einquartierungen beansprucht. Ab 1945 wurden Hotel und Gastwirtschaft von der Familie Hadorn-Fankhauser geführt. Sie stellte den Betrieb 1968 schliesslich ein. Das Hotelgebäude wechselte nun mehrmals den Besitzer. Vorübergehend wurden hier Reformprodukte hergestellt. Pläne, ein Seminarhotel und Ferienzentrums einzurichten, scheiterten. Eine Neubelebung der Gastwirtschaft in der Dependance um 1990 kam über die ersten zwei bis drei Jahre nicht hinaus. Heute sind im Haupt- und im Nebengebäude Privatwohnungen untergebracht. Der benachbarte «Chutzen» auf 1021m gehörte mit seinem Warnfeuer zum Alarmsystem des alten bernischen Staates. Im 17. und 18. Jh. wurden gegen 200 solche Chutzen unterhalten.

Heute ergibt sich die beste Aussicht in der Nähe der Deltasegler-Startrampe (seit 1978) und an Stellen oberhalb des Hotels. Von der Falkenfluh aus führen nach wie vor schöne Wanderwege zur

Aeschlenalp, nach Linden, Heimenschwand, zum Schlegweg-und Schnittweierbad oder nach Steffisburg und Thun.

W10 BuumeHus

Burgdorfstrasse 2

(KJR) Das BuumeHus ist ein repräsentativer klassizistischer Riegstock; grau gefasste, symmetrisch gegliederte Riegkonstruktion unter zeittypischem Vollwalmdach. 1844 bis 1846 (evtl. schon 1831) an der Stelle eines älteren Bauernhauses gebaut, mit Sodbrunnen und grossem, gewölbten Keller. Ab 1846 erstes Postbüro. Das Nebengebäude (Scheune) stammt aus dem Jahr 1736.

Kulturarchiv und Ort der Begegnung

Das BuumeHus ist als Haus für Kultur, Begegnungen und Geschichte(n) im Besitz der Gemeinde Oberdiessbach und wird geführt vom Kulturverein Oberdiessbach. Im Gebäude war von 1846 bis 1993 einer der ersten Kramläden des Dorfes zu Hause. Während vier Generationen führte die Familie Zuber-Baumann die «Handlung» mit Spezerei-und Kolonialwaren, mit Putz-und Lebensmitteln. Hier kaufte man Tabak, Hemmlistoff oder Suppenmehl. Heute ist das BuumeHus ein kleines Zentrum für Detailhandelsgeschichte. Gewölbekeller und Garten können gemietet werden. Hier finden auch die Veranstaltungen des Kulturvereins statt.

(PVo) Das Haus blieb immer im Besitz der Verwandtschaft Zuber/Jenni/Baumann. Nie ist daran umgebaut oder Wesentliches verändert worden. Zwar konnten die Wasserversorgung und das elektrische Licht Einzug halten, weiter aber kam der Fortschritt nicht voran. Weder moderne sanitäre Einrichtungen noch Elektroherd oder gar Waschmaschinen, weder Telefon noch Radio und Fernsehen konnten die Genügsamkeit und Ruhe der Bewohner stören. Die Wohn-, Arbeits- und Schlafzimmer mit ihren originalen Fussböden, Täferwänden, Tritttöfen, Vorfenstern mögen einem Standard von etwa 1905 entsprechen. Und eine Küche, wie sie hier vorhanden ist und bis zuletzt noch gebraucht wurde, liesse sich in einem Museum mit viel Mühe und Kosten nur annähernd herstellen. Von entsprechender Einheitlichkeit sind Mobiliar und Einrichtungsgegenstände, Geschirr, Gerätschaften und Kleider.

Einkaufen

(HPS) Waren, die über die Grundnahrungsmittel hinausgingen, wurden früher in der Regel an den Märkten gekauft – vorerst in Thun und Bern, später auch in Langnau (1467) und Grosshöchstetten (1834). Aber auch im Dorf wurden Waren feil geboten. Im ältesten Wohnhaus an der Schloss-

Strasse 9 (1557) gab es in jüngerer Zeit ein Lädeli für «Kurzwaren» (Gegenstände zum Nähen) und einen Schuhladen. Das «Geissbühlerhaus» (1768) an der Kirchstrasse 5 war Verkaufsstelle für Salz, das unter einem staatlichen Handelsmonopol stand. Hier entstand (neben vielen andern ähnlichen Läden) ein «Spezereiladen», der nach rund 250 Jahren im Jahre 2003 zugunsten von Wohnraum aufgehoben wurde. Auch die Läden für den täglichen Bedarf führten oft ein erweitertes Sortiment. Der erste Coop-Laden mit einem breiten Angebot entstand 1921 an der Burgdorfstrasse 20 (heute: Neopac-Areal). Er wurde 1936 ins Haus Segessenmann und 1981 in einen Neubau (heute: Blumen Mathys) verlegt, bis 2008 der heutige Coop am südlichen Dorfausgang bezogen werden konnte. Wie früher die Stadt-Märkte ziehen heutige Einkaufszentren in den Agglomerationen die Konsumenten an. Neuerdings verlegen Internet-Läden auch das Einkaufen zunehmend ins Internet. Aber, wer weiss: Vielleicht erfährt der gute alte Tante-Emma-Laden im Dorf irgendwann trotz allem ein Comeback!

W11 Vogt AG

Freimettigenstrasse 20

(MZA/HPS) Als der Schlossherr versuchte, in einer Art Wirtschaftsförderung um 1718 eine Seidenspinnerei sowie 1768 eine Glaserei am Homberg (Glasholz) einzuführen – ohne bleibenden Erfolg – konnten bis 1775 fünf deutsche Handwerkerfamilien als Bürger von Glasholz aufgenommen werden, darunter Friedrich Vogt (1733-1809). Er kam 1755 von Baden-Durlach nach Diessbach, wurde 1768 Bürger von Glasholz und begründete die hiesige Vogt-Dynastie. Nach Aufhebung der Gemeinde Glasholz (A10) wurden die Bewohner von Glasholz heimatlos und erst 1861 in den jeweiligen Wohngemeinden Diessbach, Herbligen und Bern eingebürgert, wo sie in der Folge verschiedenste Tätigkeiten entwickelten.

Aspekte aus der Familiengeschichte

Der Urenkel von Friedrich, Johann Jakob Vogt (1816-1876) war eine vielfältige Person. 1850 übernahm er das Rezept für den Diessbach Balsam, einem Heilmittel gegen Übelkeit, Blähungen, Erbrechen, Magenkrämpfe und Schnittwunden, das schon seit 1748 in Diessbach hergestellt worden war. Das Wundermittel blieb in der Familie und wurde zuletzt ab 1953 vom Apotheker Franz Vogt-Burkhard (siehe unten) fabriziert. Im Übrigen wirkte Johann Jakob als Lehrer u.a. in Steffisburg. Dann wurde er Waisenvater im Knabenwaisenhaus in Thun. 1849 wurde er Vorsteher der Zwangsarbeitsanstalt Thorberg. Als Freigeist mit fortschrittlichen Ideen im Strafvollzug wurde er noch im ersten Jahr wieder entlassen und wirkte ab 1853 als Armenkommissär des

Buchholterberges (Region Oberdiessbach). Er schrieb mehrere Bücher über gesellschaftliche Fragen und erwarb sich so einen Doktor der Philosophie. Johann Jakob war 1858 «Mitgründer» der Gewerkschaft der Typographen. 1862 kam es zu einer Verfehlung im Umgang mit öffentlichen Geldern. Die Gefängnisstrafe wurde auf sein Gesuch hin schliesslich in Landesverweisung umgewandelt. In Milwaukee (Nordamerika) wirkte er dann wieder als Lehrer und wurde später Pastor in Alton (Illinois).

Das Wirken des Ehepaars Jakob (1855-1892) und Anna Vogt-Lüthi (gest. 1906) war auf Oberdiessbach ausgerichtet. Als der Bäcker Jakob nach einem Leistenbruch seinen Beruf aufgeben musste, verliess er das Haus an der Kirchstrasse 9, kaufte 1877 den «Rebstock» und wirtete dort (W3). Dem Ehepaar wurden acht Kinder geschenkt. Die Kinder prägten das Dorf als Erwachsene auf ganz unterschiedliche Weise. Felix (1876-1964), der Älteste, erlernte den Beruf des Uhrmachers. 1906 kaufte er mit seiner Frau Rosa Vogt-Neuenschwander (1875-1923) das alte Sekundarschulhaus (A8), den Siegfriedstock an der Schloss-Strasse 4 (W8) und richtete dort ein Uhren- und Bijouteriegeschäft ein. Seine Frau Rosa zog mit dem Spezereiladen ihrer Mutter Marie Neuenschwander-Engel (1837-1922) aus dem Fellhaus (W12) an den neuen Ort um. Er wurde 1916 in eine Drogerie umgewandelt.

Die Töchter Luise und Rosa wurden Drogistinnen, arbeiteten in verschiedenen Drogerien und bildeten sich weiter. Rosa kehrte 1940 nach Oberdiessbach zurück. Sie leitete die Drogerie bis zu ihrer Pensionierung. 1952 wurde eine Apotheke angegliedert, die der jüngste Sohn, der Apotheker Franz Vogt-Burkhard, mit seiner Frau Dolores (Apothekerin) führte. Felix Vogt jun. wurde Uhrmacher. Er arbeitete mit seinem Vater zusammen und übernahm später das Uhrengeschäft und die Bijouterie. Hans Rudolf Vogt, Sohn des Felix jun., seines Zeichens Uhrmacher und Augenoptiker, zügelte das Geschäft 1974 an die Kirchstrasse 6. Er wirkte von 2002-2017 als Gemeindepräsident (wie schon Fritz Vogt, Sohn des Friedrich). Drogerie und Apotheke wurden 1986 von Markus Schmid erworben. Hermann Vogt (1878-1938) wirkte als Lehrer in Oberdiessbach, trat dann in leitender Stellung in die Firma Neuenschwander ein, zuerst als Buchhalter, dann als Leiter der Emmentalischen Obstexport- und später der Kantonal-Bernischen Obsthandelsgesellschaft. Er schrieb viele Lieder, Gedichte und ein Singspiel und war Chefredaktor der Schweizerischen Schützenzeitung. Ida Vogt (1880-1916) war Modistin (Hut- und Putzmacherin). Louise (1882) starb bereits mit 6 Monaten. Hedwig (1883-1915) war Lehrerin in Aeschlen bei Sigriswil. Hermine (1889-1919) gehörte zu den Opfern der Grippe-Epidemie in der Schweiz und starb mit 30 Jahren. Willy Vogt (1887-1965) lernte Elektrotechniker. Und Friedrich Vogt (1894-1940) wurde Mechanikermeister.

Aus der Geschichte der Vogt AG

Die mechanische Werkstätte Vogt wurde 1916 durch die drei Brüder Felix, Willy und Friedrich Vogt gegründet (Bild). Bereits 1912 hatte Felix Vogt das alte Primarschulhaus auf dem Hübeli samt Umschwung (A8) gekauft, im Hinblick auf den Bau einer Werkstätte und Fabrik. In dieser wurden vorerst Drehbänke, Schraubstöcke und elektrische Apparate produziert. 1928 teilten die Brüder die Firma auf: Willy übernahm das Elektrische (heute Elektro Vogt an der Thunstrasse 4) und Friedrich widmete sich dem mechanischen Bereich (heute: Vogt AG), Felix blieb stiller Teilhaber und Geldgeber. 1932 kam die erste Vogt-Feuerwehrmotorspritze auf den Markt. Die Leistung der Spritze wurde auf anschauliche Weise mit der Wurfhöhe des Wasserstrahls neben der Kirche Oberdiessbach demonstriert. In den Jahren 1940-1954 trat die zweite Generation in die Geschäftsleitung ein, nämlich Walter Vogt, Sohn von Felix sen., Ernst Baumann-Vogt zusammen mit den Söhnen von Friedrich, Hans und Fritz Vogt. Es folgte die Herstellung von Armaturen (Strahlrohre, Teilstücke etc.) sowie Feuerlöschposten. Mit der Übernahme der Generalvertretung der Firma Ziegler in Giengen D für die Schweiz begann die Ära des Feuerwehrfahrzeugbaus. 1962 verliess das erste Feuerwehrfahrzeug die Werkstätten. Dank der positiven Entwicklung des Fahrzeuggeschäftes konnten die heutige Fabrik, Montagehalle und Lagerräume erstellt werden. 1990 übernahm die dritte Generation die Geschäftsleitung. Ab 1995 wurde die Fahrzeugelektrik integriert. Nun spezialisierte man sich weiter auf mobile Grossventilatoren und den Bau von Sonderfahrzeugen für die Bahn und Flugbetriebe. Im Zuge der Nachfolgeregelung der Familie Vogt übernahm 2015 eine Gruppe Schweizer Unternehmer via Artum AG die Vogt AG.

W12 Fellhaus

Schloss-Strasse 10

Das «Fellhaus» der G. Neuenschwander Söhne AG (GNS) wurde 1877 gebaut und ist ein seltenes Beispiel eines weitgehend original erhaltenen Wohn- und Gewerbegebäudes aus der 2. Hälfte des 19. Jh. Der gross dimensionierte Bau in Riegkonstruktion und mit reichem Dekor repräsentiert den Schweizer Heimatstil. Im Westen befand sich der Wohnteil, im Osten waren die Trocknungs- und Lagerräume für Felle und Leder untergebracht. Die Hauptfassade betont die Symmetrieachse und weist ein filigranes Giebeldreieck auf. Seit Abschluss der Totalrenovation im Sommer 2015 wird das Haus durchwegs zum Wohnen genutzt.

Von Häuten und Fellen: Ausschnitte aus der Familien- und Firmengeschichte Neuenschwander

Der junge Gerbergeselle Johann Gottlieb Neuenschwander (1835-1903) aus Heimberg ging, wie es damals üblich war, vorerst auf Wanderschaft. Von Frankreich kam er in den 1850er Jahren nach Oberdiessbach. Während seiner Tätigkeit beim einheimischen Gerbermeister Ingold entdeckte er eine Marktlücke. Er machte sich um 1860 mit dem Handel von rohen und gegerbten Häuten und Fellen selbständig. Ein Jahr später vermählte er sich mit Marie Engel (1837-1922), die als Bauerstochter mit ihrer Schwester im Oberdorf einen Spezereiladen und ein Heimwesen führte. Damit war auch der Raum für den Warenumsatz gefunden. Wegen der Aufrüstung der europäischen Staaten im Vorfeld des Deutsch-Französischen Krieges (1870/71) stieg in den 1860er Jahren die Nachfrage nach Leder. Das Geschäft florierte. Allerdings musste Gottlieb anfangs um zwei Uhr aufstehen, um die Märkte in Bern, Thun und Langnau zu Fuss zu erreichen. In der einen Tasche trug er dabei das Geld für den Wareneinkauf, in der anderen den geladenen Revolver, um sich Wegelagerer vom Leib zu halten. Später erleichterten Pferd und Wagen die Aufgabe. Und als Oberdiessbach 1899 zu einer Station der Burgdorf-Thun-Bahn wurde (W14), konnten die bereits bestehenden Geschäftsbeziehungen in ganz Europa intensiviert werden. Dem Ehepaar wurden zwei Töchter und vier Söhne geschenkt. Auch sie legten schon in frühen Jahren Hand an im vielfältigen Einzelunternehmen (Bild). Da sich der Handel weiter erfreulich entwickelte, wurde 1877 der Startschuss zum Bau des heutigen Fellhauses an der Schloss-Strasse gegeben. Es vereinte unter seinem Dach Wohnungen, Büro- und Lagerräume sowie den neuen Spezereiladen (letzterer bis 1905, siehe: W11) und wurde schliesslich während knapp hundert Jahren als Firmensitz genutzt. Als die ältesten beiden Söhne Johann Gottlieb jun. und Christian Gottfried heirateten, wurde 1894 anstelle des Spezereiladens an der heutigen Schloss-Strasse 1 ein Zweifamilienhaus mit angeschlossenen Stallungen für die Pferde sowie Räume für den Fuhrpark der Firma gebaut. Gleichzeitig entstanden Lagerhäuser an der Kiesen und in Ostermundigen.

1903, nach dem Tod des Pioniers Gottlieb, traten seine vier Söhne das Erbe an. Sie formten aus dem ehemaligen Einmannbetrieb die Kollektivgesellschaft G. Neuenschwander Söhne (GNS). Ab 1908 wurde der Handel mit gesalzenen Häuten und Fellen an die neu gegründete Genossenschaft Zentralschweizerischer Metzgermeister ausgelagert, die von der GNS mitgegründet worden war. Der Handel mit trockenen Kleintierfellen und Pelzen überliess man im Gegenzug der GNS, die somit nebst dem Handel mit gegerbten Häuten einem neuen Geschäftsmodell folgte. 1909 kaufte die GNS ein Heimwesen in der Matte und legte es mit dem bestehenden Landwirtschaftsbetrieb zusammen. Der Obsthandel wurde an die Bernische Obsthandelsgenossenschaft überführt. Dies bedeutete eine Konzentration auf das Kerngeschäft und führte zu einem ansehnlichen Bodenbesitz im Dorf. In der Folge entstanden auf diesem Grundstück mehrere Wohnhäuser, sei es

als Wohnraum für die wachsende Familie und weitere Mieter oder – im Fall des «Nussbaumhauses» an der Schloss-Strasse 13 – für die Angestellten. Die GNS ermöglichte auf ihrem Grundstück auch den Bau des ersten Spitals (A9). Im Vorfeld des ersten Weltkrieges war das Leder wiederum stark gefragt. Ein Ausfuhrverbot nach Kriegsbeginn setzte dem Handel aber Grenzen: Häute, Felle und Leder wurden nun staatlich bewirtschaftet. Nach dem Weltkrieg verringerte sich der Wert eines Fuchsfells 1920 innerhalb eines Jahres von 140 auf 40 Franken. Die Firma durchlebte schwierige Zeiten mit schlechten Geschäftsergebnissen. 1924 wandelten die Vertreter der dritten Generation die Kollektivgesellschaft in eine Aktiengesellschaft um. Nun konnte ein breiterer Kreis aus der Familie Neuenschwander-Engel Teilhaber der Firma werden. Bertha Neuenschwander-Lenz wurde nach dem Tod ihres Mannes Johann Gottlieb die erste Aktionärin. Johann Gottlieb hatte das soziale Gewissen der Firma in besonderer Weise repräsentiert. Er setzte sich als Grossrat u.a. für die Einführung der AHV ein. Die vierte Generation (ab 1947) senkte die Arbeitszeit. Sie führte 1957 die Fünfeinhalb- und 1971 die Fünftagewoche ein. Es wurde klar, dass man mit Häuten und Fellen nicht nur handeln, sondern aus der Rohware auch selber Lederwaren herstellen sollte. Den Handel mit Leder stellte man in der Folge ein. 1970 errichtete die Firma in der Hungachen (Industriestrasse 4) eine Zurichterei, ein Lagerhaus und 1974 ein Verkaufsgeschäft für Ledermode, das 1993 modernisiert wurde. Bereits 1955 war die Expansion ins Wallis erfolgt. Was mit einem Rohwarendepot begann, entwickelte sich im Verlauf der Jahre zur Filiale Sierre mit einem Cash&Carry für Metzgerei- und Restaurationsbetriebe. 2017 erfolgte die komplette Neugestaltung des Verkaufsgeschäftes in Oberdiessbach. Die GNS positionierte sich damit als führendes Schweizer Ledermodegeschäft. Auch der Bau von Mehrfamilienhäusern wurde vorangetrieben; mit den Überbauungen im Schlüsselacker und im Mattenpark legte sich die Firma ein wichtiges zusätzliches Standbein zu. Die fünfte Generation (ab 1986) führte die Firma ins digitale Zeitalter. Seit 2002 unterhält die Firma auch einen Webshop und ist in den Social Media präsent. Sie ist damit definitiv in der Gegenwart angekommen.

W13 Neopac

Burgdorfstrasse 22

Oberdiessbach hat einen positiven Pendlersaldo: Um einen Teil der 1200 Arbeitsplätze im Dorf zu besetzen, kommen heute also mehr Leute zum Arbeiten ins Dorf als Menschen das Dorf zum Arbeiten verlassen. Dafür mitverantwortlich ist v.a. auch die Firma Neopac, die hochwertige Polyfoil- und Kunststofftuben herstellt. Die Neopac ist heute der einzige grössere Betrieb im Dorf

mit internationaler Ausstrahlung. Diese Geschichte hat aber ganz klein begonnen – mit einer Schreibfedernfabrik.

Von der Schreibfeder zur Tube

Im Jahr 1899 eröffneten die Gebrüder Flury, die in Biel eine Taschenuhren-Rohwerkfabrik betrieben, einen neuen Arbeitszweig: die Fabrikation von Schreibfedern. Als Standort für eine entsprechende Fabrik wählten sie im Jahr 1900 unser Dorf. Sie hatten ihre Idee vorher erfolgreich an der Schweizerischen Landesausstellung 1896 in Genf und 1899 an der Bernisch Kantonalen Industrie- und Gewerbeausstellung in Thun getestet. Die erste schweizerische Gesellschaft für Schreibfedernfabrikation trug den schönen Namen «Helvetia». Es war die Zeit, als in den Schulen oben rechts noch an jedem Pult ein Tintenfasschen montiert war und mit der Feder geschrieben wurde. Die Fabrik wurde nahe an der Stelle gebaut, wo sich im vorigen Jahrhundert noch eine Mühle und eine Gerbe befunden hatten. Sie wurde eingerichtet für eine tägliche Produktion von 400 bis 500 Gros Schreibfedern (1 Gros entspricht 12 Dutzend Exemplaren, umfasst also 144 Stück). Es gab 60 verschiedene Sorten, u.a. die feinen «Röseli-Federn» (rechts aussen im Bild). Der inländische Markt war aber zu klein. Und ausserhalb der Grenzen verhinderte die starke deutsche und englische Konkurrenz eine weitere Verbreitung der Oberdiessbacher Federn. So wurde 1906 anstelle der Schreibfedernfabrik ein neuer Betrieb gegründet: die AG Union. Sie stellte Blechdosen und Plakate aus Blech her. Präsident des Verwaltungsrates war der Kaufmann und Grossrat Gottlieb Neuenschwander (W12). Ab 1907 lag die Leitung in den Händen des ehemaligen Schreibfedern-Spezialisten Alfred Flury. Das Unternehmen gedieh und wurde mehrmals vergrössert.

1931 übernahm die Blechdosenfabrik Gebrüder Hoffmann AG aus Thun die AG Union. Für die «Goldene Apotheke Basel (GABA)» fertigte das Unternehmen Dosen für die Wybert Pastillen, auch bekannt als «GABA-Täfelchen». 1953/54 entschied die Geschäftsleitung, zusätzlich in Kunststoff-Verpackungen zu investieren und diese dann über die neu gegründete Neo Pac AG zu verkaufen. Weil die neue Zahnpasta von GABA in der Kunststofftube austrocknete, entwickelte die Neo Pac AG 1965 die einzigartige Polyfoil-Tube mit einer von aussen unsichtbaren Alu-Schicht. Bis heute werden darin u.a. Elmex, Aronal und Meridol vertrieben.

1982 fusionierte die AG Union mit der am gleichen Standort tätigen Neo Pac AG zur Neopac AG. 1989 wurde die Flaschenaktivität verkauft und dafür die Fabrikation von Kunststoffverschlüssen aufgenommen. 1998 fusionierte die Neopac AG mit der Hoffmann AG zur Hoffmann Neopac AG mit Hauptsitz in Thun. Sie ist heute mit 370 Beschäftigten der grösste Arbeitgeber in

Oberdiessbach und hat weitere Standorte in Thun (Metallverpackungen) sowie im Ausland (Ungarn, USA, Indien). Auf 12 Produktionslinien werden in Oberdiessbach jedes Jahr knapp 400 Millionen hochwertige Tuben aus Polyfoil für die weltweite Pharma-, Kosmetik- und Dentalindustrie produziert. Die Hoffmann Neopac AG ist somit der einzige grössere Betrieb in unserem Dorf mit einer internationalen Ausstrahlung.

W14 Schlusspunkt

Bänkli am Predigtweg

Weg (Rundweg) Neben dem Friedhof Haslifeld auf der Freimettigenstrasse bis zur Gemeindegrenze auf der Anhöhe gehen (links: Wohnhaus, rechts Grenzstein). Dort rechts hinauf der Gemeindegrenze entlang bis zum Predigtweg am Waldrand hinaufsteigen. Dann dem Predigtweg entlang in Richtung Oberdiessbach bis zum gelben Bänkli am Waldrand spazieren (= Wegpunkt). Fortsetzung: Weiter dem Predigtweg entlang in Richtung Oberdiessbach bis zum Wegweiser gehen, dort rechts hinunter bis zum Friedhof Haslifeld spazieren.

Wir befinden uns am Schlusspunkt der Infowege Oberdiessbach. Die erste Siedlung, die frühestens vor 2300 Jahren (La Tène-Funde) am Diessbach entstand, hat sich zu einem regionalen Wirtschaftszentrum mit 3500 Einwohnern und 1200 Arbeitsplätzen entwickelt. Während die Kelten und Alemannen jeden Quadratmeter dem damaligen Urwald abringen mussten, gehören heute von der Gesamtfläche des Dorfes (1304 ha) immerhin noch 603 ha zum Wald. Während 1261 – kurz nach der historisch ersten Nennung Diessbachs – ausser dem Burgherrn, dem Priester, dem Betreiber der Mühle und einigen Handwerkern die meisten Bewohner Bauern waren, arbeiten heute noch etwa 6,5% der Bevölkerung in der Land- und Forstwirtschaft, 33% im Bereich Handel und Gewerbe und ungefähr 60,5% in Dienstleistungsbetrieben. Dazwischen gab es viele Entwicklungsschritte.

Dorfentwicklung

Historisch gesehen ist die Kirche Oberdiessbach (vielleicht 11. Jh.) älter als der kyburgische Weiler Diessbach. Oberdiessbach hat von daher gesehen, so könnte man sagen, einen geistlichen Grund. Kirchen lösten damals auch wirtschaftliche Impulse aus. Im Ehevertrag von 1218 zwischen dem Grafen Ulrich von Kyburg für seinen Sohn Hartmann IV. und dem Grafen Thomas I. von Savoyen zu Händen seiner Tochter Margaretha war der Hof Diessbach Teil der kyburgischen Ehesteuern. Die Hochzeit fand zwar statt, die beiden Eheleute haben sich aber wohl nie hier niedergelassen. Somit blieb der Hof Diessbach in einheimischer Hand.

Die Burg auf dem Diessenberg (12. Jh.) war strategisch wichtig – sowohl für Thun wie auch für Bern. Für die weitere Entwicklung entscheidend war aber der Einfluss der beiden Patrizierfamilien v. Diesbach und v. Wattenwyl. Beide mischten an vorderster Front bei den Regierungsgeschäften des aufstrebenden Staates Bern mit, holten sich weit über die Eidgenossenschaft hinaus militärische Verdienste und verschafften so der Herrschaft Diesbach eine wichtige Stellung. Die Sympathie der Familie v. Wattenwyl für die Reformation und der Einsatz für den Pietismus gab der Dorfgemeinschaft geistliche und bildungspolitische Impulse. Das Dorf entwickelte sich zuerst an den Ufern des Diessbaches mit der Kirche und der Speisewirtschaft Löwen als Eingangstore. Die historische Hauptgasse ist deshalb die Kirchstrasse mit ihren dicht nebeneinander stehenden Wohn- und Gewerbehäusern vorwiegend aus dem 18. und 19. Jahrhundert. Die erste Kirchenglocke (Ende des 16. Jh.) zeigte die Zeit dementsprechend vorerst in dieser Richtung an. Anschliessend wuchs das Dorf vorwiegend in Richtung Süden, der Strasse entlang, die von Konolfingen via Haslifeld und Kirche über das Helisbühl nach Thun führte. Der Bau der befestigten Strasse am rechten Ufer der Kiesen von Konolfingen nach Diessbach leitete den nächsten Entwicklungsschritt ein. Nun wurden in der «Lorraine» entlang der heutigen Burgdorfstrasse Gewerbe- und Wohnbauten sowie weitere Speisewirtschaften gebaut. Somit war die heutige Hauptachse geschaffen – mit Wohn- und Gewerbehäusern aus dem späten 19. und frühen 20. Jahrhundert. Die Gewerbesiedlungen entwickelten sich v.a. dank der Mühlen und Wasserräder zuerst am Diessbach und dann an der Kiesen. Oberdiessbach erhielt im Gebiet des nördlichen Dorfeingangs schliesslich eine eigentliche Industriezone mit mittleren und grösseren Betrieben.

Einen starken Impuls gab 1899 naturgemäss der Bau der ersten elektrifizierten Eisenbahn der Schweiz, der Burgdorf-Thun-Bahn mit einer Station in Oberdiessbach. Nun waren der Entwicklung vom Bauerndorf zum Gewerbe-, Industrie- und Dienstleistungsort mit teilweise kleinstädtischen Zügen sozusagen keine Grenzen mehr gesetzt. Dem Dorfkern wurden nun Wohnquartiere angegliedert. Aus dem Ende des 19. und dem ersten Drittel des 20. Jh. stammt eine Gruppe grosszügiger Wohnhäuser im Gebiet zwischen der Schloss-Strasse und der Lindenstrasse (darunter die «Neuenschwander-Villen»). Später kamen die Überbauungen westlich der Burgdorfstrasse (Rain), die «Hube» und östlich das Quartier Kirchbühl dazu. In jüngerer Zeit wurden und werden nur noch Lücken oder Randgebiete verbaut, etwa der Hang oberhalb des Diessenhofes (Hohlenhaus). Als regionales Zentrum verfügte Oberdiessbach lange über zahlreiche Einkaufsläden und Speisewirtschaften. Sie spüren zunehmend den Sog der städtischen Zentren in der Umgebung oder – im Fall der Läden – auch die Anziehungskraft des Internets als Möglichkeit, digital einzukaufen. In verschiedenen Bereichen ist Oberdiessbach zu einem regionalen Zentrum

geworden. Die Oberstufe der Schule wird auch von den Schülern aus Linden, Herbligen und Brenzikofen besucht. Auch im Bereich des Sozialdienstes und der Feuerwehr gibt es eine Zusammenarbeit mit umliegenden Gemeinden. Die Kirchgemeinde umfasst heute neben dem Dorf (inkl. Aeschlen und Bleiken) auch die Gemeinden Herbligen, Brenzikofen und Freimettigen. Sie hat zunehmend auch eine regionale Ausstrahlung. Für die Dorfentwicklung wichtig waren und sind weiter die heute rund 35 Vereine und vier Parteien. Ein zukunftsweisendes Beispiel für die Vernetzung ist zudem der Holz-Wärmeverbund Hewo mit seiner leicht erhöhten Heizzentrale nördlich des Dorfes. Daran sind mehrere grössere Firmen und viele Privathaushalte im Dorf angeschlossen.

Oberdiessbach ist über die Jahrhunderte eine lebens-und liebenswerte Gemeinde geblieben. Das ist keine Selbstverständlichkeit. Ob dies auch in Zukunft so bleiben wird, entscheidet sich an der Initiative jedes Einzelnen.

Quellenangaben

Für mehr oder weniger alle Beiträge

Hermann Vogel, Oberdiessbach – Beitrag zur Heimatkunde, 1905, Eigenverlag

Niklaus Vogel, Oberdiessbach – Die Geschichte eines Dorfes, Oberdiessbach 1960, Handwerker- und Gewerbeverein Oberdiessbach und Umgebung (NVo)

Peter Vogel und Christoph Oesch (Hrsg.), Oberdiessbach – So haben wir's gesehen, so haben sie's erlebt, Bern 2015, Stämpfli (PVo)

Einwohnergemeinde Oberdiessbach und Denkmalpflege des Kantons Bern, Bauinventar der Gemeinde Oberdiessbach, Bern 2004

Kirchengeschichte

Peter Vogel, Kirche Oberdiessbach 1498-1998, Oberdiessbach 1998, Kirchgemeinde (K2,3,4)

Allgemeine Geschichte

Emil Egli, Die Schweiz, Bern 1970, Paul Haupt (A1)

Ulrich Im Hof, Geschichte der Schweiz, Stuttgart 1974, Kohlhammer (A2)

Hans Braun, Die Familie von Wattenwyl, Murten/Langnau 2004, Licorne (A5)

Heinrich C. Waber, «Die letzte Hinrichtung» in: Das Amt Konolfingen 1999, Oberdiessbach 1998, Jahrbuchverlag H.C. Waber (A7)

Heinrich Waber, 100 Jahre Sekundarschule Oberdiessbach 1856-1956, Oberdiessbach 1956

Niklaus Lehmann, Gel(i)ebte Schule – eine Zeitreise, 150 Jahre Sekundarstufe I Oberdiessbach, 1856-2006, Oberdiessbach 2006 (A8)

Peter Vogel, 100 Jahre Bezirksspital Oberdiessbach 1880-1980, Oberdiessbach 1980 (A9)

Wirtschaftsgeschichte

Heinrich C. Waber, «Alte Radwerke wie Mühlen, Walken, Reiben, Sägen» in: Das Amt Konolfingen 1991, Münsingen 1991, Fischer Druck (W1)

Fritz Stalder AG, 75 Jahre Stalder 1935-2010, Oberdiessbach 2010 (W2)

Walter Stalder, 80 Jahre Stalder 1935-2015, Oberdiessbach 2015 (W2)

Peter Vogel, 125 Jahre Bäckerei Vogel Oberdiessbach 1867-1992, Oberdiessbach 1992 (W6)

Peter Vogel, «Höhenkurort Falkenfluh» in: Alpenhorn-Kalender 2006, Emmentaler Ausgabe, Murten/Langnau 2006, Licorne (W9)

Peter Vogel, «Das Baumann-Haus in Oberdiessbach» in: Alpenhorn-Kalender 1998, Emmentaler Ausgabe, Murten/Langnau 1998, Licorne (W10)

Marianne Zafrani-Vogt, Zollikofen, Dokumentation zur Geschichte der Familie Vogt (W11)

Peter Vogel, «Ein Mann seines Jahrhunderts, Aus dem Leben von Johann Jakob Vogt» in: Alpenhorn-Kalender 2008, Emmentaler Ausgabe, Murten/Langnau 2008, Licorne (W11)

Anton Neuenschwander, 150 Jahre GNS – Die Geschichte zum Jubiläum, Oberdiessbach 2012, BTK GmbH (W12)

Dazu

Viele spannende Gespräche, Einzeldokumente und Stichwortabfragen bei Wikipedia

Folgende Institutionen/Einzelpersonen haben Panels gestiftet:

Physio i. O., Martin Weichmann, Oberdiessbach (K2 und K7)

Ueli und Marianne Nydegger, Oberdiessbach (K3 und K10)

Daniel und Barbara Meister, Oberdiessbach (K6)

GfC Wydibühl, Daniel Graf, Herbligen (K8)

Karin und Björn Ouchterlony, Oberdiessbach (A3 und A10)

Sigmund und Martine v. Wattenwyl (A4 und A5)

Stiftung Kastanienpark (A9)

Wohnbau-Genossenschaft Farfalla, Beat Christ, Oberdiessbach (W1)

Kulturverein Oberdiessbach, Erika Locher, Oberdiessbach (W10)

Zeitstrahl

Zeit	Ort	Thema	Wegpunkt
vor 60 Mio Jahren	obere Hauben	Vorgeschichte	A1
vor wenigen Mio J.	Spächteloch	Erosion	N6
vor 20'000 Jahren	Gumistein	Eiszeit	N5
1600 v. Chr.	Alpenweg 14	Von den Kelten zu den Franken	A2
1000 v. Chr.	Helisbühl	Vorchristliche religiöse Vorstellungen	K1
7. Jh.	Kirchhof	Die irischen Mönche und ihre Botschaft	K2
ab 12. Jh.	Burgruine	Eine Burg zwischen zwei Machtzentren	A3
13. Jh./17. Jh.	Untere Schlossmühle	Wasserkraft als Wirtschaftsmotor	W1
1378	Stalder Küchen	Holz (Sägerei)	W2
1378	Gasthof Löwen	Ein Dorf mit vielen Wirtschaften	W3
ab 14. Jh.	Galgenhübeli	Recht und Unrecht	A7
1427	Altes Schloss	Familie v. Diesbach	A4
1498	Kirche I	Die Kirche als Baustelle	K3
1528	Kirche (Kanzel)	Reformation – Rückkehr zu den Wurzeln	K5
1557	Haus Läderach	Ältestes Wohnhaus	A6
1569	Kirche II	Kirchliche Töne (Glocke)	K4
1589	Speicher Unterhaus	Verschwundene Dörfer	A10
16. Jh./1911	Primarschule	Unsere Schulen	A8
16. Jh./1937	Obere Schmitte	Das Zeitalter der Pferde und Schmiede	W4
1626	Pfarrhaus	Pfarrbilder damals und heute	K6
1648	Neues Schloss	Familie v. Wattenwyl	A5
17. Jh.	Schniggenen	Täuferverfolgungen (Kirche und Staat)	K7
1729	Diessenhof	Landwirtschaft	W5
18. Jh.	Wydibühl	Pietismus – Landes- und Freikirchen	K8
18. Jh.	Kirche (Bibel)	Aufklärung – Auseinandersetzungen	K9
1819	Siegfriedstock	Faden, Tuch, Kleidung	W8
1844/45	Bäckerei Vogel	Das tägliche Brot	W6
1844/46	BuumeHus	Einkaufen	W10
1866	Kastanienpark	Pflegen und Heilen	A9
1877	Fellhaus	Firma und Familie Neuenschwander	W12

1881	Hotel Falkenfluh	Tourismus	W9
1899	Neopac	Von der Schreibfeder zur Tube	W13
1916	Vogt AG	Firma und Familie Vogt	W11
1923	Metzgerei Oesch	Metzgerei und Käserei	W7
1950	Kirchgemeindehaus	Kirche als Gemeinschaft	K10
heute	Kirche (Raum der Stille)	Unser Platz in der Kirchengeschichte	K11
heute	Gemeindeplatz Unser	Platz in der Geschichte	A11
heute	Bänkli am Predigtweg	Dorfentwicklung	W14